Nachrichten der Marquisinn von Pompadour,

in welchen die Geschichte des französischen Hofes in den letzten zwanzig Jahren enthalten ist.

Von ihr selbst geschrieben.

Zweyter Theil.

Leipzig, 1767.
bey Friedrich Gotthold Jacobäern.

Digitized by Google

Nachrichten
der
Marquisinn von Pompadour.

Ludwig der XV. hatte sich, wie ich bereits anderwärts gesagt habe, völlig daran gewöhnt, mich zu sehen. Er konnte meine Gesellschaft gar nicht mehr entbehren. Ich war ihm nothwendig geworden; aber diese Neigung hatte den Geschmack an vorübergehenden Liebesverständnissen bey ihm nicht ausgelöscht. Seine Leibesbeschaffenheit machte, daß er sich denselben überließ; sein Nachdenken aber, daß sie ihn reueten. Nach einem verliebten Abentheuer war er häufiger, als sonst jemals bey ihm. Die Vorwürfe seines Gewissens brachten ihn zu mir, und zu ihm selbst wieder zurück. Ich getraue mir zu sagen, daß ich seiner wiederholten Untreue ordentlich genoß: und ohne diesen Geschmack würde er sich vielleicht irgend einer andern Leidenschaft ergeben haben, welche ihn von mir abgezogen hätte. Einige Zeit lang fürchtete

ich, er möchte eine Neigung zum Kriege bekommen: ich hatte daher den Grafen Moritz von Sachsen, welcher ihm nach den Feldzügen von Flandern regelmäßig seine Aufwartung machte, gebeten, er möchte vor dem Könige nicht so oft von Belagerungen und Schlachten reden. Allein Ludwig versicherte mir, wie ich bereits gemeldet habe, er habe diese Neigung der Wohlfahrt von Frankreich aufgeopfert.

Seit einiger Zeit hatte sich der König auf die Staatskunst gelegt; allein sie entriß ihm nichts von seinen Ergötzlichkeiten. Er ergab sich derselben aus jener wohlthätigen Neigung, welche ihn von Natur dazu bewegte, den Zustand seines Volks zu erleichtern. Er verlangte einen Abriß des gegenwärtigen Zustandes von Europa: und der Marschall von Belleisle verschaffte ihm einen. Der König zeigte mir denselben; es war dieses eine Art von politischer Topographie. Der Marschall hatte darinne sehr umständlich von der Macht einer jeden Regierung gehandelt. Er ließ Europa die Musterung durchgehen, und bestimmte die Kräfte der verschiedenen Völker.

Der Marschall von Noailles, welcher diese Beschreibung des Zustandes von Europa sah, sagte darüber, „sie sey zu sehr abgezirkelt; der allgemeine „christliche Staatskörper sey Veränderungen unter„worfen, welche ihren Ursprung von vielen unterge„ordneten Ursachen hernähmen, an denen die Staats„kunst keinen Antheil hätte; man schreibe oft dasje„nige auf die Rechnung der Staats-Cabinette, was

„doch

J. 6. 405
BK2

„doch nur die Wirkung des Glücks wäre. Frank„reich, sagte er zu mir, hatte alle seine Macht ange„wandt, um Lothringen an sich zu bringen. Der „Cardinal von Richelieu hatte dieses nicht zu „Stande bringen können: es war auch dem Maz„zarin fehlgeschlagen; aber ein Ohngefähr gab „Frankreich dieses Land unter der Staatsverwal„tung des Cardinals von Fleury.

„Man hatte schon beynahe zweyhundert Jahre „in Europa Unterhandlungen gepflogen und Kriege „geführt, um zu verhindern, daß die spanische Krone „nicht auf einen Zweig des Hauses Bourbon fallen „möchte. Das Testament aber eines schwachen und „verschmachtenden Fürsten brachte diese Krone selbst „zu derjenigen Zeit ganz an Frankreich, da Lud„wig XIV. glaubte, er dürfe gar nicht daran den„ken, einen Antheil an den Theilungs-Traktaten der „spanischen Monarchie zu nehmen.

„Die Engländer hatten es sich niemals einfallen „lassen, daß sie Gibraltar erobern würden, welches „ihnen die Oberhand auf dem Weltmeere gab, und „sie zu Herren der mittelländischen See machte; als „eben derjenige Zufall, welcher Spanien an das „Haus Bourbon brachte, ihnen die Eroberung die„ses wichtigen Platzes verschaffren, welchen sie seit„dem immer behalten haben, obgleich die Ursachen, „welche sie bewogen hatten, sich desselben zu bemäch„tigen, nicht mehr vorhanden sind, u. s. w.

„Wenn man bis zum Ursprunge der großen „Veränderungen hinaufstiege: so würde man finden, „daß das Glück die Welt regiere, und daß die

„Staatskunſt, welche alle Begebenheiten ordnen
„will, in den Cabinettern der Fürſten überflüſſig
„ſey.„ Der Marſchall ſetzte hinzu, alle dieſe Ver
„zeichniſſe von der Macht der europäiſchen Staaten
„wären unnütz, weil es nicht die Stärke ſey, welche
„das Schickſal der Regierungen beſtimmt, ſondern
„eine gewiſſe Verbindung zufälliger Dinge, wider
„welche die Unterhandlungen und die Kriegsheere
„nichts vermögen.„

Ich beſinne mich weiter nicht auf die Ausdrück
von dieſem Aufſatze des Marſchalls von Belleisle.
ich erinnere mich nur, daß der Verfaſſer am Be
ſchluſſe folgendes geſagt habe: „Kein einziger groſ
„ſer Staat von Europa kann Frankreich ſchaden
„nur vor Preußen muß es ſich ſcheuen, und Eng
„land fürchten.„

Obgleich der König ſeit einiger Zeit ſehr gern
von Staatsgeſchäfften ſprach; ſo hatte er doch die
Höflichkeit gegen mich, daß er ſich nicht zu oft mit
mir davon unterredete. Ohngeachtet deſſen, was
ich von ſeiner düſtern Gemüthsart geſagt habe, iſt
Ludwig XV. der liebenswürdigſte Mann von
Frankreich unter vier Augen. An manchen Tagen
iſt er ſo aufgeräumt und vergnügt, daß man ſelbſt
dadurch zur Freude und zum Vergnügen belebt
wird.

Ich habe ſchon oft von ſeiner Gütigkeit geredet;
hier aber will ich eine Probe derſelben anführen,
welche dasjenige beſtätigen kann, was ich davon ge
meldet habe. Nachdem er einmal an einem Abend
ſehr ſpäte in meinem Zimmer geblieben war, ſagte
er

er zu mir, er werde des andern Tages nicht mit mir zu Mittage speisen, (welches er öfters zu thun gewohnt war,) indem er sich nach Marli begeben müßte, wo er einen großen Theil des Tages zubringen würde. An eben diesem Tage, des Morgens, besuchte mich mein Bruder Marigny; und da ich allein war, so behielt ich ihn zur Mahlzeit. Er unterredete sich einige Zeit mit mir, und verließ mich darauf, um in dem Thiergarten von Versailles so lange spazieren zu gehen, bis die Zeit gekommen wäre, sich zu Tische zu setzen.

Unterdessen änderte der König, welcher fortreiten wollte, seinen Vorsatz. Anstatt sich nach Marli zu begeben, kam er zu mir, und verlangte mit mir zu speisen. Er sah eine für zwo Personen gedeckte Tafel, und verwunderte sich darüber, weil er mir den Tag vorher gemeldet hatte, daß er verreisen würde. Er fragte mich daher, für wen der zweyte Teller bestimmt sey. „Sire, antwortete ich, mein Bruder „hat mich diesen Morgen besucht, und da ich allein „war, so habe ich ihn eingeladen, mit mir zu spei„sen; allein da mir Ew. Maj. selbst diese Ehre er„weisen wollen, so will ich ihm sagen lassen, daß er „an derselben nicht Antheil nehmen kann. Nein, „gab der König zur Antwort, Ihr Bruder gehört „mit zu der Familie; anstatt den Teller wegzuneh„men, welcher für ihn hingesetzt ist, braucht nur noch „einer mehr gebracht zu werden: wir wollen alle „drey mit einander speisen.„ Mein Bruder erschien hierauf, und der König erwies ihm alle mögliche Höflichkeit. Dieser geheime Umstand ist zwar nicht

sehr erheblich; allein er dient doch dazu, daß man die gefällige Achtung dieses Fürsten auch bey den kleinsten Dingen erkenne.

Der Staatsminister Rouillee übergab dem Könige täglich neue Verzeichnisse, aus welchen man die Wiederherstellung des Seewesens abnehmen konnte. Im Jahr 1751 sagte er öffentlich, er habe siebzig Schiffe von der Linie und dreyßig Fregatten fertig; allein er machte alles weit größer, als es wirklich war. Die Staatsbedienten erweitern ordentlich ihren Plan mit Worten: sie vermengen fast immer die bereits gemachten Einrichtungen mit denen, welche noch erst gemacht werden müssen; und diese letztern kommen oft gar nicht zu Stande.

Ein Mann von Verstande sagte um diese Zeit zu mir, daß, wenn Frankreich eine Flotte von hundert und zehn Kriegsschiffen oder Fregatten hätte, welche in seegelfertigem Zustande wären, das große Werk des französischen Seewesens vollendet seyn würde. Eben dieser Mann behauptete, wir hätten nicht mehr Schiffe nöthig, um den Engländern die Spitze zu bieten, als welche keine größre Anzahl derselben hätten, die im Stande wären, sich ins Gefechte einzulassen. Denn, setzte er hinzu, man muß zu ihren Kriegsschiffen nicht die Küstenbewahrer rechnen, welche bestimmt sind, die Handelsschiffe zu begleiten: denn diese kommen nicht in das Verzeichniß der Seemacht.

Der englische Gesandte hatte Befehl erhalten, den Staatsminister Rouillee nicht aus dem Gesichte zu verlieren, und allen seinen Anstalten nachzufolgen,

zufolgen, um seinem Hofe davon Nachricht zu geben. Er war aus der Gewohnheit gekommen, die Regierung zu fragen, was sie mit so vielen Schiffen machen wollte; weil man ihm oft geantwortet hatte, der französische Hof habe dem großbritannischen davon keine Rechenschaft zu geben.

Der König nahm eine Beförderung von einer Menge See-Officiers vor; es wurden Befehlshaber kleiner Flotten ernannt; die Schiffshauptleute und die alten Lieutenants bekamen höhere Stellen, und man erregte ein solches Lärmen über den Zustand des Seewesens, daß man darüber zu London Verdacht zu schöpfen anfieng.

Ein auswärtiger Gesandter sagte zu mir hierüber eines Tages, er finde einen großen Fehler an der französischen Regierung, nämlich diesen, „daß „sie sich ganz Europa und ihren Feinden zum Schau„spiele macht. Es giebt, setzte er hinzu, zu Versail„les kein Staatsgeheimniß; alle christliche Staa„ten haben lange vorher von Frankreichs Entschlüs„sen Nachricht, ehe man im Stande ist, sie auszu„führen: und eben dieses macht, daß sie fehlschla„gen.„

Um diese Zeit zog eine Sache, welche Frankreich eigentlich nicht betraf, die Aufmerksamkeit des Königs einige Augenblicke auf sich. Die Genueser, (ein unruhiges Volk, welches seit der Stiftung ihres Staats niemals still gesessen hat,) führten seit langer Zeit Krieg mit den Corsen, welche sie Rebellen nannten; da indessen diese ihnen selbst den Namen der Tyrannen beylegten. Beyde Theile hatten

einander viele Gefechte geliefert, welche nur dazu gedient hatten, den Frieden weiter zu entfernen; als welcher niemals anders, als aus der Vereinigung der Gemüther entstehen kann. Der Haß und eine natürliche Abneigung gegen einander hatten der Vermittelung alle Thüren verschlossen. Man haßte sich einander noch mehr, als man sich vor einander fürchtete. Wenn die Religion selbst diese Zwistigkeit unterhalten hätte, so hätte sie nicht heftiger seyn können.

Der Marschall von Belleisle hat, indem er mit mir von diesem Kriege sprach, öfters zu mir gesagt, die Genueser würden niemals Herren über die Corsen werden: und zur Ursache davon gab er dieses an, daß, wenn der Haupt-Staat mit seinen Unterthanen Krieg führet, die erste Schlacht ihre Händel entscheiden müsse; sonst blieben sie lange unentschieden. Rebellen, welche der obersten Gewalt des Staats durch Belagerungen und Schlachten das Gleichgewicht halten, hören endlich auf, den Namen der Unterthanen zu führen, um sich des Namens der Feinde zu bedienen: denn die Gewalt der Waffen, welche alle Vorrechte zerstört, stellt die Gleichheit unter den Menschen wieder her.

Die Völker, welche den Königen unterworfen sind, würden es nicht bleiben, wenn sie die Mittel in den Händen hätten, sich davon loszumachen: denn die Unterwerfung ist nicht aus einem Vertrage, sondern aus Zwang und offenbarer Gewalt entstanden. Ein Volk also, welches sein Joch abschüttelt, ist nur in so ferne ein Rebell, als es schlechte Maaßregeln

zu

zu dieser Staatsveränderung ergreift, und sich nicht der rechten Mittel zu bedienen weis, welche derselben einen glücklichen Ausschlag geben können.

Nachdem die Genueser umsonst versucht hatten, die Corsen mit Gewalt sich wieder zu unterwerfen: so waren sie auf den schlechten Einfall gerathen, sich an die auswärtigen Mächte zu wenden. Frankreich, welches sie um Hülfe angesprochen hatten, hatte ihnen einige Kriegsvölker und einen Befehlshaber derselben gegeben. Der damalige venetianische Gesandte zu Paris sagte hierüber: „Die Genueser, „welche sonst vor Leute gehalten würden, die sich „lange geschehener Dinge erinnerten, hätten in Ansehung Frankreichs gar kein Gedächtniß, indem sie „vergäßen, daß diese Krone zur Zeit Ludwigs des „XIV. Genua bombardirt habe, und unter der Regierung Ludwigs XV. ihren Staat beynahe zu „seinem gänzlichen Untergange gebracht hätte.„

Die genuesischen Kriegsbedienten, welche der Rath in diese Insel geschickt hatte, um seine Rechte zu vertheidigen, bezeigten sich feindseliger gegen den Staat, als gegen die Corsen; indem sie mit den Franzosen, welche Mittler abgeben sollten, und unter dem Vorwande Händel anfiengen, daß sie den Einwohnern der Insel Verachtung gegen sie beybrächten. Wenn dieses auch wahr gewesen wäre, so hätten sie sich stellen müssen, es nicht zu wissen, und sie hätten immer wie vorher an dem Frieden arbeiten sollen. Allein der Neid, dieses den Italiänern, und sonderlich den Genuesern angeborne Laster, hatte diese Uneinigkeit verursacht. Sie sahen

mit

mit eifersüchtigen Augen, daß sich Fremde in ein Friedensgeschäffte mischten, von welchem sie selbst allein alle Ehre haben wollten. Die Republik, welche eben so eifersüchtig auf ihre Kriegsbedienten, als diese auf die Franzosen war, ergriff noch einmal das schlechte Mittel, sich nach Versailles zu wenden, um daselbst zu erfahren, wie sie sich gegen sich selbst betragen sollte, und was der König vor eine Genugthuung verlange. Eine andre Nation würde lieber ihre Ansprüche auf Corsika haben fahren lassen, welches doch Frankreich selbst nicht zu seiner Pflicht zurückbringen konnte, als daß sie sich dergestalt erniedrigt hätte; allein der Staat von Genua ist schon seit langer Zeit an niederträchtige Zeichen der Unterwürfigkeit gewöhnt.

„Die Genueser verdienten, sagte der König, da„durch von mir bestraft zu werden, daß ich mich wei„ter um ihre Angelegenheiten nicht bekümmerte; „allein sie haben meinem Sohne, dem Don Phi„lipp, den Weg nach Italien geöffnet; dafür bin „ich ihnen Dankbarkeit schuldig, und diese überwin„det in meinem Herzen den Unwillen, welchen ich „ihnen wegen ihrer Aufführung bezeugen sollte.„

Ludwig XV. welcher den Herrn von Chauvelin zum Gevollmächtigten auf der Insel Corsica ernannt hatte, um die Sachen gütlich beyzulegen, gab ihm neue Befehle, um seine Unterhandlung zu beschleunigen; so wie auch dem Marquis von Coursai, welcher über die französischen Kriegsvölker daselbst Befehlshaber war.

Diese

Diese zwo Mittelspersonen setzten einen Ort zum Congresse vest, und der Friede wurde dem Anschein nach geschlossen. Alles gieng dabey nach der Ordnung zu: es wurden bey der Eröffnung der Versammlungen Reden gehalten, und man streuete bey einem groben und barbarischen Volke Blumen der Redekunst aus. Die Corsen sperrten bey diesen ausstudirten Schlüssen Maul und Nase auf, und verstanden nichts davon. Sie antworteten darauf durch Zurufungen, und die Redner bildeten sich ein, sie hätten sie durch ihren Witz verführet.

Auf die Reden folgte der Friedensschluß, oder die Entscheidung der Streitigkeiten zwischen der Republik und den Corsen. Ein jeder Theil behielt dabey Vorrechte, welche ihn von dem andern unabhängig machten: das heißt, die Unterthanen dieses Staats handelten um ihre Freyheit. Die Corsen endigten dasjenige durch Unterhandlungen, was sie durch die Waffen nicht hatten zu Stande bringen können.

Als man die Artikel dieses Friedensschlusses nach Versailles geschickt hatte, sagte der Marschall von Belleisle öffentlich: „die Republik Genua ernie„drige sich zu tief; man hätte den Rebellen nur eine „Vergessenheit des Geschehenen zugestehen, nicht „aber mit ihnen in Unterhandlung treten sollen; „Unterthanen, welche das Joch abgeschüttelt hätten, „müßten, wenn sie zu ihrer Pflicht zurückkehrten, „weiter nichts als Vergebung erhalten. Er setzte „hinzu, man hätte entweder die Corsen als Leute, „welche das Verbrechen der beleidigten Majestät

„began-

„begangen haben, strafen, oder sie als Aufrührer „hingehen lassen sollen: denn Unterthanen, welche „stark genug sind, um ihren Landsherrn zu nöthi„gen, daß er Unterhandlungen mit ihnen eingehe, „sind nicht treu genug, um ihm lange Zeit gehorsam „zu bleiben.„ Diese Betrachtungen wurden desto richtiger befunden, da alle diese Unterhandlungen gar bald unnütz wurden, und der Krieg einige Zeit darauf von neuem wieder angieng.

Dem sey wie ihm wolle, man vergaß damals die Genueser, und beschäfftigte sich mit einer Nachricht von der See her, welche dem Könige sehr angenehm war. Man erfuhr aus Ostindien, daß der dortige Nabob so viel Vertrauen auf Frankreich gesetzt habe, daß er seine Staats-Vortheile in die Hände eines Franzosen, Namens Düpleix, übergeben, und daß ihn die Nation der Maratten, welche Unterthanen des Nabob sind, zu ihrem obersten Feldherrn ernannt habe.

Man sagt, daß Ludwig XIV. welcher auf jede Art des Ruhms begierig war, von der Gesandschaft eines Königs von Siam sehr gerührt worden sey, welcher ihm durch dieselbe melden ließ, daß sein Name in seinen Staaten sehr verehrt werde. Er bezeigte darüber eine öffentliche Freude, und diese Ehre gefiel ihm weit mehr, als wenn er eine große Eroberung gemacht hätte.

Der Friede mit Nabob, und das Vertrauen, welches dieser Fürst auf Frankreich setzte, waren von einer ganz andern Wichtigkeit. Sie vermehrten die Reichthümer des Staats, anstatt daß die Gesandschaft

schaft von Siam keine andre Wirkung gehabt hatte, als daß sie der Eitelkeit des Monarchen schmeichelte.

Düpleix wurde zugleich bevollmächtigter Minister und oberster Feldherr: er entwarf den Friedens-Traktat, und empfieng die Befehlshaberstelle. Vor diesen beyden Stellen war noch eine wichtige Unterhandlung hergegangen, ohne welche er jene vielleicht niemals würde erhalten haben: er gab nämlich dem unruhigen Charakter der Maratten eine vestgesetzte Bestimmung. Diese Nation war bisher in verschiedne Parteyen getheilt gewesen, welche, indem sie dieselbe schwächten, Frankreich hinderten, einen Vortheil von derselben zu ziehen. Der Fremde brachte sie in eine genauere Verbindung mit sich selbst, und zeigte ihr, wie sie zusammenhängenden Absichten und einer vereinigten Staatskunst folgen müssen.

Dieser Düpleix war gleichwohl kein großer Geist; aber es giebt Leute, welche große Dinge verrichten, ohne viel Verstand zu haben. Wir haben ihn seitdem zu Paris sehr weit unter seinem Ruhm gesehen, und er starb endlich mit dem Rufe eines Mannes, der anstatt im Stande gewesen zu seyn Ostindien zu regieren, nicht einmal die Gabe besaß, sein Hauswesen zu regieren.

Er hatte mit der ostindianischen Compagnie einen großen Proceß. Diese Streitigkeit ist sowohl wegen der Forderung, die dabey gemacht wurde, als wegen der Weigerung auf der andern Seite merkwürdig. Der Feldherr des Nabob behauptete, die Vorsteher der Compagnie wären ihm viele Millionen schuldig,

und diese sagten ihm öffentlich, sie wären ihm gar nichts schuldig. Bey einem Processe von dieser Beschaffenheit haben fast immer beyde Parteyen Unrecht. Ueberhaupt findet sich auf der einen Seite Undankbarkeit, und auf der andern wenig Erkenntlichkeit. Die Aufsätze, welche hierüber bekannt gemacht wurden, brachten den Vortheil zuwege, daß sie der Regierung über viele Dinge, welche Ostindien betreffen, die Augen öffneten, von welchen sie sonst, ohne die Ausgabe dieser Papiere, niemals eine rechte Nachricht bekommen hätte.

Die Geschäffte und die mancherley Arten von Vergnügen und Ergötzung, welche ich zu Versailles beständig auf einander folgen ließ, hinderten den König immer, mit sich selbst allein zu seyn. Ich will es frey heraussagen: Ludwig der XV. lebte damals in einem erborgten Gemüths-Zustande, den ich ihm gab, und dieses hinderte ihn, sich dem seinigen zu überlassen. Ich glaube, er würde zuletzt ohne diese Kunst, welche ich anwandte, um seine natürliche Schwermuth im Zaum zu halten, haben unterliegen müssen. Ohngeachtet dieser Vorsicht, hatte er doch gewisse Zeiten, da er sich der Traurigkeit überließ. Alsdenn mußte ich neue Ergötzungen ersinnen, welche neue Empfindungen hervorbringen konnten. Wenn ich merkte, daß diese keine Wirkung thaten, so verdoppelte ich meine Sorgfalt, um andre an ihre Stelle zu bringen, welche mehr Eindruck machen möchten.

Die Religion war das größte Hinderniß, welches ich übersteigen mußte: denn der König hatte

viel

viel Religion. Er verrichtete sein Gebet zu Gott ordentlich; er wohnte täglich der Messe bey; allein er gieng um Ostern nicht zur Beichte. Diese Entfernung von dem Sacramente entstand vielmehr aus einer übertriebenen Zärtlichkeit des Gewissens, als aus einer Verachtung gegen die Communion. Seine vorübergehenden Liebeshändel hielten ihn von dem Genusse des Sacraments zurück, weil er befürchtete, dasselbe zu entheiligen. Der Jesuit, welcher im Besitz von dem Titel seines Beichtsvaters war, hatte öfters versucht, seine Zärtlichkeit in diesem Punkte zu überwinden. Sein Amt würde dadurch weit beträchtlicher geworden seyn, weil ihm sein Büßender mehr unterworfen würde gewesen seyn; allein Ludwig XV. hatte ihm beständig widerstanden.

Man trug es mir auf, mit dem Monarchen hierüber etwas zu tragen; man mußte aber damit den Anfang machen, daß man mich selbst überzeugte, wenn man mich anders bewegen wollte, daß ich es unternähme, den König zu überreden. Man hielt dieses vor eine leichte Sache. Personen vom ersten Range, welche ansehnliche Stellen in der Kirche bekleideten, welche ich aber hier nicht nennen will, aus Furcht, die katholische Religion möchte den Feinden des Staats verdächtig werden, übernahmen dieses große Werk.

Ich war in dieser Art von Materien nicht sonderlich bewandert: denn das Pariser Frauenzimmer hat nur gerade so viel Religion, als es braucht, um zu verhindern, daß es nicht gar keine haben möge.

Diese geschickten Theologen legten folgen zum Grunde: „Daß das Aergerniß, welches „König giebt, das größte Uebel sey, das er begeh „könne; daß er der Spiegel sey, in welchem sich „dermann betrachte; daß sein Beyspiel die Auffü „rung des ganzen Staats nach sich ziehe; daß e „seitdem der König nicht zur Communion gieng „mehr als eine Million Unterthanen in Frankreic „gebe, welche an den Sacramenten keinen Anthei „mehr nähmen; daß der heilige Tisch durchgängig „verlassen werde, u. s. w.„

Indem sie hierauf von den verschiednen Arten der Leibesbeschaffenheit zu reden anfiengen, setzten sie hinzu: „Gott habe seinen Dienern die Gewalt er„theilet, die vergangnen Sünden zu vergeben; „Reue lösche im Himmel die Verbrechen auf der „Erde aus; die Gottheit sey, indem sie die Men„schen gemacht, genöthigt gewesen, sich nach ihren „Schwachheiten zu bequemen; man müsse die Ver„bindlichkeiten, die man als ein Christ habe, beständig erfüllen, ohngeachtet der unaufhörlichen Ver„suchungen, mit denen das menschliche Herz umge„ben sey, u. s. w.„

Endlich merkte ich, mitten unter den Maximen dieser Kirchenväter, daß der König, um ein guter Katholik zu seyn, alle Jahre ordentlich eine Art von Kirchenraube begehen müßte.

Ich weigerte mich, mit dieser Sittenlehre mich zu beladen. Ich sah in derselben Folgen, welche auf mich einen Einfluß haben konnten. Die Annäherung der Zeit von dem Genusse der Sacramente

mußte bey diesem Fürsten nothwendig eine große Veränderung stiften. Allein ich fürchtete mich weniger vor der Religion des Königs, als vor den geheimen Ränken der Geistlichen. Insonderheit hatte ich mich vor dem Beichtvater zu fürchten. Er ist allemal mächtig, wenn der Monarch oft zu seinen Füßen liegt.

Eben so wenig wollte ich dem Königerathen, von der heil. Tafel wegzubleiben. Ich ließ nur die Sachen in ihrem bisherigen Zustande.

Der Friede, welcher die politische Ruhe wieder hergestellt hatte, brachte selbst neue Uneinigkeiten im Staate hervor. Die Geistlichkeit und das Parlament, welche sich zur Zeit des Kriegs mit der Regierung vereinigen, um die öffentlichen Unfälle unter sich zu theilen, verursachen derselben hinwiederum allerley Uebel, wenn die Zeit der Belagerungen und Schlachten vorbey ist: dergestalt, daß es, durch ein unglückliches Schicksal, das vielleicht aus der Staatsverfassung selbst entspringt, nöthig wäre, daß Frankreich beständig die Waffen in den Händen hätte, um seine innerlichen Händel zu verhüten; oder daß es sich unaufhörlich selbst bekriegte, um den Krieg seiner Feinde zu verhindern. Ich habe von sehr geschickten Staatskundigen gehört, es komme dieses daher, weil die französische Regierung weder mächtig genug ist, um den auswärtigen Zwistigkeiten vorzubeugen, noch unumschränkt genug, um die einheimischen Uneinigkeiten zu dämpfen, und daß dieser vermischte Zustand das Reich dereinst zum Raube

seiner Feinde, oder zum Schlachtopfer seiner Unterthanen machen werde.

Eine kleine Angelegenheit verursachte zwischen dem Hofe und dem Parlamente eine große Zwistigkeit: nämlich die Verwaltung der Allmosen, welche für die Bettler bestimmt sind. Die Aufsicht über das Spital zu Paris war bisher gewissen Personen anvertrauet gewesen, auf welche weder der Hof noch die Stadt jemals ihre Gedanken gerichtet hatten, weil der Krieg die Regierung anderwärts beschäfftigte. Allein der Friede, welcher Muße genug giebt, daß man seine Blicke auch auf die geringsten Dinge werfen kann, vergönnten endlich, daß man auch auf diese Sache seine Aufmerksamkeit wenden konnte.

Der Erzbischof von Paris behauptete, die gedachte Verwaltung komme ihm von Rechtswegen zu; der König war eben dieser Meynung; allein das Parlament urtheilte anders davon: und nun nahmen die Vorstellungen und Deputationen desselben ihren Anfang. Ein Prinz vom königlichen Geblüte sagte hierüber: „Das Parlament zu Paris muß „sehr wenig zu thun haben, weil es sich mit dem „Könige über die Bettler zankt.„

Ludwig XV. gab einen Befehl zum Besten des Erzbischofs; dieser sollte nur einregistrirt werden: und damals wurden die Uneinigkeiten am merklichsten. Man gieng nach Versailles; man kam von dannen wieder zurück; man versammlete sich; man brach die Versammlungen wieder ab; allein der König zeigte seine unumschränkte Gewalt. Er schrieb an die versammleten Kammern des Parlaments in folgen-

folgenden Ausdrücken: „Wenn ich euch gleich er„laubt habe, mir über die Edikte und Erklärungen, „welche ich zum Eintragen sende, Vorstellungen zu „thun; so habe ich euch doch niemals die Gewalt er„theilt, sie aufzuheben, oder unter dem Vorwande „einer genauern Bestimmung, sie zu verändern ... „Ich will, daß meine Erklärung wegen des Spitals „ohne alle Zusätze und Bedingungen einregistrirt „werde. Ich werde darüber halten, daß mein Par„lament meinen Befehlen gehorche.„

Das hieß, als Herr gesprochen. Der König hatte wirklich zu gewissen Zeiten eine Stärke, welche machte, daß er alle seine Rechte wieder erlangte; allein die Güte seines Herzens, seine Liebe zum Frieden und zur Ruhe des Staats, und vielleicht mehr als dieses, ein gewisser unschlüssiger Charakter, der durch Schwierigkeiten und Widerstand den Muth verlor, dieses zusammen genommen machte, daß er nachgab.

Ich beklagte mich oft gegen ihn selbst über diese Neigung, welche ihn mit sich fortriß, daß er dasjenige zugestand, was er anfänglich abgeschlagen hatte. „Was wollen Sie, Madame, sagte er zu mir, mit „jener Gefälligkeit und Sanftmuth, die ihm so na„türlich sind. Ich weis, daß ich gewissen großen „Gesellschaften im Staate, welche ihr Ansehen gern „der Gewalt meines Thrones gleich machen möch„ten, stärker widerstehen sollte. Allein ich opfere „diese der allgemeinen Ruhe auf. Ich zittere, wenn „ich an das Unglück gedenke, das die Unterthanen „unter der Regierung meines Urgroßvaters durch

„die Händel litten, welche sich zwischen dem Hofe „und dem Parlamente erhoben. Diese Händel „brachten bürgerliche Kriege hervor, welche Frank„reich in das äußerste Elend stürzten. Ich will lie„ber gefällig seyn, als meine Macht auf eine Art zur „Schau ausüben, deren Folgen meinen Unterthanen „schädlich werden könnten.„

Die meisten Mitglieder des Staats-Rathes waren nicht dieser Meynung. Einer von denselben, der die meisten Einsichten hatte, sagte, daß die Gesetze unter einer standhaften und unumschränkten Regierung ihre Kraft wieder bekämen, und die Mißbräuche zugleich verbessert würden; da hingegen die Frechheit und Unordnung im Staate die Folgen von einer schwachen und unentschlossenen Staatsverwaltung wären. Ich gestehe, daß ich von der Denkungsart dieses Staatsmannes nicht weit entfernt war, und daß ich dem Könige etwas mehr Standhaftigkeit gewünscht hätte. Die Sache mit dem Spital nahm eben ein solches Ende, wie die meisten Angelegenheiten des Parlaments, nämlich durch hinzugesetzte Bestimmungen.

Der König ernannte den Grafen von St. Florentin und den Herrn Rouillee, aus eigner Bewegung, und ohne daß jemand für sie angehalten hätte, zu Staats-Ministern. Sie waren beyde Staats-Secretaire. Nach dieser Ernennung sagte ein gewisser Hofmann, der König habe schon viel daran gethan, daß er sie zu Staats-Secretairen bestellt; er habe aber daran zu viel gethan, daß er sie zu Staats-Ministern ernannt habe. So viel ist gewiß, daß

diese

diese beyden Männer nichts gethan hatten, wodurch sie eine so wichtige Stelle verdient hätten. Herr Rouillee insonderheit war ein schwerfälliger Kopf, welcher nichts für sich hatte, als eine strenge und aufmerksame Arbeitsamkeit, die jedoch, wenn keine vorzügliche Fähigkeiten damit verbunden sind, fast immer alles verderbt.

Man sagte zu Paris, ich hätte den König dahin gebracht, sie zu Staats-Ministern zu ernennen. Allein es ist gewiß, daß ich mich darein gar nicht vermengt habe. Man setzte hinzu, der Graf von St. Florentin habe sich mir gänzlich ergeben, und ich hätte ihn damals für die versiegelten königlichen Befehle belohnet, deren ich nöthig gehabt hätte, um diejenigen aus Paris zu verjagen, die mir mißfielen. Doch diejenigen, welche so redeten, wußten nicht, daß die wichtigsten versiegelten Befehle nicht anders als im Namen und mit Einwilligung des Königs, ausgefertigt wurden. Der Monarch befiehlt, und der Minister gehorcht nur.

Ich kannte diesen Staats-Secretair sehr wenig; er machte mir, so wie die übrigen Minister, seine Aufwartung; allein er redete selten mit mir von besondern Angelegenheiten. Ich hatte ihn bey Hofe gefunden; der König bediente sich seiner: und dieses war für mich genug.

Herr Rouillee war an mich gewiesen worden. Ich sprach mit dem Könige von ihm, und empfohl ihn diesem Fürsten, nicht als einen großen Minister, sondern als einen rechtschaffnen Mann.

Herr von Puiſieux, Staats-Secretair der auswärtigen Angelegenheiten, begehrte darauf ſeinen Abſchied. Dieſer Theil der Staatsgeſchäffte war ſchwer zu verwalten: viele hatten ihn gar nicht annehmen wollen. Diejenigen, welche vormals dieſe Stelle bekleidet hatten, hatten lauter Unordnung in dieſelbe ausgeſtreuet, und die letzten Unruhen von Europa hatten vollends die Verwirrung hineingebracht. Frankreich befand ſich in einer ſolchen Lage, daß es nicht hoffen konnte, daß der letzte Friedensſchluß lange währen würde: und zur Zeit des Kriegs iſt die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten mehr überladen, als alle andre Canzleyen. Kaum kann ſie ein Miniſter beſtreiten, wenn alles in ſeiner Ordnung fortgeht; allein er kann ſich unmöglich darinne behaupten, wenn die Verwirrung ſchon vor den Belagerungen und Schlachten eingeriſſen iſt.

Ich ſprach den Herrn von Puiſieux ſehr wenig. Diejenigen, welche dieſen Miniſter perſönlich kannten, ſagten mir, er beſitze Einſicht und Wiſſenſchaft; allein es fehlten ihm jene vorzüglichen Gaben, welche den Staatsmann von andern unterſcheiden. Er hatte die Staatsunterhandlungen, welche ihm waren aufgetragen worden, mit jener mittelmäßigen Fähigkeit ausgerichtet, auf welche gar kein Ruhm erfolgt. Man kann ihn in die Claſſe der ordentlichen Staats-Miniſter ſetzen, welche, nachdem ſie ihre Laufbahn in dieſer Welt geendigt haben, keine neue in der Geſchichte anfangen.

Nachdem der Hr. von Puiſieux ſeinen Abſchied erhalten hatte, ſagte der König zu mir: „Nun, Ma-

„dame,

„dame, wem wollen wir die Beſorgung der auswär-
„tigen Angelegenheiten anvertrauen? „ und er ſetzte,
ohne mir Zeit zur Antwort zu laſſen, hinzu: „Dieſe
„Canzley iſt eines geſchickten Miniſters, eines ſehr
„arbeitſamen Geiſtes, und eines rechtſchaffnen Man-
„nes benöthigt. Kennen Sie wohl einen ſolchen in
„meinem Reiche? „

„Sire, antwortete ich, was Sie da verlangen,
„iſt ziemlich ſchwer anzutreffen; gleichwohl kann
„man einige unter Dero Unterthanen entdecken,
„welche alle dieſe Eigenſchaften beſitzen: und unter
„dieſen verdienet, wie ich mich unterſtehe zu vermu-
„then, der Herr Marquis von Saint-Conteſt,
„Dero Abgeſandter bey den General-Staaten, einen
„ausnehmenden Rang. „ — „Ich denke eben ſo wie
„Sie, ſagte der König ſogleich: St. Conteſt hat
„mir bereits Dienſte geleiſtet, welche ihn dieſer Stelle
„würdig gemacht haben: ich ertheile ſie ihm alſo hie-
„mit. „ Dieſer Geſandte verließ gleich darauf Haag,
und kam nach Verſailles, wo er von ſeiner Stelle
Beſitz nahm.

Ich will hier von einer gewiſſen Anſtalt reden,
zu welcher ich ſelbſt den Plan entworfen habe, und
deren Ausführung der König beförderte. Sie wird
denenjenigen, welche die öffentlichen Anſtalten nur
von ihren einnehmenden Seiten betrachten, als eine
Kleinigkeit vorkommen. Ich bewog Ludwig den
XV. die Beſtimmung der Koſten, welche zu den öf-
fentlichen Luſtbarkeiten dienen ſollten, dergeſtalt zu
verändern, daß ſie zur Vermehrung der Bevölkerung
des Staats angewandt würden, welche durch die

Sitten, die Ueppigkeit und die lüderliche Lebensart täglich in Frankreich vermindert wird. Diesem zu folge befohlen Se. Majestät, daß die Summe von sechsmal hundert tausend Livres, welche bey Gelegenheit der Geburt des Herzogs von Bourgogne, zu einem Lustfeuer gebraucht werden sollten, zur Ausstattung einer Anzahl von Mägdchen in der Hauptstadt dienen sollten. Man war zu gleicher Zeit darauf bedacht, eben einen solchen Befehl in die Provinzen ergehen zu lassen. Paris machte nur den sechszehnten Theil von der allgemeinen Bevölkerung der Monarchie aus: wenn also alle andre Theile von Frankreich dem Beyspiel von Paris gefolgt wären, so würde man eine beträchtliche Vermehrung der Bevölkerung in Frankreich gespürt haben.

Der Marschall von Belleisle, welcher alles ausrechnete, sagte, daß diese Heyrathen der Monarchie jährlich ohngefähr zwanzig tausend Bürger verschaffen würden. Auf diese Art dienen die kleinen Dinge den großen: und eine gewisse Wendung im Gebrauche der Einkünfte des Staats kann etwas dazu beytragen, denselben zu vergrößern. Man vermuthete gar nicht, daß diese Anstalt von mir herkäme; eben so wenig, als man solches von einer Menge andrer dachte, welche ich zu Frankreichs Vortheile ersonnen habe, und welche sich viele Leute, die gar keinen Antheil daran gehabt hatten, zuschrieben: da man mir unterdessen andre vorwarf, die der Regierung schädlich waren, und von denen ich gar keine Kenntniß hatte.

Man

Man fieng eben an, die Süßigkeiten des Friedens zu genießen, als man von weiten die ersten Funken von dem Feuer des Kriegs erblickte. Der Herzog von Mirepoix beklagte sich zu London über einige Beschwerden, welche die Franzosen den Engländern vorwarfen, und der englische Abgesandte that sehr kläglich über die Handlungen der Franzosen gegen die Engländer. Man wollte den Friedenstraktat brechen; man wußte aber nicht, womit man den Krieg anfangen sollte. Die Zeit der Gefechte war noch nicht gekommen; man bereitete sich aber schon von beyden Theilen, gleichsam vorläufig, auf Schlachten zur See und zu Lande, welche eine große Staatsveränderung hervorbringen mußten.

Die Geburt des Herzogs von Bourgogne ereignete sich recht zu gelegner Zeit, um die Beschäfftigungen des Hofs etwas auf eine andre Seite zu wenden. Die Unordnung in der Staatsverwaltung; die Schwierigkeit, geschickte Minister zu finden; der Verfall der Staatseinkünfte, das Elend der Unterthanen; die Hartnäckigkeit der Geistlichkeit; der Eigensinn des Parlaments, und die Engländer, welche drohten, zur Zeit des Friedens Krieg zu führen; alles dieses hatte einen Einfluß in die Ruhe des Königs. Nichtsdestoweniger überließ er sich auf eine kurze Zeit dem Vergnügen, zu sehen, daß die Krone in seinem Hause bevestigt sey. Die Könige fühlen diese Art von Freude stärker, als man denkt. Sie bilden sich ein, in ihren Nachkommen die beständige Fortdauer ihrer Regierung zu sehen: es kommt ihnen vor, als wenn sie niemals stürben, wenn sie, bey

ihrem

ihrem Hinuntersteigen in das Grab, einen Erben haben, dem sie ihren Scepter übergeben können. Die Freudensbezeugungen, welche die Unterthanen damals anstellten, und von welchen man dem Könige Beschreibungen gab, vermehrten seine Freude. Vornehmlich übertrafen sie hierinne die Pariser, als welche besonders davor angesehen seyn wollen, daß sie ihren Landsherrn lieben.

Es wurden bey Hofe deswegen große Lustbarkeiten angestellt. Alle fremde Gesandten beeiferten sich, Ludwig dem XV. zu dieser Begebenheit Glück zu wünschen: und er that dieses auch gegen sich selbst in Ansehung dieser Geburt. Ich habe ihn niemals so glückselig gesehen. Dieses ist die einzige Zeit seines Lebens, während meines Aufenthalts zu Versailles, da ich ihn eine reine Freude schmecken sah: auch ich genoß sie damals, und ich fand an dem Vergnügen, welches ich an dem König bemerkte, für mich selbst ein sehr lebhaftes. Er war damals aufgeräumter als gewöhnlich, und blieb es auch weit länger. Unsre Zusammenkünfte wurden dadurch weit angenehmer, und unsre Unterredungen bekamen weit mehr Leben.

Dieser Zeitpunkt machte, daß ich einige Betrachtungen darüber anstellte, wie wenige Hülfsmittel das menschliche Herz in sich selbst findet, um glückselig zu seyn. Es muß gewisse günstige Verbindungen der Natur oder des Glücks haben, um aus dem schmachtenden Zustande gezogen zu werden, in welchen es sich fast immer stürzt: und dieses traurige Gesetz muß allgemein seyn, weil die Könige selbst von demsel-

demselben nicht ausgenommen sind. Es giebt aber noch ein größeres Unglück, welches mit der menschlichen Natur vereinigt ist, nämlich daß das Vergnügen fast immer durch Kummer wieder geschwächt wird. Man möchte fast sagen, daß es in dem menschlichen Herzen zwo gleiche Maaße von Freude und Unruhe gebe, und daß dasjenige, was man von dem einen zu viel nimmt, an dem andern vermindert wird.

Die Staatsgeschäffte und die Nachrichten, welche man von den auswärtigen Höfen erhielt, breiteten gar bald wiederum ein düsteres Ansehen am Hofe aus; der König verlor sein aufgeräumtes Wesen, und wurde sogar tiefsinniger als jemals.

So oft eine große Stelle zu besetzen, oder ein ansehnliches Amt zu vergeben war, machten mir die Hofleute weit häufiger, als zu einer andern Zeit, ihre Aufwartung. Ich hatte beständig eine Menge von Anhaltenden um mich herum. Da der Marquis von Saint-Contest die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten bekommen hatte: so wurde dadurch die Gesandtschaft in Holland erledigt. Man empfohl mir den Hrn. von Bonac. Ich kannte ihn wenig: ich zog daher über seine Gaben zur Staats-Unterhandlung Erkundigung ein, und nahm mich, auf die Abschilderung, die man mir von ihm machte, seiner an. Ich sprach sogar für ihn mit dem Könige, welcher ihn sogleich zu seinem Abgesandten bey den General-Staaten ernannte. Da verschiedene Hofleute nach dieser Stelle gestrebt hatten: so machte ich mir so viele Feinde, als es Personen waren, de-

nen

nen es abgeschlagen wurde. Der Dienst des Königs und des Staats machten, daß ich mich für den Hrn. von Bonac erklärte, welcher, wie man sagte, die nöthigen Eigenschaften besaß, um Frankreich Ehre zu machen.

Der Prinz von Soubise sagte, die Gesandtschaft in den vereinigten Niederlanden sey die schwerste unter allen Gesandschaften von Europa, weil man an andern Höfen mit großmüthigen Fürsten zu thun hat, welche ihre Vortheile oft aus dem Gesichte verlieren; da man hingegen in Holland mit Kaufleuten Unterhandlungen pflegen muß, welche ihren Nutzen niemals aus der Acht lassen. Er setzte hinzu, Holland befinde sich in einer solchen Lage, daß es in den Kriegen, welche Frankreich mit England führt, von dem einen Theil Vortheil ziehen, und den andern in Contribution setzen kann. Derjenige also, welcher mit den Holländern Staats-Unterhandlungen vornimmt, muß viel Verschlagenheit besitzen, um sie zu einer Zeit, da ihre Hülfe nöthig ist, zu einer Kriegserklärung zu bewegen, und er hat eine große Geschicklichkeit nöthig, um sie, wenn ihre Waffen Schaden bringen können, in einer genauen Neutralität zu erhalten, u. s. w.

Ich wußte nicht, ob der Hr. von Bonac alle diese Eigenschaften besitze: denn bey Hofe wird alles verunstaltet, und man kennt daselbst die Leute nicht eher, als wenn man sich ihrer bedienet hat; aber alsdenn ist es immer zu späte, um ein Urtheil von ihnen zu fällen, das man nützen könnte. Der Hr. von Bonac war ein Officier: dieser Umstand allein hatte

mich

mich anfangs bey der Wahl, welche ich mit ihm zu treffen gesonnen war, unschlüssig gemacht. Ich habe niemals auf die Unterhandlungen der Kriegsbedienten viel Vertrauen gesetzt. Diese Leute besitzen selten diejenige Richtung des Geistes, und das geschmeidige Wesen, welches man braucht, um seine Absichten an den auswärtigen Höfen zu erreichen. Allein wir haben einmal das Jahrhundert von kriegerischen Gesandten. Ludwig XV. hat während seiner Regierung keine andre als solche gebraucht: und dieses ist vielleicht eine von den Ursachen, warum unsre Angelegenheiten an den auswärtigen Höfen nicht denjenigen Fortgang haben, welchen man hätte erwarten sollen.

Die Geistlichen, welche das Gelübde der Armuth ablegen, welche aber nach Reichthümern begieriger sind, als die weltlichen Personen, kamen auch sehr häufig, mir ihre Aufwartung zu machen. So wie die Abteyen und Bißthümer erledigt wurden, vermehrte sich auch ihre Anzahl bey mir.

Es bewarben sich viele um die Abtey Anchin; allein der König ertheilte sie dem Cardinal von York, dem Bruder des Prätendenten, welcher durch den Genuß dieser Pfründe, mit welcher noch der Besitz verschiedner andrer verbunden war, viel reicher wurde, als der wirkliche Besitzer des Herzogthums York. Dieser Ueberfluß an Einkünften, dessen in England die Söhne und Brüder des Königs nicht genießen, bewog einen Hofmann bey dieser Gelegenheit zu sagen, der Cardinal von York sey sehr glücklich, daß das Haus Stuard den Thron von Großbritannien verlo-

verloren habe; weil er, ohne dieses Unglück, nur ein armer englischer Bürger seyn würde; da er hingegen jetzt ein reicher römischer Prinz sey.

Man beklagte sich unterdessen darüber, daß der König diese Pfründe nicht einem Franzosen gegeben hätte, welcher die Einkünfte derselben im Lande würde verzehrt haben; anstatt daß dieselben durch diese Ernennung nach Italien giengen. Allein diejenigen, welche auf diese Art redeten, wußten nicht, daß die Könige, welche die regierenden Familien bekriegen, denenjenigen Familien, welche nicht mehr regieren, Allmosen geben. Man hatte außerdem dieser unglücklichen Familie Verbindlichkeiten: denn Frankreich hatte in seinen Kriegen den Prätendenten ohngefähr eben so erscheinen und wieder verschwinden lassen, wie man einen Akteur auf dem Theater hereinkommen und hinausgehen läßt.

Man ist in der Staatskunst verbunden, diejenigen zu bezahlen, welche man eine Rolle spielen läßt: und ich glaube, es bereits anderwärts gesagt zu haben, daß Frankreich niemals im Ernste daran gedacht habe, den Prätendenten auf den englischen Thron zu setzen.

Der Herr von Machault, welcher Siegelbewahrer und General-Controlleur der Finanzen war, arbeitete zwar an der Wiederaufrichtung der Staats-Einkünfte; allein es gieng ihm langsam von statten. Der König, welcher sich alle Monate das Verzeichniß von den Schulden des Reichs geben ließ, fand sie immer in einerley Zustande. Die Financiers hatten alles Geld der Monarchie: dieses bewog

wog den Hrn. von Machault, zu dem Könige zu sagen: „Sire, ich weis nur Ein Mittel, Geld in „Ihre Schatzkammer zu schaffen: und dieses besteht „darinne, daß die Gesellschaft der General-Pächter „taxirt werde.„

Der Vorschlag dieses Ministers stimmte vollkommen mit einem Aufsatze überein, dessen Verfasser sich nicht genannt hatte, und der mir um diese Zeit zu Versailles zugeschickt wurde. Ich gab ihn dem Könige zu lesen: er war in folgenden Ausdrükken abgefaßt:

„Der wirkliche Reichthum des Staats in baa„rem Gelde besteht in ohngefähr eilfmal hundert „Millionen gemünzten Geldes. Wenn der Umlauf „dieser Summe dem Staatskörper Leben geben „sollte: so müßte sie überall ganz geometrisch ihren „Umlauf nehmen. Allein es fehlt sehr viel daran, „daß ein solches Verhältniß in Frankreich vestgesetzt „wäre; wo vielmehr, wie man unumstößlich beweisen kann, zweyhundert Privatpersonen die Hälfte „von dem gemünzten Gelde des Königreichs besitzen. Dieses sind die Financiers: ihre Casse ist zugleich die Casse der Monarchie; sie faßt das Vermögen aller Einwohner in sich. Die Reichthümer „stürzen sich in ihre Kasten, wie in einen Abgrund.

„Die Krone hat, indem sie einer gewissen Gesellschaft die Auflagen, welche von den eingeführten „Waaren bezahlt werden, durch einen Contrakt „überlassen hat, nicht die Absicht gehabt, dadurch „zugleich den Untergang des Staats zu unterzeichnen. Sie hat die Hebung dieser Gefälle gewissen

„Unterbedienten überlassen, welche durch ihre Ge„schäfftigkeit und ihre Arbeit die Regierung berei„chern, nicht aber arm machen sollten. Dazu wurden „die Pachtungen eingeführt: und alles, was diesen „Entwurf überschritten hat, ist ein Monopolium „der Pächter-Gesellschaft geworden. Der König hat „das Recht, die Mißbräuche zu verbessern, und ein „jeder Contrakt, der eine Beleidigung enthält, ist „schon an sich nichtig.

„Es kommt hiebey nicht darauf an, daß man „bedacht sey, vergangene Unordnungen zu bessern; „sondern nur gegenwärtigen Uebeln abzuhelfen. „Ohne eine heftige Bemühung wird man damit nie„mals zu Stande kommen. Bey großen Krank„heiten sind die gewaltsamen Heilungsmittel noth„wendig. Es giebt nur Ein Mittel, um den gehö„rigen Abschuß in dem allgemeinen Umlaufe des „Geldes wieder herzustellen, welcher durch die Mono„polien der Generalpächter abgeleitet worden ist. „Dieses Mittel ist die Errichtung einer Untersu„chungs-Commission, um die Financiers wegen ih„rer Verwaltung der Pachtungen zur Rechenschaft „zu ziehen, und um zu erfahren, mit was vor Rechte „sie die großen Reichthümer besitzen, die in ihren „Händen sind, damit ihnen dieselben zum Vortheil „der Krone genommen werden können, sobald die „Uebertretung des Contrakts und das Monopolium „entdeckt seyn werden.

„Um dem Geschrey zuvorzukommen, welches der „Geiz und die niederträchtige Liebe zum Gewinnste

„gegen

„gegen eine solche Anstalt machen könnten, muß man „zween unstreitige Grundsätze zum voraus annehmen.

„Erstlich, daß die großen Nutzungen der königlichen Gesellschaften, wenn sie zu übermäßig werden, diesen Namen verlieren, und dafür Monopolien heißen, weil sie den Absichten des Fürsten zuwider sind, welcher sich selbst aus irgend einer Betrachtung eines großen Vortheils weder hat berauben können, noch wollen.

„Zweytens, daß ein König immer minderjährig „ist, wenn es auf eine Beleidigung bey den allgemeinen Einkünften des Staats ankommt, und daß „ihn alle Grundgesetze berechtigen, einen für den „Staat und für seine Unterthanen beschwerlichen „Contrakt wieder aufzuheben.

„Um wider die Financiers gesetzmäßig zu verfahren, muß die Untersuchungs-Commission Commissarien ernennen, um die Bücher der Generalpachtungen durchzusehen. Diese müssen ihr, wenn „sie solches ausgerichtet haben, von den Monopolien „Bericht abstatten, welche dazu gebraucht worden „sind, um so große Reichthümer zusammen zu „bringen, als die Gesellschaft der Generalpächter im „Besitz hat.

„Hierauf müssen sie die besondern Vertheilungen „durchgehen, welche jährlich von denselben gemacht „worden sind, damit sie der Spur des baaren Geldes im Staate folgen, und auf diese Art entdecken „können, wo es ist.

„Wenn diese Verrichtung geendigt ist, so müssen alle Generalpächter, einer nach dem andern, vor

„die Untersuchungs-Commission gefordert werden,
„um von derjenigen Summe Rechenschaft zu geben,
„die sie sich nach der Kenntniß, die man davon er-
„langt haben wird, zugeeignet haben.

„Man muß ihnen darauf andeuten, diese Summe
„zu erstatten, ausgenommen sechs von hunderten,
„die man ihnen als Zinsen für den Vorschuß ihres
„Geldes lassen kann.

„Im Fall, daß sie nicht gehorchen sollten, muß
„man sie gefangen setzen, und so lange gefangen hal-
„ten, bis sie die ganze Summe, ohne Abzug der
„Zinsen, wieder ersetzt haben.

„Die größern Unterbedienten, z. E. die Direc-
„teurs, Regisseurs, Controlleurs, müssen eben so
„wohl unter der Untersuchungs-Commission stehen,
„und zur Wiedererstattung angehalten werden, als
„die Generalpächter.

„Nur diejenigen, denen die Gesellschaft der
„Pächter einen bloßen Lohn oder eine Besoldung
„bezahlt hat, müssen von dieser Untersuchung frey
„bleiben, u. s. w.

„Man kann zum voraus ausrechnen, daß durch
„dieses Mittel dreyhundert Millionen Livres in den
„königlichen Schatz kommen werden, ohne daß man
„eine Auflage oder Steuer über die Unterthanen
„einzuführen brauche.

„Die Errichtung einer Untersuchungs-Commis-
„sion, welche zur Absicht hat, die Pächter ihre Rech-
„nung ablegen zu lassen, (so fuhr dieser Aufsatz fort,)
„ist keine Verletzung des Völkerrechts, noch ein Ein-
„griff in die Freyheit der Bürger. Fouquet, wel-

„cher

„cher unter der vorhergehenden Regierung General-
„Intendant der Finanzen war, wurde durch eine
„besondre Commission verurtheilt, die ungeheuren
„Summen wieder herauszugeben, welche er sich
„durch seine Monopolien zugeeignet hatte, u. s. w.„

Dieser Aufsatz wurde eben so wenig, als die meisten, welche seitdem zur Wiederherstellung der Finanzen erschienen sind, ausgeübt. Man spricht in Frankreich viel davon, die Generalpächter aufzuheben; sobald man aber anfangen will, diesen Vorschlag auszuführen, so findet sich niemand, der daran Hand legen wollte: und dieses kommt daher, weil diese Leute viel Geld haben, und jedermann ihrer nöthig hat. Ich fragte eines Tags den Marschall von Sachsen, welcher den La Poupeliniere häufig besuchte, was dieser Pachter vor Eigenschaften besitze, welche den Marschall bewegen könnten, zu ihm zu gehen. „Madame, antwortete er mir, er hat
„für mich eine Eigenschaft, welche ich vortrefflich
„finde: denn, wenn ich hundert tausend Livres brau-
„che, so treffe ich sie in seinem Kasten an; anstatt,
„daß mir der General-Controlleur, wenn ich mich
„an ihn wende, immer antwortet, er habe kein
„Geld.„

Ein Prinz vom Geblüte sagte, diese Leute wären eben von derjenigen Seite nützlich, von welcher sie schädlich zu seyn schienen. Denn seitdem sie gesetzt worden, wisse man, wo sich der Reichthum des Staats befinde; da man solches hingegen vorher ganz und gar nicht gewußt habe.

Die Gesellschaft der Generalpächter bekam von dem Aufsatze Nachricht, welcher wider sie war geschrieben worden, und verfertigte einen andern, um denselben zu widerlegen. Dieser enthielt weiter nichts, als Worte. Man bemühte sich darinne sonderlich die Nutzbarkeit dieser Gesellschaft zu rühmen, welche der Regierung, wenn sie in einem dringenden Geldbedürfnisse ist, auf einmal beträchtliche Summen verschaffen kann. Allein man vergaß in diesem Aufsatze, daß dieses Geld dem Staate zugehöre, und daß die Pächter nur dazu gebraucht werden, dasjenige vorzuschießen, was von den Unterthanen erhoben werden soll.

Der Marschall von Belleisle, welcher diese Antwort las, sagte zu mir: „Diese Leute, welche viele „verständige Männer unter sich haben, sind für ihre „Vortheile dergestalt eingenommen, daß sie allemal „ausschweifen, wenn von Finanzen die Rede ist. Es „giebt einen großen Fehler in dem Contrakte mit „den Pächtern: nämlich diesen, daß dadurch zu viel „Geld in den Beutel einer zu kleinen Anzahl von „Privatpersonen gesteckt wird.„

Ich habe zu Versailles öfters Sachwalter gefunden, welche den Generalpächtern das Wort redeten; aber ich habe niemals Richter angetroffen, welche ihnen günstig gewesen wären.

Mitten unter den einheimischen Angelegenheiten, welche die Regierung beschäfftigten, und dem Könige Kummer verursachten, beeiferten sich tausend Personen, mir Aufsätze zur Beförderung der Künste, und zur Vermehrung der Anzahl der Manufakturen, zu

überrei-

überreichen. Ich verstand nichts von den besondern Umständen derselben: ich bat daher einen Minister, welcher zuweilen mit dem Könige arbeitete, was der Staat von der ungeheuren Menge Fabriken, welche in Frankreich errichtet sind, vor einen Vortheil ziehe.

„Madame, antwortete mir dieser Staatsmann, „es ist dieses eine Materie, welche sehr weitläuftig „ist, wenn sie Ihnen entwickelt werden soll. Man „muß zu dem Ende in das Jahrhundert Ludwigs „XIV. zurückgehen: in ein Jahrhundert, in welchem „viele Veränderungen in Frankreich vorgenommen „wurden, und welches man groß nannte, weil in „demselben große Streiche geführt wurden.

„Dieser Fürst, welcher alle Arten von Ehrgeiz „besaß, hatte auch diese, daß er die Manufakturen „vervielfältigte. Colbert, sein Minister, beförderte „seine Absichten vollkommen; er brachte sein ganzes „Leben damit zu, daß er Handwerke aufrichtete, und „die Künste vermehrte: und da er viele Arbeiter „brauchte, um seinen Plan auszuführen, nahm er „fünfmal hundert tausend Hauswirthe vom Lande, „um den Fleiß der Städte zu begünstigen. Seit„dem blieben die Ländereyen, denen es an Händen „fehlte, welche sie hätten bearbeiten können, unange„bauet. Dieser Minister sah nicht ein, daß man, „wenn man die Form vermehren will, die Materie „vervielfältigen müsse. Der König sah solches eben „so wenig ein. Ludwig XIV. war nur mit der „Begierde zu herrschen beschäfftigt, und diese Leiden„schaft begünstigte die Leidenschaften aller seiner

„Miniſter, welche dieſen Ehrgeiz mit ihm theilen „wollten.

„Das Königreich war auf einmal mit Hand„werkern angefüllt; es entſtand eine üppige Pracht, „welche eine nothwendige Folge davon iſt: und von „dieſer Zeit an wurde Frankreich, das durch ſeine „glückliche Himmelsgegend reicher hätte werden ſol„len, als alle andre Staaten von Europa, arm.

„Gleichwohl iſt das Miniſterium ſeitdem Col„berts Plane gefolgt, und hat immer, auf Koſten „des Betrags vom Ackerbau die Künſte vermehret.

„Man giebt zur Urſache davon an, dieſer Fleiß „ſetze alle europäiſche Staaten in Contribution; al„lein Frankreich ſieht nicht ein, daß es zuvörderſt ſich „ſelbſt taxirt, indem es den Betrag des Urſtoffs ver„mindert: ein Nachtheil, welcher die Macht des „Staats gerade zu angreift, indem er den Fortgang „der Bevölkerung verhindert, u. ſ. w.„

Der Marſchall von Belleisle war dieſer Meynung nicht; er behauptete, der Fleiß könne alles wieder erſetzen, ſelbſt den Mangel der natürlichen Produkte; denn, nach ſeinen Gedanken beſteht der Reichthum eines Staats im Umlaufe, und er ſagte, die Künſte brächten das Geld in einen beſſern Umlauf, als der Ackerbau; allein er irrte ſich in ſeinem Vorgeben. Große Kenner der Wirthſchaft haben mir ſeitdem bewieſen, daß die natürlichen Landesprodukte einen wirklichen Reichthum verſchaffen; da hingegen der Fleiß in den Künſten nur einen erdichteten Reichthum ausmacht. Dem ſey immerhin wie ihm wolle: ich entſchloß mich, die Künſte zu beſchützen,

schützen, und um die Manufakturen aufzumuntern, gab ich einigen Geld, damit sie dieselben in Aufnahme bringen könnten.

Obgleich die Angewohnheit des Königs, mich zu besuchen, machte, daß man diese Neigung in ganz Frankreich als eine ausgemachte Leidenschaft ansah; so behielten doch die Frauenspersonen immer noch eine geheime Begierde übrig, mich in dem Herzen dieses Fürsten auszustechen. Ludwig XV. fand immer eine davon im Hinterhalte stehen. Er konnte die Treppen weder hinunter noch hinaufsteigen, um in sein Zimmer zu gehen, ohne unterwegens eine Schönheit anzutreffen. Das Pariser Frauenzimmer, welches sonst nur in die Oper und Comoedie verliebt ist, verliebte sich in Versailles, und besuchte dieses Schloß sehr ordentlich.

Es kam die Gewohnheit wieder auf, welche Ludwig XV. eingeführt hatte, sich an ihn zu wenden, wenn man irgend eine Gnadenbezeigung bey Hofe suchte: eine Gewohnheit, welche seit dem Tode dieses Fürsten beynahe abgeschafft worden war. Es wandten sich viele bittende Schönen an Ludwig den XV. Ihre Augen begehrten noch mehr, als ihre Aufsätze. Ludwig erfüllte ihre Bitten, und gab ihnen oft was sie verlangten. Er gab mir von allen diesen zufälligen Liebeshändeln Nachricht, und dieses Vertrauen machte, daß ich sie ertrug. Wenn er sie vor mir verborgen hätte, so würde ich geglaubt haben, die Gunst, in welcher ich bey ihm stünde, neige sich zu ihrem Ende. Ich habe schon anderwärts gesagt, daß ich, weil ich die körperlichen Triebe

dieſes Fürſten nicht an einem Orte erhalten konnte, genöthigt worden bin, ihn ſeinen Neigungen zu überlaſſen. Die öftere Untreue, die er an mir begieng, ſchadete dem Einfluſſe nichts, den ich über ihn hatte. Ich regierte zu Verſailles mitten unter den Urſachen ſelbſt, welche meine Regierung hätten zerſtören ſollen. Es geſchah durch einen Widerſpruch, der dem menſchlichen Herzen eigen iſt, daß ihn ſeine Unbeſtändigkeit beſtändig gegen mich machte. Die Gewiſſens-Vorwürfe, welche er empfand, brachten ihn von neuem in meine Arme zurück: und aus dieſen gieng er bloß darum weg, um ſich aufs neue der Liebe und der Reue zu überlaſſen.

Was mir inſonderheit Muth zuſprach, war dieſes, daß keine von allen Frauensperſonen, mit denen er, wie ich wußte, umgieng, ſolche Eigenſchaften beſaß, welche ihn von mir hätten abwendig machen können. Die meiſten derſelben waren ſchön; allein es fehlte ihnen an den Annehmlichkeiten des Verſtandes, ohne welche die Reizungen des Geſichts nichts ſind. Sie hatten alle eine Begierde, am Hofe zu herrſchen, die vornehmſten Stellen des Staats zu vergeben, und ſich die Gunſt dieſes Fürſten zu erwerben. Allein ſie bedienten ſich dazu nur Eines Mittels, nämlich, ſich ſeiner Wolluſt zu überlaſſen: und dieſes war das unfehlbarſte Mittel, ihre Abſichten nicht zu erreichen.

Der Hof bekam eine neue Beſchäfftigung. Man gieng damit um, die Ruhe von Italien, d. i. von einem ſtürmiſchen Lande, wo ſich immer die erſten Kriegs-Wolken erheben, zu verſichern. Alle Friedensſchlüſſe,

bensschlüsse, welche die großen Herren seit Carln dem Großen mit einander errichtet haben, haben diesem Lande keine dauerhafte Verfassung geben können, weil es das glücklichste veste Land auf der Welt, und das schwächste in Europa ist.

Der Marschall von Sachsen hatte noch vor seinem Tode gesagt, daß, wenn Frankreich Italien einen beständigen Frieden verschaffen könnte, es dadurch seine Bevölkerung weit blühender machen würde. Dieser Feldherr hatte bewiesen, daß seit zwey Jahrhunderten mehr Franzosen in Italien umgekommen sind, als alle übrige Kriege in den andern Gegenden von Europa ums Leben gebracht haben.

Ich habe seitdem von einem andern Feldherrn gehört, daß die Soldaten daselbst nicht durch die Canonen hauptsächlich getödtet werden. Sie kommen daselbst durch die übermäßige Hitze und durch die Wollust ums Leben, welches tausendmal gefährlichere Feinde sind, als die unermüdeten Arbeiten der Feldzüge in Norden.

Ludwig XV. fand bey dem Entwurfe zu dieser Beruhigung von Italien einen besondern Vortheil. Er versicherte sich durch dieselbe der Herzoge von Savoyen, welche immer bereit sind, deutsche Kriegsvölker nach Italien einzuführen, und selbst bey den ersten öffentlichen Zwistigkeiten, welche sich in Europa erheben, in Dauphinee einzufallen. Neapel, Parma und Placenz, welche von Fürsten aus dem Hause Bourbon regiert wurden, hätten alsdenn einer dauerhaften Ruhe genossen. Allein diese Unterhandlung brachte nichts hervor.

Als man die Berathschlagungen hierüber anfieng, sagte der Marschall von Belleisle zu dem Könige: „Sire, wir können gar wohl an dem Entwurfe anfangen, Italien einen beständigen Frieden zu verschaffen; allein ich sage Ew. Majestät zum voraus, daß die Unterhandlungen darüber sich nicht eher, als mit dem Ende der Welt endigen werden.„

Der Prinz von Conti sagte hierüber: „Wenn auch ein König von Frankreich die italiänischen Kriege verhüten wollte: so würden sich die Italiäner dagegen setzen. Dieses Land, welches an sich arm an Gelde ist, braucht fremde Heere, deren Kriegscassen seinen Mangel an baarem Gelde ersetzen können.„ Man hat eben dieses von Deutschland gesagt *).

Man übergab dem Könige ein Verzeichniß von seiner Seemacht. Sie belief sich auf funfzig große Schiffe, und auf zwanzig Fregatten. Ich erinnere mich, daß ein verständiger Mann damals sagte, wir hätten nun eine Seemacht; es fehlte uns nichts weiter als Seeleute; das heißt, wir hätten die Hälfte von demjenigen, was zur Errichtung einer Flotte nöthig

*) Und man hat sich darinne sehr geirrt. Es geht vielleicht in Einem Jahre mehr Geld für französische Waaren aus Deutschland nach Frankreich, als etliche französische Feldzüge, zumal da sie immer mit vielen Brandschatzungen begleitet sind, nach Deutschland bringen. Deutschland ist im Grunde reicher, als Frankreich; aber zum Unglück kennt es auch diese Art von seinen Kräften nicht.

[Der Uebersetzer.]

thig ist. Um diese Hälfte, welche einige Zeit darauf Frankreich unnütz wurde, hatte sich Herr Rouillee so viele Mühe gegeben.

Der Graf von Maurepas sagte mitten in seiner Verbannung: „Ich kenne meinen Nachfolger „beym Seewesen; er wird so lange arbeiten, bis „ers endlich so weit wird gebracht haben, das französische Seewesen zu zernichten.„

Diejenigen, welche bey Hofe über das Schicksal der großen Gegenstände der Staatsverwaltung entscheiden und urtheilen, behaupten, die Verwaltung des Seewesens hänge nicht mehr von dem Minister ab, dem sie aufgetragen worden; es gebe höhere Haupt-Ursachen, welche sich dem Fortgange desselben widersetzen. Sie behaupten, Frankreich sey dazu bestimmt, die Angelegenheiten auf dem vesten Lande zu regieren, allein die Angelegenheiten zur See giengen nur England an.

Gleichwohl sagte einmal ein gewisser Staatsmann zu Versailles zu mir, es wäre nicht unmöglich, daß Frankreich ein Seewesen bekäme; aber wenn dieses geschehen sollte, müßte das Staatssystem verändert, und die ganze Monarchie über den Haufen geworfen werden.

Außer der gedachten Flotte versicherte der Minister des Seewesens Ludwig dem XV. daß er noch eine andre auf dem Zimmerhofe habe, welche schon fertig wäre, um ins Wasser gelassen zu werden.

Das Volk, welches man immer durch Zurüstungen betrügen muß, war über diese, welche man

zum

zum Seewesen machte, vergnügt. Allein die Staatskundigen und diejenigen, welche ausrechneten, was England dagegen vor eine Seemacht aufbringen könnte, waren damit nicht zufrieden.

Zu dieser Zeit, da man sich nach Hülfsmitteln der Schiffahrt umsah, übergab ein Projektmacher dem Könige einen Entwurf, um Frankreich schiffbar zu machen. Es kam hiebey darauf an, die beyden Meere durch zween Flüsse zu verbinden. Dieser Mann hatte sich zuerst an mich gewandt: ich schickte ihn an den Marschall von Belleisle, welcher diese Vereinigung vor sehr nützlich für den Staat hielt. Allein viele Staatskundige urtheilten hievon anders. Sie sagten, diese Vereinigung werde die Schiffahrt abkürzen, welche man doch vielmehr erweitern sollte. Zum Beyspiel führten sie England an, welches, da es die Straße seiner Verschickungen zur See verringern könnte, vielmehr sucht sie zu verlängern. Es könnte unterdessen doch seyn, daß Großbritannien sehr wohl thue, auf diese Art zu handeln, und daß Frankreich sehr übel thäte, dem Beyspiel desselben nachzufolgen.

Ich rede von diesen besondern Angelegenheiten, weil sie vor meinen Augen vorfielen, und weil mir der König die Gnade erwies, mich hierüber um Rath zu fragen. Ich übergehe die andern Projekte mit Stillschweigen, welche man der Regierung während meines Aufenthalts bey Hofe übergab, und welche nicht statt fanden.

Indem mir der König den Tod des Herzogs von Orleans, ersten Prinzen vom Geblüte, welcher am

4ten

4ten Februar des Jahrs 1752 gestorben war, meldete, schien er von demselben gerührt zu seyn. Ludwig XV. war gegen frühzeitige Todesfälle sehr empfindlich. Philipp von Orleans brachte seine Laufbahn in demjenigen Alter zu Ende, in welchem die meisten Menschen die ihrige erst anfangen. Dieser Prinz war ein Beyspiel von dem Gegensatze, den es oft zwischen dem Charakter eines Vaters und dem Charakter seines Sohns giebt.

Dieser Prinz hatte keine von den Neigungen des Regenten. Er hatte sein Leben damit zugebracht, daß er betete und Allmosen austheilte. Jeder Tag seines Lebens war durch irgend eine christliche Handlung bezeichnet worden. Ob er gleich mitten unter den Ergötzlichkeiten war erzogen worden; so hatte er sie doch schon in einem Alter geflohen, da die Leidenschaften nur suchen sich zu befriedigen, und da es ungemein schwer ist, denselben zu widerstehen. Der Pfarrer von St. Sulpice sagte, „er würde, wenn er Pabst wäre, den Herzog von „Orleans canonisiren, wenn er auch weiter keine „Tugenden gehabt hätte, als diese, daß er dem Beyspiele des königlichen Palastes widerstanden hat.„ Es ist bekannt genug, daß das Haus des Regenten kein Muster von christlichen Tugenden gewesen war. Der Cardinal du Bois, welcher sich über die Menschen, über die Staatskunst und über die Religion lustig machte, hatte aus demselben den Aufenthalt des Lasters und der lüderlichsten Ueppigkeit gemacht.

Allein der Herzog von Orleans, von welchem hier die Rede ist, hatte nur solche Tugenden an sich, welche

welche im Himmel Ehre machen; keine aber von denen, welche dazu dienen, große Prinzen auf der Welt zu charakterisiren. Sein Haus, dem er allen königlichen Glanz benommen hatte, sah einem Kloster ähnlich, von welchem er Superior war. Er unterhielt durch seine Allmosen unzählige Leute, welche, da sie weiter für nichts zu sorgen hatten, als dieselben anzunehmen, sich ganz dem Müßiggange und der Weichlichkeit überließen. Seine abergläubische Andacht hatte ihn von den öffentlichen Angelegenheiten abgezogen, und ihn zu dem Entschlusse gebracht, den Staat sich selbst zu überlassen: und das zu einer Zeit, da derselbe der meisten Hülfe benöthigt war.

Man weis wohl, daß die Prinzen vom Geblüte, welche auf die Regierung Acht geben, die Staatsbedienten in Ehrfurcht erhalten, und sie verhindern, ihr Amt übel zu verwalten. Aber es ist einmal das Schicksal der französischen Monarchie: die Großen in Frankreich überlassen sich einem lüderlichen Leben, oder werden Einsiedler.

Der Tod der königlichen Prinzessinn Henriette, welcher bald nach dem Tode des Herzogs von Orleans erfolgte, erfüllte den Hof mit Trauer, und das Herz des Königs mit Betrübniß. Diese Prinzessinn besaß diejenigen Eigenschaften, welche machen, daß man die Großen liebt: da sie von Natur sanft und leutselig war, so wurde sie von allen, welche sich ihr näherten, geliebt. Ein gutes Herz, eine zarte und mitleidige Seele machten den vornehmsten Theil ihres Charakters aus. Das Volk zu Paris beweinte

beweinte sie nicht genug: denn die Pariser heben alles ihr Wohlwollen für ihren König auf, und es bleibt ihnen nichts davon für die andern Personen der königlichen Familie übrig.

Ein Ausländer, welcher die Gemüthsart unserer Nation kannte, sagte zu mir: „Wenn der Dauphin „Frankreich eher entrissen würde, als er auf den „Thron gestiegen wäre, so werde ihn niemand be„dauern; wenn er aber sechs Monate darauf stürbe, „nachdem er die Krone getragen hätte, so werde ihn „jedermann beweinen.„ Er setzte hinzu: „man be„klage in Frankreich nicht die Person, sondern nur „den Namen des Königs.„

Der Tod der Prinzessinn Henriette machte, daß ich an Ludwig XV. die Eigenschaften eines guten Vaters entdeckte. Er vergoß darüber Thränen, und wurde trauriger, als ihm sein Temperament selbst zuließ. Ich wandte meine gewöhnliche Sorgfalt an, um seinen Kummer zu zerstreuen; allein er kam aus diesem Zustande nicht eher heraus, als bis ihn sein Schmerz der Natur alle ihre Rechte hatte abtragen lassen.

Die Wissenschaften störten auch noch die Ruhe des Königs und des Hofs. Der Staatsrath bekam Nachricht, daß zu Paris ein großes Werk gedruckt werde, welches den Titel der Encyclopädie führe. Dieses war eine aus allen Wörterbüchern der Welt verfertigte Zusammenstoppelung, zu denen die Sammler noch verdächtige theologische und politische Betrachtungen hinzufügten: Dieser Haufen von beurtheilenden Gedanken lehrte nicht denken, son-

dern zweifeln. Ein gelehrter Mann sagte um diese Zeit zu mir, die Encyclopädie diene nur dazu, daß sie den Staat mit Unwissenden anfülle, und den Verstand der Gelehrten verderbe.

Der Hof war gegen diejenigen Schriften, welche den Materialismum festzusetzen suchten, sehr empfindlich: und man beschuldigte diese, daß sie denselben begünstigen. Der König befohl, daß die beyden ersten Theile dieses Werks unterdrückt werden sollten. Die Verordnung, welche sie verfolgte, verurtheilte zugleich die Buchhändler, welche dieselben verkauften, zu einer starken Geldbuße.

Dieses Verbot brachte hierüber einen Aufsatz von einem Ungenannten hervor, welcher mir sehr vernünftig zu seyn schien. Er war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Die Regierung hat ein gewisses Richteramt „niedergesetzt, um die Schriften zu untersuchen. Es „besteht dasselbe aus einem Minister und aus vier „und zwanzig königlichen Bücher-Richtern; deren „einzige Beschäfftigung darinne besteht, daß sie die „Handschriften, welche zum Druck bestimmt sind, „durchsehen.

„Ein Buch, welches sich der Prüfung dieses „Richteramtes unterwirft, steht unter dem Schutze „der Regierung. Der Verfasser desselben hat al„les gethan, was die Gesetze von ihm verlangten. „Er ist weiter nicht schuldig, von den Wirkungen „Rechenschaft zu geben, welche sein Buch etwan „hervorbringen möchte. Der Minister, welcher „dem Bücherhandel vorgesetzt ist, sollte für dasselbe

„Ge-

„Gewähr leisten, und diejenigen Strafen ausstehen,
„welche der Verfasser leiden müßte, wenn er es ver-
„stohlner Weise hätte drucken lassen. Gleichwohl
„trägt es sich täglich zu, daß ein Buch von diesem
„Richteramte gebilligt, und alsdenn von dem Hofe
„als schlimm verworfen wird. Man verfolgt den-
„jenigen, welcher es geschrieben hat, und bestraft
„ihn, als wenn er sich der ordentlichen Gerichtsbar-
„keit entzogen hätte. Das Parlament untersucht
„die Sache; das Buch wird verbrannt, und der
„Verfasser in die Bastille geschickt. Was könnte
„man noch mehr thun, wenn er die hierüber gegeb-
„nen Verordnungen überträte?

„Es giebt bey diesem über die Bücher gesetzten
„Richteramte einen Fehler, welcher in dem Reiche
„der Wissenschaften immer Unruhen und Zwistig-
„keiten verursachen wird. Der Minister, welcher
„dabey den Vorsitz hat, besitzt weder Fähigkeit noch
„Muße genug, um alle Handschriften zu lesen, welche
„hingebracht werden, um gedruckt zu werden. Er
„schickt sie Bücherrichtern, welche nicht mehr Zeit
„noch Einsicht haben, als er.

„Oft sind es abstrakte Materien, welche beyden
„Theilen zu hoch sind: alsdenn lesen sie die Bücher-
„richter, ohne sie zu begreifen, und unterzeichnen sie,
„ohne sie zu verstehen. Sie geben also ihre Bewil-
„ligung dazu her; das Werk wird darauf gedruckt;
„es erscheint, und nun fängt der Proceß da an, wo
„er sich hätte endigen sollen.

„Diese mißlichen Umstände würden von keiner
„Erheblichkeit seyn, wenn das Urtheil gegen den

„Verfasser dem ganzen Handel ein Ende machte. „Allein es geschieht fast immer, daß das Publikum „an der Zwistigkeit Theil nimmt. Die irrigen „Grundsätze, welche das Buch enthält, gewinnen ein „Ansehen: je mehr sie verdammt werden, desto mehr „wird das Buch gelesen. Man verbietet es umsonst; die Ausgaben vermehren sich in dem Verhältnisse, wie sie verboten werden. Denn es ist „beynahe immer hinlänglich, ein Buch in Ansehen „zu bringen, wenn es nur ein scharfes Urtheil ausgestanden hat. Manches Werk, das in Verachtung gefallen wäre, wenn man nichts von demselben gewußt hätte, bekommt eine erhebliche Gestalt, „weil es von der Regierung verdammt worden ist.

„Aus dieser Quelle ist eine Menge von Zwistigkeiten geflossen, welche den Staat in ein weit „größeres Unglück gestürzt haben, als ihm die bürgerlichen Kriege jemals verursacht hatten.

„Anstatt den Verfasser zu züchtigen, der ein verdächtiges Buch geschrieben hat, sollte man den Minister bestrafen, welcher den Druck desselben erlaubt „hat. Der erstere hat seine Schrift der Policey„Anstalt unterworfen, welche dazu errichtet worden, „um die Bekanntmachung schädlicher Werke zu verhindern; der andre aber hat es herausgegeben. „Jener hat nur wider sich selbst gesündigt; dieser „aber hat seine Pflicht gegen den Staat verabsäumet, u. s. w.„

Der König ließ diesen Aufsatz untersuchen: man fand, daß die Gründe, welche er enthielt, richtig wären; allein man begnügte sich daran, sie zu billi-

gen,

gen, so wie man es mit unzählig andern Aufsätzen über die verschiednen Theile der Staatsverwaltung machte, deren Nutzbarkeit man erkannte, die man aber gleichwohl nicht ausführte.

Ich habe während meines Aufenthalts zu Versailles bemerkt, daß nicht die vortheilhaftesten Projekte ihren Fortgang haben; sondern diejenigen, welche am besten beschützt werden.

Ein Mann von vielem Verstande sagte seitdem zu mir in Ansehung des vorhergedachten Projektes: „Es würde ein mißlicher Umstand für die Regierung „seyn, wenn sie sich gegen die Werke des Verstandes „gar zu hart bezeigte; die Buchdruckerkunst in „Frankreich sey eine sehr weitläuftige Manufaktur, „welche unzählige andre, die ihr untergeordnet sind, „begünstige, aus welchen der Fleiß seine Quelle hernehme, und mache ein wichtiges Stück der Handlung aus, dessen Unterdrückung dem allgemeinen „Umlaufe einen großen Zwang anthun würde; daß, „wenn man diese Lebensart vermindern wollte, man „zugleich viele andre abschaffen müßte, welche auf „die Bücherhandlung gegründet sind; daß Frankreich dadurch einen großen Verlust leiden würde, „dessen sich die benachbarten Staaten zu ihrem Nutzen bedienen würden; daß Holland insonderheit, „welches begierig ist, alle Arten des Fleißes in Bewegung zu setzen, sich dieser bemächtigen würde.„

Er setzte hinzu: „daß, da der Cardinal von „Fleury den Druck der Romanen im Königreiche „verboten hatte, die sieben vereinigten Provinzen „dieses Verbot zu ihrem Vortheil gebraucht hätten,

„um ihre Handarbeiten zu vermehren. Sie vervielfältigten die Anzahl ihrer Pressen beträchtlich, „und überschwemmten die Monarchie mit eben diesen verbotnen Romanen. Der Staat verlor also „durch jenes Verbot diese Art des Fleißes, ohne die „Romanen dadurch abgeschafft haben.„

Der König, welcher mich immerfort fleißig besuchte, hörte deswegen nicht auf, auch mit andern Frauenspersonen umzugehen; allein er hielt sich bey ihnen nur im Vorbeygehen auf, wie man solches bereits gesehen hat. Diese Frauenspersonen, welche weder Geschmack noch Zärtlichkeit besaßen, schickten sich in die Augenblicke, welche er ihnen zuwenden konnte, und hielten sich vor glücklich, einige Stunden bey diesem Fürsten verstohlner Weise zubringen zu können. Zwo oder drey derselben ausgenommen, welche den Vorsatz faßten, mich zu verdrängen, und die Gunst Ludwigs XV. sich ganz allein zu erwerben hatten, alle übrige keine besondern Entwürfe gemacht. Das Vergnügen, den König zu ihrem Liebhaber zu haben, diente ihnen statt alles übrigen. Diese Vorstellung, welche die ganze Fähigkeit ihrer Seele einnahm, ließ für den Ehrgeiz keinen Platz übrig: daher waren sie gar keine gefährliche Nebenbuhlerinnen. Ich kannte den König: der Besitz verursachte ihm immer einen Ekel. Auf den Genuß eines Frauenzimmers folgte bey ihm die Verachtung: und dieses müssen alle Frauenspersonen erwarten, welche sich keiner andern Mittel, als des Besitzes, zu bedienen wissen, um sich die Liebe der Mannspersonen zu erhalten.

Die

Die Streitigkeiten der Geistlichkeit, welche ohngeachtet der Sorgfalt, die der Hof angewandt hatte, sie zu dämpfen, von neuem wieder angiengen, zerrütteten den Staat immerfort. Alle Prälaten, welche den Hof beunruhigten, waren dem Könige ihr Glück schuldig: und eben dieses betrübte ihn desto mehr. Ludwig XV. hat mir oft gesagt, daß ihm unter allen Lastern die Undankbarkeit den meisten Schmerz verursachte.

Es geschah bey dieser Streitigkeit, was bey den meisten andern zu geschehen pflegt, daß man nämlich dabey fast immer über seine Absicht hinaus fortgezogen wird. Im Anfange war nur die Rede von einer Summe Geldes, welche man von der Geistlichkeit begehrte, um die gegenwärtigen Bedürfnisse damit zu bestreiten. Das Ministerium aber gieng in seinen Absichten weiter, und überlegte die Unordnung, welche diese große Gesellschaft in den Staatseinkünften stiftete. Man rechnete aus, daß alle Jahrhunderte eine beträchtliche Summe zur Erkaufung der päbstlichen Bullen aus dem Reiche gehe, und daß dieser Schatz des Staats, der nach Italien geschickt wird, nicht wieder nach Frankreich zurückkomme; daß Rom, dem man so viel Geld gab, nur Ablaßbriefe dafür bewillige. Hierauf untersuchte man die Mittel, deren man sich bedienen müßte, um sich dieser geistlichen Herrschaft zu entziehen, welche den weltlichen Staat zu Grunde richtet. Nachdem man aber alles genau untersucht, überschlagen und ausgerechnet hatte, ließ man die Sachen wie sie waren.

Der Ritter von Belleisle hatte ehemals zu mir gesagt: „Der Proceß zwischen dem römischen Hofe „und zwischen dem Hofe von Versailles daure seit „vielen Jahrhunderten, und werde nicht eher ein „Ende nehmen, als bis ein eben so unternehmender „König von Frankreich werde geboren werden, als „es Heinrich VIII. in England war.„ Er setzte hinzu, „das Ministerium habe unter den Ausübun„gen der Gewalt, welche es zu zerstören gesucht habe, „eine schlechte Wahl getroffen; man habe Rom das „Schwerd des Bannes genommen; man habe ihm „aber die Macht den Staat zu berauben gelassen, „und es wäre doch immer besser gewesen, daß man „sich hätte in den Bann thun, als in Armuth brin„gen lassen.„

Die allgemeine Gesellschaft der Geistlichkeit hatte dem Hofe nur etwas zu schaffen gemacht; allein eins seiner Mitglieder beunruhigte den König, und zerrüttete den Staat.

Der Erzbischof von Paris verbot, die Sacramente einem gewissen kranken Abte zu reichen, welcher dieselben verlangte. Man begehrte, daß dieser Abt seinen Beichtvater nennen sollte, und da man wußte, daß derselbe ein Jansenist sey, so verlangte man, er sollte sich erklären, daß er die Constitution Unigenitus annehme. Ich habe bereits von dieser Constitution, und von den Zänkereyen, welche sie in dem Staate erregt hatte, geredet. Der Abt bestand hartnäckig darauf, sie nicht anzunehmen, und der Erzbischof blieb auch dabey, daß ihm die Sacramente nicht gereicht werden sollten.

Lud.

Ludwig XV. bekam von diesem Handel Nachricht: ein solches Beyspiel konnte eine Trennung im Königreiche hervorbringen. Ich war eine Zeuginn des Schmerzes, den er darüber empfand; seine Unruhe entstand aus seinem Wohlwollen. Er liebte seine Unterthanen, und er sah daher mit Betrübniß, daß Schul-Zänkereyen sie des einzigen Trostes beraubten, der ihnen beym Sterben übrig war. Die Fürsten aus dem Hause Bourbon sind gegen die Religions-Angelegenheiten immer empfindlicher gewesen, als gegen die Staatsgeschäffte.

Die Bulle Unigenitus hatte Ludwig den XIV. ums Leben gebracht; wenigstens haben mir alte Hofleute versichert, daß ihn der P. Tellier dadurch, daß er ihm so viel von dieser Constitution vorredete, seine Tage verkürzt habe. Die Verweigerung der Sacramente gehörte zu der allgemeinen Policey: mithin fand sich bey dieser Trennung in der geistlichen Regierung der doppelte mißliche Umstand, daß sie auch eine Trennung in der weltlichen Regierung verursachen konnte.

Das Parlament von Paris, welches, indem es alle Gelegenheiten ergreift, die Mißbräuche zu verbessern, auch keine vorbeygehen läßt, bey welcher sie ihre Vorrechte erweitern könnte, ließ den Pfarrer vor Gericht laden, der doch kein andres Verbrechen begangen hatte, als daß er seinem Bischof gehorsam gewesen war. Es verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe, die es den Prälaten hätte bezahlen lassen sollen, und es verbot ihm, bey Strafe sein weltliches Einkommen zu verlieren, noch einmal diesen Fehler

zu begehen. Der Hauptpunkt war hierbey, zu wissen, ob der Pfarrer dem Parlamente oder seinem Bischofe gehorchen müsse. Dieser Fall würde nicht schwer zu entscheiden gewesen seyn, wenn man entweder die Geistlichkeit zum Richter angenommen, oder sich auf die Regierung berufen hätte. Allein die Schwierigkeit bestand eben darinne, zu wissen, welches bey dieser Klage der rechtmäßige Richter sey. Wenn man zugab, daß die Kirche diese Sache entschied, so griff man in die Rechte der weltlichen Gewalt. Ueberließ man aber dieses Vorrecht dem Parlamente, so maaßte man sich die Rechte der geistlichen Gewalt an. Es gab dabey noch einen mißlichen Umstand, nämlich, daß der König selbst, nach der Meynung der Geistlichkeit, nicht das Recht hatte, Richter zu ernennen.

Ordentlich beruft man sich bey dieser Art von Zänkereyen auf ein National-Concilium: dieses Concilium wird niemals gehalten, und die Unordnung währt immerfort. Der König befohl, das Parlament sollte sich weiter in diese Sache nicht mischen; das Parlament aber gab eine Entscheidung, daß es sich darein mischen müsse. Ludwig XV. hatte gleichwohl bey der letzten Streitigkeit über die Verwaltung des Spitals, Standhaftigkeit genug bewiesen; allein diese große Gesellschaft vergißt immer, daß er darum nachgegeben habe, um sich wieder zu erinnern, daß er standhaft seyn müsse. Der König nahm es auf sich, den Kranken die Sacramente reichen zu lassen; aber dieses Mittel hatte noch eine Bedenklichkeit an sich: der Befehl mußte Priestern

ertheilt

ertheilt werden, und diese gehorchen nur ihren Bischöfen.

Das Parlament würde geglaubt haben, seine Rechte zu verlieren, wenn es sich nicht dem Willen seines Landsherrn widersetzt hätte. Es verordnete, daß die Pfarrer, welche Ludwig XV. nur so weit bringen wollte, daß sie ihre Pflichten erfüllten, in Verhaft genommen werden sollten. Ohne diese Verordnung würde die ganze Sache gleich anfangs beygelegt worden seyn; anstatt daß durch dieselbe viele andre Priester bewogen wurden, die Sacramente zu verweigern.

Ich habe oft zu Versailles sagen gehört, „daß „die Gesellschaft des Parlaments durch ihre vielen „Bemühungen die Mißbräuche zu verbessern, selbst „die Quelle einer großen Anzahl von Mißbräuchen „werde.„ Ein gewisser Prinz vom Geblüte behauptete, man müsse das Parlament abschaffen, wäre es auch nur deswegen, um jenen streitbaren und hartnäckigen Gesinnungen, welche es in dem Königreiche ausstreuet, vorzubeugen. Allein diejenigen, welche in dem Rufe stehen, daß sie die Sachen vernünftig beurtheilen, geben vor, es sey eben diese Neigung, sich dem Willen des Hofs zu widersetzen, welche den Staat unterstütze.

Ein Rath der großen Kammer des Parlaments sagte einmal in meiner Gegenwart zu einem Hofmanne, welcher sich über die wiederholten Vorstellungen an den König laut beschwerte: „Mein Herr, „es kann seyn, daß wir in der äußerlichen Form „fehlen; aber im Wesen der Sachen können wir

„uns

„uns nicht vergehen, weil wir stets für die Vor„rechte der Nation und für die Wohlfahrt der Un„terthanen das Wort führen.„

Der Präsident von Meaupou sagte eines Tages, da er eben aus der Audienz beym Könige kam, wo er ziemlich lebhaft war abgewiesen worden, zu mir: „Gestehen Sie, Madame, daß mit unserm „Stande ein sehr unglückliches Schicksal verbunden „ist. Man giebt uns immer Verweise, und läßt „uns niemals Gerechtigkeit wiederfahren. Wenn „man sich jedoch nur die Mühe geben wollte, den „Grund der Sachen zu untersuchen, so würde man „sehen, daß für uns nichts dabey zu gewinnen ist, „einem Fürsten beständig Vorstellungen zu thun, „und uns genöthigt zu sehen, ihm unangenehme „Dinge vorzusagen. Nähmen wir uns der Glück„seligkeit der Unterthanen nicht so sehr an, als wir „es thun, so würden wir die Schmeicheley an die „Stelle der Wahrheit setzen, und wir würden uns „dadurch Gunstbezeigungen des Hofs zuwenden, an„statt daß uns derselbe jetzt alles abschlägt.„ Bey einer andern Reise, bey welcher eben dieser Präsident nicht günstiger war aufgenommen worden, setzte er, indem er von den Staatsräthen redete, hinzu: „Es „ist erstaunlich, daß einsichtsvolle Männer nicht mer„ken, wie rechtschaffen unsre Absichten sind, und daß „die Vorurtheile, welche sich nur bey dem Volke „finden sollten, der Antheil dererjenigen werden, wel„che den Thron umgeben.„

Dem sey wie ihm wolle, diese Leute machten mich unwillig, weil sie den König verdrüßlich machten:

ten: und so oft sie nach Versailles kamen, um ihm Vorstellungen zu thun, wurde Ludwig XV. ernsthafter als gewöhnlich.

Die Angelegenheit mit den Beichtzetteln hatte ihre Folgen. Bisher hatten die Mitglieder des Parlaments als Redner gesprochen; bey dieser Gelegenheit aber nahmen sie den Ton der Prediger an. Ihre Vorstellung an den König sah einer Predigt ähnlich. Es war darinne von Lehren, Artikeln der Religion, Glauben und Pabst die Rede. Wenn eine Gesellschaft über ihre Bestimmung hinausschreitet, so setzt sie sich der Spötterey aus. Ein scherzhafter Kopf bey Hofe sagte zum Könige: „Sire, wir können jetzt in die große Kammer zur Canzelvermahnung gehen: denn die Mitglieder Dero Parlaments „wissen Predigten zu machen.„

Nachdem diese Vorstellung an Ludwig den XV. waren gedruckt worden, wollte sie jedermann haben; allein es konnten sie nicht alle bekommen. Die Reden dieser neuen Missionarien wurden theurer verkauft, als die Predigten des Bourdaloue, und wurden stärker gelesen. Ich rücke sie hier ein, weil ich befürchte, es möchte sonst diese gelehrte Arbeit für die Nachwelt verloren gehen.

Sire!

„Niemals hat eine so wichtige Angelegenheit „Dero Parlament zu den Füßen Dero Throns geführet. Die Religion, der Staat, die Gerechtsame „Dero Krone werden gleich stark bedrohet. Eine „gefährliche Spaltung äußert sich, welche nicht so-

„wohl

„wohl wegen des Feuers der Trennung, das sie zwi-
„schen Dero Unterthanen anzündet, und wegen des
„Streichs, den sie den Grundsätzen der Monarchie
„beybringt, als wegen des Nachtheils, den sie der
„Religion zufügt, zu fürchten ist. Ew. Maj. sind
„von der Unruhe, welche in Dero Königreiche die
„bey Gelegenheit der Bulle Unigenitus alle Tage
„erneuerten Zänkereyen veranlasset hatten, gerührt
„worden, und haben zu allen Zeiten, und insonder-
„heit im Jahr 1731 mehr als jemals die Noth-
„wendigkeit erkannt, einer so gefährlichen und bey-
„des dem Staat und der Religion so nachtheiligen
„Mißhelligkeit ein Ende zu machen. Wir bedienen
„uns eben der Ausdrücke, in welchen Dieselben
„bey Erklärung Dero Willensmeynung sich geäus-
„sert haben. Dieselben verboten allen Dero Un-
„terthanen, von was Stand und Lebensart dieselben
„auch immer seyn möchten, aufs nachdrücklichste,
„etwas zu thun oder zu schreiben, was zu Unterhal-
„tung der über diese Constitution entstandenen, oder
„zu Erregung neuer Zänkereyen gereichen möchte.
„Ew. Maj. verboten ihnen, einander durch ehren-
„rührige Namen der Neulinge, Ketzer, Schis-
„maticorum, Jansenisten, Semipelagianer,
„und andre dergleichen anzugreifen und aufzufor-
„dern; bey Strafe, daß die Uebertreter als Rebel-
„len, als Dero Befehlen Ungehorsame, als Aufrüh-
„rer und Störer der öffentlichen Ruhe angesehen
„werden sollten. Dieselben geboten endlich allen
„Erzbischöfen und Bischöfen, daß jeder in seiner Di-
„öces dafür Sorge tragen sollte, daß der Friede und

„die

„die Ruhe darinnen und die Liebe unverbrüchlich be-
„obachtet, und diese Zänkereyen nicht mehr erneu-
„ert werden möchten.

„Wie sehr wäre es zu wünschen, Sire, daß so
„weisen Befehlen durch die genaueste Befolgung
„wäre nachgelebt worden, und daß Dieselben Dero
„Arm zur Sache gegen die Geistlichkeit bewaffnet
„hätten, welche Dero Ansehen zu verachten, und von
„dem Ew. Maj. schuldigen Gehorsam abzuweichen,
„sich erkühnten. Allein sie haben sich dessen erküh-
„net, und dieses verwegne Unternehmen ist unge-
„straft geblieben. Ihr parteyischer Eifer hat keine
„Gränzen mehr. Sie haben diejenigen, welche nicht
„ihrer Meynung gewesen, als Rebellen der Kirche
„und unwürdig erklärt, an den Gütern der Kirche
„Theil zu haben; ja sie haben ihnen unmenschlicher
„Weise die Sacramente in der letzten Todesstunde
„versagt. Diese Mißbräuche sind von Tage zu Tage
„vermehrt worden; und wie sehr hat nicht die Reli-
„gion schon gelitten?

„Die Gottlosigkeit hat sich der Streitigkeiten,
„die unter den Dienern der Religion herrschten, be-
„dienet, um die Religion selbst anzugreifen.

„Die Ungewißheit, die sich über die Frage: wo-
„durch die Rechtmäßigkeit des Glaubens bestätiget
„wird, eingeschlichen hat, ist das Mittel gewesen,
„welches die Gottlosigkeit angewandt hat, um ihr
„tödliches Gift in die Gemüther einzuflößen. Wel-
„chen Vortheil hat sie nicht aus jenen traurigen
„Umständen gezogen, da man heilige Priester, die
„ihr Leben in den mühsamen Verrichtungen, denen

„sie

„sie sich gewidmet, zugebracht; erleuchtete Doctores, „welche noch mehr wegen ihrer Frömmigkeit, als „wegen ihrer Einsicht zu loben waren; gottesfürch„tige Frauenzimmer, die in der Tiefe ihrer Einsam„keit einzig und allein mit Gott und mit ihrem Heil „beschäfftigt, in den allerstrengsten Werken der Buß„fertigkeit lebten, als Leute, die der Kirche widerstre„ben, gehalten, und sie mit Schmach der Güter, „welche die Kirche ihren Kindern austheilet, berau„bet gesehen, ohne daß man nur hätte wissen kön„nen, was vor von der Kirche bestätigte Wahrhei„ten ihre Kinder zu glauben, oder welche von der „Kirche verbannte Irrthümer sie zu verdammen „verweigerten.

„Der stolze Weltweise, welcher, indem er auf „die Gottheit selbst thörichter Weise eifersüchtig ist, „die Ehrerbietung mit Unwillen ansieht, welche ihr „erwiesen wird, hat geglaubt, daß dieses die bequem„ste Zeit sey, sein ungeheures System des Unglau„bens ans Licht zu bringen.

„Dieses in der Welt ausgebreitete Lehrgebäude „hat einen Fortgang gewonnen, der unglücklicher „Weise nur gar zu schnell gewesen ist. Man ist „mit einer Menge Schriften überschwemmt wor„den, welche mit diesen abscheulichen Irrthümern „angesteckt waren, und damit das Unglück auf den „höchsten Grad getrieben würde, haben sie sich un„vermerkt bis in jene Schulen eingeschlichen, welche „dazu bestimmt sind, Männer zu bilden, die ihres „Standes wegen Vertheidiger des Glaubens und „der Religion abgeben sollten. Ein sonderbares

„Un-

„Unglück für einen allerchristlichsten König. Die „Irrthümer erhalten sich, und werden nicht bestraft. „Die vornehmsten Diener der Religion beschäfti„gen sich nur damit, die Annehmung einer Verord„nung zu verlangen, welche, da sie nichts gewisses „darstellt, die furchtsamen Gewissen durch die Fol„gen, welche man daraus ziehen kann, in Bestür„zung setzt; und indessen, daß sie mit der äußersten „Schärfe diejenigen verfolgen, welche sich wegen ei„nes Gewissenszweifels, der wenigstens verzeihlich „seyn würde, wenn er auch nicht rechtmäßig wäre, „weigern, jene Verordnung zu unterschreiben, ver„säumen sie das Wesentliche, und lassen die Reli„gion bis auf ihre Grundvesten erschüttert werden.

„Der Gottlose wird dadurch noch verwegener; „die Kühnheit steigt aufs höchste: und es war un„sern Zeiten aufbehalten, zu sehen, daß auf der vor„nehmsten-Universität der christlichen Welt, eine „öffentliche Streitschrift, ohne Widerspruch, vertheidigt würde, in welcher alle falsche Grundsätze des „Unglaubens systematisch vorgetragen wurden *).

„Bey dem Anblick eines solchen Aergernisses, „Sire, hat sich Dero Parlament, welches wegen „der Gewalt, die Sie ihm anvertrauet haben, haupt„sächlich für dasjenige wachen muß, was dem Staate „und der Religion wichtig ist, geregt. Es hat die „Mitglieder der Universität vor sich kommen las„sen. Die Aufmerksamkeit der obrigkeitlichen Per„sonen

*) Die Thesis des Abts von Prades.

„sonen hat die theologische Facultät wieder zu ihrer „Schuldigkeit gebracht, und den Eifer der Prediger „aufgeweckt: und bald darauf erschienen die Beur„theilungen dieser Streitschrift, welche mit schimpf„lichen Verdammungen begleitet waren, die gegen „denjenigen ausgesprochen wurden, der die Kühnheit „gehabt hatte, sie zu vertheidigen *).

„Von dieser Art sind die Wunden, welche die „sich erhebende Spaltung schon von ihrer Geburt an „der Religion beygebracht hat. Was muß man „nicht befürchten, das diese noch in der Folge werde „zu leiden haben? und kann man sich solches wohl „vorstellen, ohne von Schmerz durchdrungen zu „werden? Bey einigen wird sie ganz verlöschen; „und wenn sie sich gleich bey den übrigen erhält, so „wird sich doch ihr Geist nicht in ihnen erhalten.

„Da sich der Haß, die Erbitterung und die Ver„folgung ihrer Herzen bemächtigt, so kann man jene „göttliche Kennzeichen der Einigkeit und der Liebe, „welche die katholische Kirche vor andern unterschei„den, nicht mehr erkennen, und die Religion wird „fast durchgehends, entweder im Verstande oder im „Herzen zerstört werden.

„Allein, Sire, wenn Dero Parlament dem Vor„theile der Religion seine vornehmste Sorgfalt „schuldig ist, so ist es wegen der Treue, die es Ih„nen

*) Man wußte dieses nicht, daß die Obrigkeit zuerst die Sorbonne wieder zu ihrer Pflicht geführt, und den Eifer der Prediger aufgeweckt haben, welche ruhig an der Seite des Wolfs schliefen.

„nen geschworen hat, eben sowohl schuldig für die „Erhaltung jener großen Grundregeln zu wachen, „welche das Wesentliche von Dero Oberherrschaft „ausmachen.

„Und wie sollte es sich nicht mit allen seinen „Kräften dem Fortgange des Entwurfs entgegen „setzen, den einige Lehrer der Kirche gemacht haben, „die Constitution Unigenitus zu einer Glaubens„regel zu erheben? So sehr diese Unternehmung der „Religion nachtheilig ist, so sehr ist sie auch dem „Grundsatze des Staatsrechts zuwider, welcher die „Unabhängigkeit der Gewalt vestsezt. Als die „Bulle nach Frankreich gekommen war, stellte Dero „Parlament Ludwig XIV. die ganze Gefahr von „der Verdammung vor, welche darinnen wider den „Satz, der den Punkt der Excommunication be„trifft, ausgesprochen war. Es würde daraus fol„gen, sagten wir ihm, daß die unrechtmäßigen Ex„communicationes und selbst die Drohungen einer „ungerechten Ahndung veranlassen könnten, daß die „Erfüllung der wesentlichsten und unumgänglichsten „Pflichten eingestellt würde. Und was würden „hieraus vor Folgen erwachsen? Die Freyheiten der „französischen Kirche, die Maximen des Königreichs „über die Gewalt der Könige, über die Unabhängig„keit ihrer Krone und über die Treue, die ihnen ihre „Unterthanen schuldig sind, könnten in dem Gemü„the der Völker durch den einzigen Eindruck, den „die Bedrohung einer obgleich ungerechten Excom„munication bey ihnen machen dürfte, wo nicht völ„lig vernichtet, doch wenigstens gehemmt werden.

„Ludwig XIV. sah die Wichtigkeit dieser Be„trachtungen ein. Die Bulle wurde nicht anders, „als mit solchen Modificationen angenommen, daß „solches nicht sowohl Modificationen (einschrän„kende Bestimmungen) als vielmehr eine uneinge„schränkte Behauptung des verdammten Satzes „waren.

„Wie kann man diese weise Vorsehungen, diese „Schutzmauern unsrer Freyheiten, die der verstor„bene König vor nöthig erachtet hat, die Ew. Maj. „bey aller Gelegenheit bestätiget, und die in allen „Declarationen, welche Dieselben zur Bestimmung „des Ansehens der Bulle in Gleichförmigkeit mit „der Meynung der Bischöfe, die im Jahr 1714 „ihre Erklärungen gaben, ertheilt haben, sorgfältig „wiederholet, und durch den förmlichen Ausspruch „der Sorbonne, so wie sie es durch den Mund ih„res Syndici im Jahr 1732 feyerlich erklärt hat, „bekräftiget worden, mit dem erhabnen Range, den „man heutiges Tages dieser Bulle, da man sie zur „Glaubensregel macht, beylegen will, verein„baren.

„Die Glaubenslehre kann keiner Modification „unterworfen werden. Wenn man also der Bulle „die Bestimmungen oder die Wirkungen einer „Glaubensregel beylegt, und auf diesen Grund die „unbedingte Annehmung derselben fordert: so zer„stört man durch eine nothwendige Folge die Mo„dificationen, welche derselben beygefügt worden „sind; man wirft die großen Grundsätze von der voll„kommnen Unabhängigkeit von irgend einer andern

„Macht,

„Macht, sie möge seyn welche sie wolle, über den „Haufen; und man will dadurch eine Gewalt ein„führen, welche im Stande wäre, die Rechte Dero „unumschränkten Ansehens entweder zu vernichten, „oder doch zu hemmen.

„Da Ew. Maj. von dieser Wahrheit überzeugt „sind: so haben Sie, so günstig Sie sich auch über „die Bulle erklärt haben, doch niemals zugegeben, „daß man ihr die Benennung einer Glaubensre„gel beylegen sollte. Alle diejenigen Schriften, in „welchen man sie Dero Unterthanen in dieser Ei„genschaft anzukündigen versuchte, sind durch Ur„theile, welche Dieselben selbst gefällt haben, verbo„ten worden. Und als Dero Parlament Denen„selben im Jahr 1733 seine Unruhe über die Auf„führung einiger Geistlichen in verschiednen Kirchen„sprengeln vorstellte, als welche den gedachten Cha„rakter an der Bulle vorauszusetzen schienen: so „machten Ew. Maj. denselben darüber Vorwürfe, „daß es vorausgesehen hatte, es könne sich zutragen, „daß die geistliche Gewalt Sätze, welche den unver„letzlichsten Maximen von Frankreich zuwider sind, „zu einer Glaubenslehre erheben wollte.

„Ew. Maj. sagten zu uns, ein solches Unterneh„men würde die Kirche Dero Königreichs nicht we„niger als die obrigkeitlichen Personen aufbringen; „und man hätte sich durch die Vorsehungen, welche „die Bischöfe im Jahr 1714 zur Erhaltung der ge„dachten Maximen, in Ansehung des 91sten ver„dammten Satzes, getroffen hatten, beruhigen sol„len.

„Allein, Sire, was helfen diese Vorsehungen, „welche einige Bischöfe Dero Königreichs getroffen „haben, wenn die übrigen denselben nicht beytreten, „wenn sie die unbedingte Annehmung der Bulle „fordern, wenn sie diejenigen, welche ihre Unterwür„figkeit gegen dieselbe nicht ohne einige Einschrän„kung oder Zurückhaltung erklären, vor Leute anse„hen, welche sich außer der Kirche befinden, und „wenn sie dieselben deswegen von allem Genusse der „Sacramente ausschließen wollen?

„Zwar haben sich in der That wenige unter ih„nen erklärt und gesagt, daß die Constitution eine „Glaubensregel sey. Ist es aber nicht eben so „viel, als sagen, daß sie eine Glaubensregel sey, „wenn man ihr die Wirkungen einer Glaubensre„gel beylegt? In Ansehung der Lehre kann nie„mand, als derjenige, der in einem Glaubenspunkte „irrt, von dem Gebrauche der Kirchen-Sacramente „ausgeschlossen werden. Demjenigen also, der sich „der Constitution als einer Glaubensregel nicht un„terwirft, die Sacramente versagen, ist eben so viel, „als die Constitution vor eine Glaubensregel hal„ten.

„Die Verdammung, so die Constitution wider „den 91sten Satz ausgesprochen hat, ist den Haupt„grundregeln des Königreichs offenbar zuwider, und „kann mit deren Beybehaltung durchaus nicht be„stehen. Wenn man also Kirchendiener, wenn „man Bischöfe diese Constitution vor eine Glau„bensregel halten sieht, so ist es eben so viel, als „unglückseliger Weise sehen, daß Dero Güte, Sire,

„nicht

„nicht hätte zum voraus glauben können, daß sie „solche Meynungen, die den unverbrüchlichsten „Grundsätzen von Frankreich entgegen laufen, zu „Glaubenslehren machen wollen.

„Sie versichern uns vergeblich ihrer Ergebenheit „für unsre Freyheiten. Ihr Betragen widerlegt die „Aufrichtigkeit ihrer Worte; und wenn dieses nicht „wahrhaftig bloß ein allzu weit getriebner Eifer für „die Bulle ist, so lehren sie uns, wie gefährlich es „sey, daß sie nach Willkühr über die Ursachen, die „von der Theilnehmung an den Sacramenten aus„schließen sollen, den Ausspruch thun können. Ihr „vorgeblicher Eifer wird eine Leidenschaft, die sie „verblendet; und das Vorurtheil schließt ihnen die „Augen über die Folgen ihres Betragens zu. Wir „wollen noch hinzusetzen, daß man bald sehen würde, „daß diese Tyranney, wenn sie einmal eingeführt ist, „durch einen andern noch größern Mißbrauch, wenn „es möglich wäre, sich bis über Sachen, die mit der „Lehre durchaus keine Gemeinschaft haben, und „bloß zeitliche Dinge angehen, erstrecke. Es würde „nicht einmal darüber, was das Gewissen angehen „möchte, die Frage seyn; sie würden sich sogar zu „Schiedsrichtern des Staats und der Glücksum„stände der Bürger machen, und die Zulassung zu „den Sacramenten auf eine solche Bedingung, als „ihnen belieben würde, setzen.

„Es ist keine eitle Furcht, die uns beunruhigt. „Man weis nur allzu wohl, daß sogar in diesem Falle „nichts die Hartnäckigkeit einer unbilligen Verwei„gerung überwinden würde, und daß weder die ver-

„ehrungswürdigste Herkunft, noch die allerreinste,
„standhafteste und erbaulichste Tugend hinlängliche
„Rechte seyn würden, um in Articulo mortis diese
„geheiligten Güter zu begehren, deren Austheilung
„nicht von menschlichen Bewegungsgründen ab-
„hänge, und welche allen Gläubigen von Rechtswe-
„gen gehören *). Dero Parlament, Sire, das
„über so viele täglich vor seinem Angesichte vorge-
„hende Mißbräuche in ein ausnehmendes Beträm-
„den gesetzt ist, hat davon die Gefahr noch mehr ge-
„spürt, als, da es wegen der neulichen Sacraments-
„verweigerung, die von dem Pfarrer von St. Ste-
„phan auf dem Berge geschehen, an den Erzbischof
„von Paris geschickt, dieser Prälat in seiner Ant-
„wort auf eine gebieterische Weise sich erklärt, daß
„solches nicht anders, als auf seinem Befehl gesche-
„hen wäre. Wie viele Betrachtungen stellen sich
„doch über diese Erklärung dem Geiste dar! Wir
„wollen sie aber aus Achtung übergehen.

„Es ist genug, daß wir sagen, Dero Parlament
„habe geurtheilt, es sey seine unumgängliche Pflicht,
„gegen diesen Pfarrer mit aller Schärfe zu verfah-
„ren, um die geringern Geistlichen zu belehren, daß
„sie, was sie auch vor Befehle von ihren Obern er-
„halten

*) An diesem Bilde hat man ganz sichtbar den verstorbenen Herzog von Orleans zu erkennen geglaubt, welchem, wie man versichert, der Erzbischof die Sacramente verweigert habe. Wenn dieses wahr ist, wer sollte sich wohl unterstehen zu glauben, daß er würdig sey, nach dieser Gnade zu trachten?

„halten haben mögen, doch von der Ausübung der-
„selben Rechenschaft zu geben schuldig sind, wenn
„diese Befehle die öffentliche Ruhe stören, und vor-
„nehmlich, wenn sie darauf zielen, eine Trennung ein-
„zuführen oder zu unterhalten, deren Folgen nicht
„ohne Grauen betrachtet werden können.

„Es sey uns erlaubt, Sire, Dieselben unterthä-
„nigst zu bitten, daß Ew. Maj. geruhen möchten,
„sich die Vorstellungen vorlegen zu lassen, welche
„Denenselben Dero Parlament im vorigen Jahre
„zu überreichen die Ehre gehabt hat. Sie werden
„darinnen erwiesen finden, daß der Mangel der
„Vorweisung eines Beichtscheins, welchen der
„Pfarrer von St. Stephan auf dem Berge als die
„Ursache seiner Verweigerung angegeben, keine
„rechtmäßige Ursache seyn könne, einem Sterbenden
„die heilige Wegzehrung zu versagen, und daß die
„Abforderung dieses Scheins ein bloßer Vorwand
„sey, dessen man sich bedient, um denenjenigen die
„Sacramente zu verweigern, die im Verdacht sind,
„daß sie die Constitution nicht annehmen.

„Es sey uns erlaubt, Denenselben die Grund-
„sätze wieder ins Andenken zu bringen, welche De-
„nenselben Dero Parlament vorher in den Vorstel-
„lungen der Jahre 1731 und 1733 über die ersten
„Verweigerungen der Sacramente, von denen es
„Nachricht bekam, vorgetragen hat. Die Bulle
„Unigenitus ist keine Glaubensregel. Die Kir-
„che allein hätte ihr diesen obersten Charakter bey-
„legen können; sie hat es aber nicht gethan. Diese
„Bulle ist auch von einer solchen Eigenschaft, daß

„sie nicht einmal eine Glaubensregel seyn kann. „Sie stellt nichts Gewisses dar. Die verschiednen „Qualificationes, die sie denen Sätzen, welche sie „verdammt, beylegt, und die Ungewißheit ist dem, „was eine Glaubensregel seyn kann, durchaus zu„wider. Die verschiednen Qualificationen, welche „sie den Sätzen beylegt, die sie verdammt, und diese „unbestimmten Ausdrücke setzen sich schlechterdings „dawider, daß sie jemals eine Glaubenslehre werden „könnte. Geschähe dieses, so würden jene Grund„regeln von Frankreich, auf welchen unsre Freyhei„ten beruhen, bald vernichtet seyn.

„Werden Ew. Maj. es denn geschehen lassen, „daß bey Gelegenheit, da man die Annehmung die„ser Bulle verlangt, die Fackel der Spaltung sich „im Schooße Dero Staaten entzünde? Nichts ist „einem Reiche so gefährlich, als die Uneinigkeit in „Religionssachen, und wenn die Ursache davon un„gerecht ist, so wird sie noch schädlicher. Ew. Maj. „lassen solche demnach in Dero Königreiche nicht „einschleichen. Ersticken Sie solche vielmehr gleich „in ihrer Geburt, und zu diesem Ende lassen Die„selbe Dero Parlaments zu Werke gehn. Diese „allein können die Ruhe durch die wachsame Ausü„bung ihres Berufs wieder herstellen. In jedem „Augenblick kann der Sterbende seine Zuflucht zur „Obrigkeit nehmen, um die Güter zu begehren, die „ihm unmenschlicher Weise versagt werden möchten.

„Dafern Ew. Maj. sich die Bemühung, darü„ber Vorsehung zu thun, vorbehalten, so werden „doch, so günstig auch Dero Gesinnungen sind, die

„Ent-

„Entlegenheit der Oerter, die Wichtigkeit Dero „Beschäfftigungen, die Schwierigkeit, bis zu den „Füßen Dero Throns zu gelangen, die Wirkung „davon hemmen.

„Nicht sowohl durch die Strenge, als durch „Geschwindigkeit können die Unternehmungen de„rerjenigen, die eine Spaltung im Schilde führen, „unterdrückt werden. Besorgen Ew. Maj. dessen „Fortgang, ey! so stehen schon wirklich Prediger auf, „die die Gemüther in Bewegung zu bringen su„chen, und von deren aufrührischen Predigten unsre „Kirchen erschallen*). Nimmt das Feuer über„hand, so ist zu befürchten, daß der Brand so weit „um sich greife, daß alle Gewalt nicht vermögend „ist, ihm Einhalt zu thun.

„Wir, die wir bey dem Anblick eines so großen „Unglücks in die äußerste Furcht versetzt werden, „Sire, werden niemals aufhören, uns wider alle „auf Spaltung abzielende Unternehmungen zu er„heben. Wir werden nicht aufhören, Denenselben „die entsetzlichsten Folgen davon vorzustellen. „Wollte man uns hindern, gehörig zu verfahren,

„wollte

*) Aus andern Nachrichten kann ich hier, zur Belustigung der Leser, anführen, worauf diese Worte des Parlaments-Präsidenten zielen. Es war der Jesuit Chapelain gewesen, der im Eifer sein Mützchen von der Kanzel geworfen, und dabey ausgerufen hatte: „Wer hätte es wohl geglaubt, daß selbst „der erste Senat des Königreichs der Ketzerey „Schutz geben sollte!„

[Der Uebersetzer.]

„wollte man unsre Stimme ersticken: so müßte man „uns selbst gänzlich vernichten. Und sollte es durch „eine Begebenheit (welche zum voraus zu sehen, wir „uns beynahe vor ein Verbrechen hielten,) geschehen, daß unsre Standhaftigkeit in Vertheidigung „der Gerechtsame Dero Krone, des Staats und der „Religion, uns die Ungnade Ew. Maj. zuzöge, so „würden wir seufzen, ohne jedoch unsre Aufführung „zu ändern. In der Unmöglichkeit, unsre Pflicht „aus den Augen zu setzen, würden wir Denenselben „nichts als unsre Thränen und unsre Gelübde darzubieten haben, so lange, bis die Folge der Zeit „Dieselben überzeugen würde, wie nützlich es Denenselben sey, daß Dero Parlament zu keiner Zeit „von der unverbrüchlichen Treue, die dasselbe der „Religion, dem Vaterlande und seinem Könige „schuldig ist, abweiche, und daß man in den Archiven die ununterbrochene Fortwährung der Aufführung und der Maximen, welche die Ruhe Dero „Königreichs und die Unabhängigkeit Dero Oberherrschaft versichern, finden könne.

„Dieses sind, Sire, die unterthänigsten und ehrerbietigsten Vorstellungen, welche Ew. Maj. die „Dero Parlamentshof haltende Personen zu überreichen die Ehre haben. Geschehen im Parlamente, „den 13 April, 1752.

von Meaupou.„

Diese schöne mit Nachdruck geschriebene Rede war keine Ankündigung des Friedens, sondern vielmehr eine Kriegserklärung. Ob sie sich gleich dem

An-

Anſcheine nach auf dasjenige gründete, was die Policey und die Ruhe des Staats forderten; ſo war es doch nur der Geiſt der Parteylichkeit geweſen, welcher ſie aufgeſetzt hatte. Das Parlament, welches faſt ganz Janſeniſtiſch war *), wollte die geheimen Ränke der Moliniſtiſchen Partey zerſtören. Ein jeder war nur dafür beſorgt, ſeinen beſondern Vorurtheilen zu dienen, und niemand dachte an den Staat.

Der König erklärte ſich zur Antwort auf dieſe Vorſtellungen, er nehme es auf ſich, die Prieſter zu beſtrafen, welche durch die Verweigerung der Sacramente Aergerniß im Staate verurſachen würden: und er befohl dem Parlamente, ſich in dieſe Angelegenheit zu miſchen. Allein dieſer Gerichtshof war weit davon entfernt, zu gehorchen. Vielmehr gab es ausdrücklich dazu eine Verordnung heraus, um den Prieſtern zu befehlen, daß ſie von den Kranken keine Beichtſcheine begehren, und ihnen die Sacramente reichen ſollten, ohne ſie darüber zu befragen. Da man in den Verordnungen faſt immer weiter geht, als man ſollte: ſo bediente ſich dieſe Geſellſchaft, welche auf einmal theologiſch geworden war, dieſer

*) Für Leſer, welche die Kirchengeſchichte von Frankreich nicht inne haben, muß hier angemerkt werden, daß bey dieſer Beſchuldigung eine Vermiſchung der Janſeniſten und Appellanten zum Grunde liegt. Das Parlament hat, ſo wie alle Janſeniſten von der Bulle Unigenitus an eine allgemeine Kirchenverſammlung appellirt; allein dadurch hat es ſich noch nicht die Lehren der Janſeniſten völlig eigen gemacht. [Der Ueberſetzer.]

dieser Gelegenheit, um den Predigern gewisse Ausdrücke zu verbieten, und bestimmte die Gränzen ihrer Reden.

Die müßigen Köpfe, welche alles lächerlich machen, selbst bey den ernsthaftesten Dingen, stellten diese Verordnung lächerlich vor. Die Spötter zu Paris sagten, das Parlament habe den Predigern die Nägel beschnitten; dergestalt, daß sie die Jansenisten nicht mehr kratzen könnten.

Die Kranken, welche communiciren wollten, kauften sich nun ein Exemplar von dieser Verordnung, und zeigten solches anstatt eines Beichtscheines vor. Leute von witzigen Einfällen sagten hierüber: „Das Parlament werde eine Communion„Canzley zu Paris anlegen, wo sich die Jansenisten „mit jedem Sacramente, zwölf Sols für eine Ver„ordnung gerechnet, würden versehen können.„

Der Hof gab noch einen Befehl zum Vortheil der Bulle **Unigenitus**; allein das Parlament fuhr, ohne sich daran zu kehren, immer fort, die Priester, welche sich weigerten, die Sacramente zu reichen, in Verhaft nehmen zu lassen. Beyde Parteyen wurden durch den Widerstand, welchen sie wechselsweise gegen einander vornahmen, immer mehr erbittert. Die Krankheit des Dauphin, welche sich mitten unter diesen Zänkereyen ereignete, brachte einigen Stillstand bey denselben zuwege. Dieser Prinz fieng sich am 1 May des Jahrs 1752 übel zu befinden an, als er sich des Abends in sein Zimmer begab. Es waren die Blattern, welche sich durch ordentliche Zufälle ankündigten. Er wurde von denselben

selben glücklich befreyet, und der König, welcher anfänglich darüber in Unruhe gerathen war, empfand über seine Wiederherstellung eine große Freude.

Ludwig XV. liebt seine Kinder, und sonderlich den Dauphin, sehr. Niemals hat ein Vater an den Veränderungen, die sich in seiner Familie zutragen, so viel Antheil genommen. Bey der geringsten Unpäßlichkeit der Königinn eilt er in ihr Zimmer, und geht nicht eher wieder heraus, als bis er sie in einem bessern Zustande sieht.

Ganz Frankreich wünschte sich zu der Wiederherstellung des vermuthlichen Kron-Erben Glück. Eine jede von den großen Gesellschaften des Staats bezeigte darüber ihre Freude durch eine besondre Lustbarkeit, und das Volk ließ die seinige durch eine allgemeine Ergötzlichkeit blicken.

Ich entschloß mich meiner Seits ebenfalls das Vergnügen, welches ich über diese glückliche Begebenheit empfand, durch eine Feyerlichkeit, welche sich darauf schickte, an den Tag zu legen. Ich wollte aber hierinne nichts thun, ohne vorher den König darüber um Rath gefragt zu haben. Ich meldete ihm meinen Vorsatz, welchen er billigte: und meinen Plan, welchen er lobte.

Alle die meinen Namen nennen gehört hatten, wissen, daß ich mir Bellevüe angeschafft hatte, wo ich alles, was die Kunst nur ausgesuchtes hat, verschwendet hatte, um daraus einen angenehmen Aufenthalt für den König zu machen. Es müssen dergleichen Feyerlichkeiten allegorisch seyn: sonst würden

sie

sie den Gegenstand der Freudensbezeigungen nicht ausdrücken.

Die Verzierung, welche ich anbrachte, stellte Höhlen vor, die mit einer See umgeben waren, in deren Mitte sich ein hellleuchtender Delphin (Meerschwein) befand. Viele Ungeheuer griffen ihn an, indem sie Flammen wider ihn ausspieen; allein Apollo, welcher ihn beschützte, beschoß sie aus dem obern Theil der Luft, und eine große Menge Kunstfeuer richtete sie vollends, so wie ihren Aufenthalt, zu Grunde. Auf einmal veränderte sich der Ort des Auftritts; es wurde der schimmernde Palast der Sonne daraus, wo der Delphin durch eine prächtige Erleuchtung, welche die ganze Nacht hindurch dauerte, in seinem völligen Glanze erschien.

Kaum war der Dauphin von seiner Krankheit wieder hergestellt, so machte das Parlament und die Bischöfe dem Hofe und der Stadt von neuem zu schaffen. Es war der Friede, welcher Muße genug hervorbrachte, daß man auf diese Streitigkeiten Acht geben konnte. Zur Zeit des Kriegs würde man andre Dinge zu thun gehabt haben, als sich mit den Beichtscheinen zu beschäfftigen. Der Hof würde diese Sache verachtet, und das Parlament würde verboten haben, davon zu reden.

Die Halsstarrigkeit des Parlaments und die Hartnäckigkeit der Pfarrer, die Sacramente zu verweigern, vermehrten die Schwermuth des Königs. Ich ergriff das Mittel, die Ergötzungen in den geheimen Zimmern zu verdoppeln, um ihn aus diesem schmachtenden Zustande herauszuziehen, in welchen

ihn

ihn die öffentlichen Angelegenheiten stürzen. Ich behielt ihn des Abends so spät bey mir, als ich konnte, und ließ ihn nicht eher zurückgehen, als bis ich die Wolken in seinem Geiste durch alles, was ich nur erdenken konnte, um diese Wirkung bey ihm hervorzubringen, zerstreuet hatte. Die Musik that mir dabey große Dienste. Rameau half mir sehr bey meinem Vorhaben. Dem Könige gefielen die lustigen Melodien, und der eben genannte Musikus war in dieser Art vortrefflich. Jelliot führte noch besser aus, als Rameau componirte. Er war der einzige in seiner Art, um dem Ausdrucke Leben, und den Tönen Annehmlichkeit zu geben. Ich getraue mir zu sagen, daß dieser Akteur durch das aufgeräumte Wesen, welches er dem Könige beybrachte, oft der Vermittler der größten Staatsangelegenheiten gewesen sey.

Man weis, daß alle unsre Entschlüsse von der gegenwärtigen Verfassung unsrer Seele abhängen. Mancher Monarch, der alles abschlägt, wenn ihn eine gewisse Schwermuth überfallen hat, bewilligt alles, wenn dieser Dunst wieder zerstreuet ist.

Diese Verfassung, welche ordentlich eine Folge von untergeordneten Ursachen ist, und aus einem harmonischen Klange, aus einem Blick, und am häufigsten aus der Witterung entspringt, folgt nicht immer der Ordnung der Billigkeit. Es ist ein Unglück für die Völker, daß sie von Sterblichen regieret werden, welche einer Maschine unterworfen sind, die aller Arten von Eindrücken fähig ist. Es wäre zur Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts nö-

thig, daß die Menschen von Engeln regiert würden. Ich habe es schon mehrmals gesagt, daß sich Ludwig XV. die Religions-Händel ungemein zu Gemüthe gezogen habe. Ich habe ihn oft sagen hören, er ziehe den Krieg der Fürsten dem Kriege der Theologen vor, weil in jenem die Zwistigkeit durch den Friedenstraktat geendigt wird; anstatt daß in diesem die Bemühung eine Vereinigung zu stiften, selbst etwas dazu beyträgt, daß die Händel vermehrt werden.

Der Marschall von Sachsen hatte ehemals zu mir gesagt, er würde, wenn er sich mit den Tartarn schlagen müßte, und die Oberhand über sie behielte, ihnen Gnade wiederfahren lassen; wenn er aber ein Kriegsheer von Theologen überwände, so würde er alle ohne Barmherzigkeit ausrotten.

Ein verständiger Mann und geschickter Staatskundiger behauptete, man müsse die Universitäten zuschließen lassen, und die akademischen Streitschriften bey Lebensstrafe verbieten. Er zeigte mir ein geschriebnes Werk, in welchem er zu beweisen suchte, daß alle Kriege und alle Verbrechen, welche seit der Errichtung des Christenthums in Europa begangen worden, aus den Zänkereyen über die Religion entstanden wären.

Man wird, sagte er, dieses leicht glauben können, wenn man nur bedenkt, daß der Geist der Zanksucht, welcher aus den Glaubenslehren entspringt, sich über alle Classen der Menschen verbreitet, und daß dieser allgemeine Geist das Genie der Nationen bilde.

Da

Da der Krieg über die Constitution beständig fortdauerte: so ernannte man Bevollmächtigte. Dieses waren Commissarien, welche entscheiden sollten, ob die Pfarrer das Recht hätten, die Unterthanen des Königs ohne Communion sterben zu lassen. Die Bischöfe sagten, diese Sache gehöre für eine Kirchenversammlung; allein das Parlament behauptete, die Bulle Unigenitus stehe unter der Policey des Staats. Diese Commissarien versammleten sich sehr ordentlich; sie nahmen sich aber wohl in Acht, eine Entscheidung zu geben.

Der Prinz von Conti, welcher sich erzürnte, so oft man nur von dieser Sache mit ihm sprach, sagte, man müsse sie durch den Kriegsrath entscheiden lassen.

Zu dieser Art von Trauerspiel kamen noch komische Auftritte hinzu. Ein Pfarrer, den man gezwungen hatte, die Sacramente zu reichen, sagte mit lauter Stimme zu ihm: „Ich reiche Ihnen die „Communion auf Befehl des Parlaments.„ Ein andrer drückte sich folgendergestalt gegen einen Sterbenden aus: „Es geschieht in Folge einer Ver„ordnung der großen Kammer des Parlaments, „daß ich Ihnen den lieben Gott bringe.„

Die ganze Geistlichkeit, welche bisher in dieser Angelegenheit neutral zu seyn geschienen hatte, ließ sich in diesen Streit ein. Die Bischöfe verlangten von dem Könige Genugthuung wegen des Unternehmens des Parlaments, weil es sich in Sachen mengte, die es nichts angiengen: und sie gaben zur Ursache dieses an, nur Gott, der Pabst, die Bischöfe

und die Pfarrer hätten das Recht, die Sacramente zu reichen. Sie behaupteten, das Parlament sey dem Erzbischofe von Paris eine Ersetzung seiner Ehre schuldig, weil es ihn angeklagt hätte, daß er eine Spaltung begünstige.

Der König war weit davon entfernt, ihnen dasjenige zu bewilligen, was sie begehrten, weil er selbst von dem Parlamente dasjenige nicht erlangen konnte, was er von demselben begehrte. Es mußten hierbey abermals Verordnungen gegeben werden, um den frechen Schriften zu steuren, und um Bücher durch den Scharfrichter verbrennen zu lassen. Alles dieses waren neue Streiche, welche die Gesundheit des Königs angriffen, und welche über seine ohnedem schon genugsam düstere Gemüthsart noch mehr Schwärze ausbreiteten.

In der ganzen königlichen Familie zog sich nur der König diese Sache zu Gemüthe. Die Königinn war gewohnt, alle Veränderungen dieser Welt an den Fuß des Crucifixes zu legen. Die königlichen Prinzessinnen wollten gar nicht von der Bulle Unigenitus reden hören. Der Dauphin sagte bloß, er könne davon nicht reden; wenn er aber König wäre, so wüßte er wohl, was zu thun wäre. Die Prinzen vom Geblüte verachteten diese Zänkereyen. Die Hofleute wollten sich in dieselben mengen; sie verstanden aber gar nichts davon. Frankreich war glücklich, daß der alte Marschall von Belleisle kein Theologe war: er würde sonst die Sachen noch mehr verworren haben. Er brannte von Begierde, sich diese Materien recht genau bekannt zu machen; allein

lein sein Alter und seine Beschäfftigungen vergönnten ihm nicht, mit der kräftigen Gnade etwas auszurichten, (de faire un coup de grace efficace.) Gleichwohl zermarterte er sich über die Vorherbestimmung der Menschen, damit er das Ansehen haben möchte, dasjenige zu wissen, was ihm doch unbekannt war.

Beyde Parteyen hätten es gern gesehen, daß ich mich offenbar für eine von ihnen erklärt hätte; allein außerdem, daß ich nur Eigensinn auf beyden Seiten entdeckte, hieng auch meine Glückseligkeit von der Vernichtung der Constitution ab, weil die Ruhe des Königs an dieselbe gebunden war.

Ich schlug Ludwig dem XV. vor, allen seinen Unterthanen, sowohl den geistlichen als den weltlichen, unter Bedrohung einer empfindlichen Strafe zu verbieten, daß sie die Wörter Bulle, Jansenist und Molinist nicht aussprechen sollten; und die Priester, welche man überzeugen würde, daß sie sich geweigert haben, die Sacramente zu reichen, zu einer beständigen Gefangenschaft zu verurtheilen. Allein die Güte seines Herzens erlaubte ihm nicht, eins von den Mitteln zu gebrauchen, welche das Ansehen von Gewaltthätigkeit und Despotismus haben. Er hätte sich gern Gehorsam verschafft; allein durch gemäßigte und sanfte Mittel.

Man suchte eben ein Mittel, diese Händel zu endigen, als ein Hofmann zu dem König sagte: „Sire, „ich sehe nur ein Hülfsmittel, nämlich dieses, daß „der zwanzigste Pfennig und die Untersuchung der „geistlichen Einkünfte erneuert werde. Die Bischöfe

„werden die Bulle Unigenitus vergessen, wenn man „sie daran erinnern wird, daß sie dem Staate Geld „geben sollen.„ In der That zog diese neue Angelegenheit die Gemüther von der vorhergehenden ab.

Die Ankunft der königlichen Prinzessinn, der Infantinn von Parma, zerstreute vollends die düstere Gemüthsart, welche die Constitution über den Hof ausgebreitet hatte. Man war nur darauf bedacht, dieser Prinzessinn daselbst wohl zu begegnen. Ich bewog den König, ihr zu Ehren Bälle anzustellen, und Opern spielen zu lassen. Bey diesen Ergötzlichkeiten suchte ich mehr den König, als diese regierende Fürstinn, seine Tochter, zu belustigen.

Die Staatsminister, mit welchen ich oft sprach, sagten mir immer, daß sie viel arbeiteten. Der Krieg hatte sie um zehn Jahre zurückgesetzt. Der König hatte dem Hrn. von Argenson, der die Ausfertigung der Kriegsangelegenheiten hatte, einen Gehülfen gegeben. Dieses war der Marquis von Paulmy, ein fähiger und einsichtsvoller Mann, dem aber die Künste und die Gelehrsamkeit einen Theil seiner Zeit wegnahmen, den er dem Staate hätte schenken können.

Er wußte mehr Dinge, als ein Gelehrter mehr wußte, und hingegen war ihm mehr unbekannt, als einem Minister unbekannt seyn dürfen. Der König hatte ihn abgeschickt, um den Kriegs-Staat von Frankreich zu untersuchen. Er war eben die Plätze in den mittäglichen Provinzen durchgegangen, um die Festungen und die Quartiere der Kriegsvölker

zu besichtigen. Als er hiervon dem Könige Nachricht abstattete, setzte er hinzu, er habe die Protestanten in Languedoc gesehen, und sie wären zu der Zeit, da man sie in Verdacht hatte, daß sie die Waffen ergriffen hätten, versammlet gewesen, um Gebete anzustellen, durch welche sie den Himmel um die Wiederherstellung des Dauphin baten. Ich sah, daß der König durch diese Nachricht gerührt wurde. Die großen Herren sehen es gern, daß alle ihre Unterthanen ihnen eifrig zugethan sind: und dieses ist vielleicht die allerempfindlichste Seite von der Eigenliebe der Fürsten.

Obgleich der König kraft jener Gütigkeit, welche ihm so natürlich ist, seine Gemüthsart oft verließ, um unsern Umgang angenehm zu machen; so wurde ich doch immer trauriger. Es gab Augenblicke, da mir alles unschmackhaft wurde. Ich erfuhr dasjenige oft, was die Frau von Maintenon einmal gesagt hatte, nämlich, daß es in allen Ständen des Lebens ein abscheuliches Leere gebe. Meine Noth wurde dadurch vermehrt, daß ich zu einer Zeit, da mich die ärgste Schwermuth verzehrte, lustig scheinen mußte.

Ich will es hier zur Schande der höchsten Stände unter den Menschen sagen: ohngeachtet der Gunst, in welcher ich stand, und meiner glänzenden Glücks-Umstände, war ich öfters geneigt, den Hof zu verlassen. Ohne Zweifel hielt mich der Ehrgeiz zurück; denn wir opfern immer der herrschenden Leidenschaft. Eben dieser Ehrgeiz war es, welcher, nachdem er mich auf den höchsten Gipfel der Größe erhoben,

gemacht hat, daß ich ein weniger glückliches Leben geführt habe, als ich hätte führen können, wenn ich in einem geringern Range gelebt hätte. Jedermann beneidete mein Schicksal: und es gab niemanden, der sich nicht eingebildet hätte, ich sey das glücklichste Frauenzimmer; allein es fehlte noch viel daran, daß meine Glückseligkeit mit dem Begriffe übereingestimmt hätte, den man sich davon in der Welt machte.

Diejenigen, welche nach einen höhern Rang streben, als derjenige ist, in welchem sie die Tugend hat geboren werden lassen, bilden sich ein, daß die Reichthümer, die Ehrenstellen, die Titel und großen Würden etwas zur Glückseligkeit beytragen, und daß in diesen vermeynten Vortheilen das Glück bestehe. Es ist dieses ein betrügerischer Gedanke; man gewöhnt sich an alle Dinge; in kurzem rühren sie uns gar nicht mehr. Der Begriff, den man sich von ihnen macht, ehe man ihrer genießt, ist empfindlicher, als der Genuß selbst. Ich habe prächtige Paläste, kostbaren Hausrath, und vielleicht die schönsten Juwelen von Europa gehabt, ohne daß mich dieses alles glücklicher gemacht hätte.

Der Graf von Maurepas, welcher mich genöthigt hatte, von dem Könige zu verlangen, daß er vom Hofe verwiesen würde, bezeigte gegen einige Personen, die mit mir umgiengen, daß er wohl wünschte, die Erlaubniß zu erhalten, seinen ordentlichen Aufenthalt zu Pontchartrain nehmen zu dürfen. Dieses Schloß liegt ganz nahe bey Versailles, und es war ihm, da er den Hof verließ, ausdrücklich verboten

boten worden, auf demselben zu wohnen. Ich nahm es gern auf mich, ihm diese Gnadenbezeigung zu verschaffen. Ich begehrte sie von dem Könige, welcher, indem er sie mir zugestand, zu mir sagte: „In „Wahrheit, Madame, ich bewundre Ihr gutes „Herz; der Hr. von Maurepas hat Sie sehr hart „beleidigt: und gleichwohl nehmen Sie sich sei„ner an.„

Da die Freunde des Grafen sahen, daß der König dasjenige so leicht bewilligte, was man für ihn bat: so sprachen sie mit mir von seiner Zurückberufung an den Hof; allein ich weigerte mich, mein Ansehen dazu anzuwenden, um diese neue Gnade zu erlangen. In dieser einzigen Sache besaß Ludwig XV. eine Standhaftigkeit, welche durch nichts standhaft gemacht werden konnte. Ich weis nicht, ob ich mit aller Gunst, mit welcher mich dieser Fürst beehrte, hierinne hätte glücklich seyn können. Die Probe hätte mir selbst schädlich werden können: man muß sich niemals der Gefahr aussetzen, eine abschlägliche Antwort zu erhalten: denn dieses ist der erste Grad, welcher zur Gleichgültigkeit führet.

Man sagte in der Welt, der gedachte Minister sey diese Gnade dem Cardinal de la Rochefoucault und dem Herzoge von Nivernois, seinen Anverwandten, welche damals bey Hofe ziemlich wohl standen, schuldig gewesen; allein es hat wirklich keiner von beyden hieran einen Antheil gehabt.

Der König wurde beständig von den Vorstellungen seiner Parlamente überlaufen. Ich beklagte mich gegen die obrigkeitlichen Personen über die

Unordnungen, welche sie selbst im Staate durch ihre Hartnäckigkeit stifteten. Sie antworteten mir immer, daß sie für die Ehre des Königs, für das Beste des Staats, und für die Glückseligkeit der Unterthanen arbeiteten. Es ist dieses, meiner Meynung nach, ein großer Mißbrauch in der französischen Staatsverwaltung, daß bloße Privatpersonen von dunkler Herkunft, die fast niemals ein andres Verdienst besitzen, als daß sie ein Amt für zwey oder drey tausend Louis d'or gekauft haben, sich vor die vornehmsten Personen in der Monarchie ansehen, und unaufhörlich gegen das königliche Ansehen streiten. Der Marschall von Sachsen hatte noch vor seinem Tode zu dem Könige gesagt: „Sire, ich rathe Ew. Maj. dem „Parlamente sein Geld wieder auszuzahlen; denn „von dem Gelde, welches sie für ihre Aemter gegeben haben, nehmen diese Leute ihre Vermessenheit „her.„

Diese Zänkereyen machten die Religion lächerlich. Ein Schriftsteller, welcher voraussetzte, daß die Bulle Unigenitus seit der Zeit gänzlich vernichtet sey, da das Parlament die Pfarrer nöthigen wollte, den Kranken, welche des Jansenismi verdächtig wären, die Sacramente zu reichen, gab eine Schrift unter dem Titel heraus: Leichenrede auf „die allerhöchste und großmächtigste Prinzessinn, die Bulle Unigenitus.„

Man hat angemerkt, daß diese Bücher die Sitten mehr verderben, als die Ketzerey selbst. Das Parlament, welches dem Könige widerstand, sagte, es widersetze sich der Spaltung. Die Jansenisten, denen

denen man die Sacramente verweigerte, schrien aus allen ihren Kräften, man schließe ihnen die Thüren des Himmels zu, indem man sich dem Willen Gottes widersetze. Allein dieses war ein Widerspruch gegen ihre eigne Lehre, indem diese keine Biegsamkeit bey der Vorsehung zuläßt. Daher sagte auch der ältere Hr. von Maillebois, die Jansenisten wären Ketzer ihrer eignen Sekte: denn sie wollten die Vorherbestimmung bezwingen, nachdem sie doch vorher gelehrt hätten, daß sie unveränderlich sey.

Dieser Auftritt, welcher mehrere Jahre hindurch dauerte, machten Frankreich zum Schauspiel. Die Protestanten des Königreichs, denen man verboten hatte zu reden, sagten nichts; allein diejenigen, die sich in den auswärtigen Ländern befanden, rächten das Stillschweigen ihrer Brüder dadurch, daß sie bittre Satyren wider diese Händel herausgaben; ohne zu bedenken, daß eben dieselben Grundsätze einerley Uneinigkeit bey ihnen unterhalten.

Die Malerey mengte sich auch darein. Man schickte mir einen Kupferstich zu, auf welchem der Saal des Parlaments zu Paris den Hörsaal der Sorbonne vorstellte. Alle Präsidenten und Räthe waren als Doctores gekleidet; sie unterrichteten den König und die Bischöfe in der Religion: und diese waren als Schüler abgemalt.

Alle diese lächerliche Vorstellungen, welche den König betrübten, machten mein Leben bitter. Ich sprach davon mit dem ersten Präsidenten des Parlaments; ich beklagte mich darüber gegen die Bischöfe; ich ließ sogar einige Pfarrer zu mir kommen, um

mit ihnen davon zu zu reden; allein ich erhielt nichts von ihnen, weil diese Zänkerey allen diesen Leuten ein beträchtliches Ansehen in der Welt gab, welches sie ohne dieselbe nicht würde gehabt haben.

Während daß man ein gemäßigtes Mittel suchte, um diese Unruhen zu dämpfen, begehrte die Geistlichkeit von dem Könige Genugthuung wegen eines Eingriffs des Parlaments in ihre Rechte. Diese Gesellschaft hatte Verordnungen über Materien herausgegeben, welche mehr die Theologie als Staatssachen betraf.

Der König ernannte eine Commission, welche diese Sache untersuchen sollte. Die Abgeordneten der Bischöfe verlangten einige vorläufige Punkte, ehe sie sich in Unterhandlungen einlassen wollten. Sie begehrten erstlich: die Aufhebung einer gewissen Verordnung, weil sie einen Eingriff in das Ansehen der Kirche wagte; zweytens: die Vestsetzung der Beichtscheine; drittens: eine Ehrenerklärung von Seiten des Parlaments gegen den Erzbischof von Paris, weil es denselben angeklagt hätte, er begünstige die Spaltung. Der König bewilligte den Abgeordneten einen Theil von demjenigen, was sie begehrten, und schlug den andern ab. Er hob eine Verordnung des Parlaments auf; nicht allein deswegen, weil sie die Rechte der Geistlichkeit verletzte, sondern weil sie auch Eingriffe in sein eignes Ansehen that; „indem, wie es in der königlichen Erklä„rung hieß, das Parlament nicht das Recht hat „Verordnungen zu machen, und daß es in dem Falle, „wenn dergleichen gemacht werden müßten, sich an

„den

„den König wenden müsse, um dazu von ihm die „Erlaubniß zu erbitten.„

In eben dieser Erklärung des Königs wurde gesagt, daß es keinen Fall geben könne, da ein Priester das Recht hätte, die Sacramente in Beziehung auf die Bulle Unigenitus zu verweigern. Noch weiter war hinzugesetzt, „daß die weltlichen Richter bey „demjenigen, was die geistliche Gewalt betrifft, kein „Recht hätten, eine Untersuchung darüber anzustel„len; es wäre denn, daß solches einen Proceß ver„ursachen könnte.„

Alle diese Distinctionen stellten den Frieden nicht her, und der Krieg währte immer fort. Man schlug sich wie vorher mit den Waffen der Vorstellungen herum. Das Parlament, welches in der Angelegenheit der Sacraments-Verweigerungen auch als Partey betrachtet zu werden verlangte, wollte sich nicht daran begnügen, nur Richter zu seyn. Es erschienen neue satyrische Schriften; sie zogen die Kirche und den Staat höhnisch durch, und der König war dagegen sehr empfindlich. Ich hatte ihn oft gebeten, auf diese elende fliegende Blätter, deren niedrige und dunkle Verfasser mehr der Verachtung, als der Züchtigung werth waren, nicht zu achten. Allein ich hatte diese Art Rache von ihm nicht erlangen können, welche doch die einzige ist, die große Herren an diesen verächtlichen Schriftstellern nehmen sollten.

Um ihn zu überzeugen, was vor eine Art von Sterblichen diese Schriftsteller wären, ließ ich einen derselben in mein Zimmer zu Versailles kommen,

nachdem ich ihm Verzeihung für sein Buch und meinen Schutz versprochen hatte. Der König sah ihn, und sprach einige Zeit mit ihm. Nach dieser Unterredung sagte er zu mir, indem er die Achseln zuckte: „Madame, Sie haben Recht, diese Leute „verdienen mehr Mitleiden, als Haß.„

Obgleich Europa im Jahr 1753 eines allgemeinen Friedens genoß; so war dieses doch eine Zeit der Unruhen und Uneinigkeiten für Frankreich.

Der Adel von Bretagne bezeigte sich eben so ungelehrig, als die Bischöfe, die Geistlichkeit und das Parlament. Sie protestirten öffentlich wider dasjenige, was in der Versammlung der Stände dieser Provinz war beschlossen worden. Sie hatte aber das Recht nicht, solches zu thun. Die gedachte Versammlung stellt die königliche Gewalt vor: mithin sind ihre Berathschlagungen über die Protestationen erhoben, die von Privatpersonen, welche dieselbe ausmachen, eingelegt werden können. Ludwig XV. ließ viele versiegelte Befehle ausfertigen, durch welche die Bischöfe in ihre Kirchensprengel, und die Edelleute auf ihre Güter verwiesen wurden.

Der Marschall von Belleisle sagte, „die versiegelten königlichen Befehle in Frankreich wären das „einzige Arzneymittel, das die Krankheit des Unge„horsams heilen könnte; man machte aber von dem„selben so häufigen Gebrauch, daß es zu befürchten „sey, es dürfte am Ende gar keine Wirkung mehr „hervorbringen.„ Doch dieses Arzneymittel wird nicht immer von dem Könige gebraucht. Die Minister bedienen sich desselben öfterer, als der König: und

und dieſes macht eben die franzöſiſche Regierung den Ausländern ſo verhaßt. Ich habe gleichwohl dieſe Gewohnheit von einem ſehr verſtändigen Manne loben gehört. Er behauptete, es entſpringe aus dieſer Unordnung eine Ordnung. „Man ſagt, „ſetzte eben dieſer Mann hinzu, daß der König von „England nicht das Recht habe, den geringſten ſeiner Unterthanen gefangen ſetzen zu laſſen. Dieſes „ſchickt ſich ſehr gut für England, wo der republikaniſche Geiſt jedermann innerhalb der Schranken „hält, die ihm von den Staatsgeſetzen vorgeſchrieben „werden. Allein in Frankreich, wo niemand die „Geſetze kennt, wo die Himmelsgegend und die Geſellſchaft die Neigung, welche alle Menſchen zum „Reden haben, noch mehr erregt, würde alles verloren ſeyn, wenn die Regierung nicht die Gewalt „hätte, dieſen den Franzoſen natürlichen Ungeſtüm „aufzuhalten, u. ſ. w.

„Dieſe Macht des Landesherrn iſt bey uns vielleicht nothwendig: ohne dieſelbe würden die groſſen „Geſellſchaften im Staate zu viele Eingriffe in die „Rechte der Krone thun. Man hat oft in Frankreich geſehen, daß die Geiſtlichkeit, der Bürgerſtand und die Parlaments über die Vorrechte des „Königs die Oberhand haben behalten wollen. „Hätte damals der Landesherr nicht die Macht gehabt, die geheimen Bemühungen dieſer Geſellſchaften zu hemmen, ſo würde es keinen Staat mehr „geben. Denn man darf nicht glauben, daß diejenigen, welche die Kirche und das Volk vorſtellen, „aus Trieben der Mäßigung und Ergebenheit ge-

„gen

„gen das Vaterland zu herrschen wünschten. In „allen Ständen der menschlichen Gesellschaft giebt „es Ehrgeiz: und die gefahrlichste Art desselben ist „diejenige, welche die Ehre Gottes und die Wohl„fahrt der Völker zum Vorwande nimmt.„

Man sah hievon ein Beyspiel in eben demselben Jahre an dem Parlamente zu Paris, gegen welches der Hof zu nachgebend gewesen war, und welches sich unterstand, in einer von seinen Vorstellungen folgendergestalt ihn anzureden:

„Wenn diejenigen Personen, welche das Ver„trauen Ew. Maj. mißbrauchen, im Sinne haben, „uns zu einem von diesen beyden zu nöthigen; ent„weder, unsre Schuldigkeit zu versäumen, oder in „Dero Ungnade zu fallen: so erklären wir ihnen „hiemit, daß wir Herz genug haben, die Opfer un„srer Treue zu werden.„

Der Marschall von Belleisle, welcher bey dieser letzten Vorstellung zugegen war, sagte zu dem Könige, er müsse nach einem solchen Schritte, der so viel Aufsehen machte, entweder das Parlament aufheben, oder demselben die Regierung des Königreichs überlassen. Ludwig XV. verwies dasselbe nach Pontoise; aber es war darum nicht gelehriger: die Züchtigung kam zu spät; es hatte sich einmal angewöhnt, sich gegen die Regierung halsstarrig zu bezeigen. Mitten aus dem Orte seiner Verweisung trotzte es noch dem Ansehen des Königs, welcher bey dieser Gelegenheit weniger Stärke bezeigte, als das Parlament Schwäche sehen ließ. Man hatte es aus Paris verwiesen, um es dafür zu bestrafen, daß

es

es sich in die Sache der Beichtzettel gemengt hatte; und kaum war es zu Pontoise angelangt, als es einen Priester, welcher sich geweigert hatte, die Sacramente zu reichen, in Verhaft zu nehmen befohl.

Diese Parlamentshändel wurden durch zwo Vermählungen etwas zerstreuet. Die erste war die Heyrath des Prinzen von Conde mit der Prinzessinn von Soubise. Es gab dabey anfänglich einige Schwierigkeiten wegen der Titel des Hauses von Soubise: denn es war dieses eine dornichte Zeit, da man überall Hinderniſſe fand. Allein der König fand einen Mittelweg, indem er den Häusern von Bouillon und von Soubise den Titel Fürstliche Durchlauchten beylegte.

Die Prinzessinn von Soubise brachte dem Prinzen von Conde fünf Millionen Livres an liegenden Gründen zum Brautschatze mit, ohne die Juwelen und das übrige zu rechnen, was sie noch bey dem Tode ihres Vaters zu erwarten hatte. Die Prinzessinn, welche Ludwig den XIV. heyrathete, und diejenige, welche sich mit Ludwig XV. vermählte, waren um vieles nicht so reich gewesen.

Die zwote Vermählung wurde zwischen dem Herzoge von Gisors, dem Sohne des Marschalls von Belleisle, und der Mademoiselle von Nivernois geschlossen. Der Hof ist das Land der Verwandlungen. Der General-Procurator Fouquet, welcher von neun Richtern zum Tode war verdammt, und wegen seiner übeln Verwaltung der Staatseinkünfte aus Frankreich verbannt worden, würde es sich niemals vorgestellt haben, daß sein Enkel dereinst

der Schwiegervater einer Tochter von einem Herzoge von Nivernois werden würde.

Dieser Herzog war damals Abgesandter zu Rom. Ich sprach ihn oft nach seiner Zurückkunft. Nach meinen Gedanken war dieses einer von den Herren des Hofs, welche das meiste Verdienst besaßen. Ordentlich haben die Großen in ihrem Charakter eine Vermischung von guten Eigenschaften und Fehlern, welche macht, daß man sie nicht sowohl durch ihre Tugenden, als durch ihre Laster von einander unterscheidet. Dieser aber war von den Fehlern frey, welche die schönsten Gaben verdunkeln. Er war ein geschäfftiger Gesandter, wachsam, unermüdet, ein großer Staatsmann, ein tiefer Politikus, der mit den erhabnen Gaben eines Staatsunterhändlers alle diejenigen verband, welche in der Gesellschaft liebenswürdig machen; indem er ein guter Ehemann, Vater und Freund, und ein rechtschaffner Mann war. Der Eigennutz, diese Leidenschaft, welche die Großen verächtlich macht, hat in seinem Herzen niemals Platz gefunden. Ich möchte ihn in Ansehung der Tugenden des Gemüths gern mit dem Prinzen Carl von Lothringen, und in Absicht auf die Eigenschaften des Verstandes mit einem vortrefflichen Kopfe vergleichen, welcher unserm Jahrhunderte die meiste Ehre macht. Vielleicht hat er nicht so viel Glänzendes, aber mehr Gründlichkeit an sich.

[Diese Stelle ist ein verdecktes Essen.]

Wir brauchten diese beyden Vermählungen, um aus dem schmachtenden Zustande herauszukommen, in welchen die traurigen Zänkereyen den Hof gestürzt hatten.

hatten. Ich gab mir umsonst Mühe, den König aufgeräumt zu machen; diese verwünschten Händel brachten ihn immer wieder zu seiner Gemüthsart zurück. Außerdem hatte ich selbst, wie ich bereits gesagt habe, jenes aufgeräumte Wesen und jene Lustigkeit nicht mehr, welche vor meinem Aufenthalte zu Versailles meinen Hauptcharakter ausmachten: und es ist schwer, andern dasjenige zu geben, was man selbst nicht mehr besitzt.

Ludwig XV. der in seinen aufgeräumten Stunden viel Vergnügen daran fand, mir über diese Veränderung Vorwürfe zu machen, sagte eines Tages zu mir: „Es deucht mir, Madame, daß Sie seit einiger Zeit eine sehr gravitätische Miene machen. „Wenn dieses so fortgeht, so werde ich eine Comödie „spielen müssen, um Sie zum Lachen zu bringen; und „ich werde kleine Arien singen müssen, um Sie zu „vergnügen.„ Das waren gerade die Mittel, deren ich mich selbst bedient hatte, um ihn aus dem schmachtenden Zustande zu ziehen, in welchem ich ihn bey meiner Ankunft zu Versailles gefunden hatte. Ich merkte was dieses sagen wollte, und ich bemühte mich, weniger ernsthaft zu seyn.

Das Parlament war immer noch in Ungnade; der Prinz von Conti aber bemühte sich, es wieder in Gnade zu bringen. Er setzte sich deswegen sehr in Bewegung. Dieser Prinz, der sich von Versailles ganz abgesondert hatte, bekümmerte sich sonst gar nicht um dasjenige, was den Hof in Verlegenheit setzte. Da der König seine Sorgfalt erfuhr, sagte er: „Man muß sich verwundern, daß der Prinz von

„Conti, der sich niemals in etwas gemengt hat, sich „die Mühe geben will, so eigensinnige Köpfe wieder „zu ihrer Schuldigkeit zu bringen.„

Seine Bemühung war vergeblich: die große Kammer widerstand den Gründen dieses Prinzen, welcher, da er nach L'Isle Adam zurück gekommen war, sagte: „Wenn mich der König als seinen Ge„vollmächtigten Minister zu irgend einem Fürsten, „der ein Feind von Frankreich wäre, geschickt hätte: „so würde ich dem Kriege ein Ende gemacht haben; „aber zwischen ihm und seinem Parlamente habe ich „keine Unterhandlung pflegen können.„

Der König reiste hierauf nach Compiegne, und der Hof war daselbst sehr glänzend. Alle Prinzen von Geblüte und alle Großen des Reichs befanden sich allda. Es ist einmal der Gebrauch, daß zu Compiegne die Unterthanen mit dem Könige speisen. Diesem zu folge wurde der König von verschiedenen vornehmen Herren bewirthet. Unter denjenigen, welche dem Monarchen Gastmahle gaben, that sich ein gewisser Marquis Regnier de Guerchy, General-Lieutenant und Oberster von dem Regimente des Königs, am meisten hervor. Ludwig XV. beschrieb mir das Gastmal, welches ihm derselbe gegeben hatte. Ich fand, daß es mit Geschmack und guter Anordnung angestellt war: denn dieses muß man haben, um einen König von Frankreich prächtig und artig bewirthen zu können. Die ordentliche Tafel, welche dieser Oberster zu Compiegne hielt, war für zweyhundert Gäste: und es trug sich mehr als einmal auf dieser Reise zu, daß es deren mehr

als

als dreyhundert gab. Man sagte von diesem General-Lieutenant, er habe dem Staate gut gedient*): und dieses ist, meines Erachtens, der größte Lobspruch, den man von einem Kriegsbedienten machen kann. (Siehe D'Eon.)

Als sich der König zu Compiegne befand, war er mit den Händeln wegen der Religion und des Parlaments weniger beschäfftigt. Die Jagd und die Lustläger nahmen seine ganze Zeit ein. Dieses gab ihm ein vergnügtes Ansehen, welches er wieder verlor, da er nach Versailles kam.

Das Jahr 1753 war ein Jahr der Vorstellungen. Die Comödianten machten aus ihren Schauspielen eine Staatssache. Die Aufseher der Oper zu Paris, welche es mit Mißvergnügen sieht, wenn die andern Schauplätze vielen Beyfall finden, merkten, daß die französischen Comödianten den meisten Zulauf hatten, und fielen daher darauf, ihnen die Ballets verbieten zu lassen. Die Comödianten wandten sich an die Regierung, um von dem Staatsrathe einen Befehl zu erhalten, durch welchen ihnen erlaubt würde, zu tanzen. Ihre Vorstellungen an den König hatten, ich weis nicht was vor ein komisches Ansehen: denn es ist schwer, daß Leute von einer Lebensart, welche dazu bestimmt ist, um Lachen zu erregen, gesetztes Wesen genug beybehalten sollten,

*) Qu'il avoit bien *servi* l'Etat ist eine spielende Zweydeutigkeit, die man im Deutschen nicht wohl ausdrücken kann, indem servir sowohl Dienste leisten, als bey Tische bedienen heißt.
[Der Uebersetzer.]

ten, um die nöthige Ernsthaftigkeit in einem Aufsatze anzubringen, der an ein höchstes Gericht übergeben wird. Einer von den Abgeordneten sagte zu mir: „Madame, die neuen Stücke sind so schlecht, daß „die meisten derselben, ohne die Ballets, fallen wür„den. Die Sprünge helfen viel zum geschickten Her„sagen. Ich sage Ihnen zum voraus, daß man, „wenn man uns das Tanzen nimmt, uns dadurch in „die Rede fällt.„ Dieser Einfall, welchen ich dem Könige hinterbrachte, bewog ihn zum Lachen.

(Ist aber erbärmlich.)

Unterdessen schlossen eben diese französischen Comödianten ihren Schauplatz, und erklärten sich öffentlich, sie wollten weiter nicht spielen, wenn man ihnen nicht erlaubte zu tanzen. Diese Schließung des Schauplatzes, welche eine Kleinigkeit zu seyn schien, war wirklich eine Staatssache. Die Schauspiele verhüten eine Menge von Lastern, welche der Müßiggang hervorbringen würde.

(Hier ist der Beweis davon.)

Da das Parlament, von welchem ein Theil noch immer verwiesen blieb, seine Verrichtungen unterbrochen hatte, litten die öffentlichen Geschäffte darunter. Der König befohl ihm, jene wieder vorzunehmen; allein es gehorchte nicht. Die große Kammer schickte abermals Abgeordnete nach Versailles; es that von neuem Vorstellungen; allein dabey blieb es.

Zum Glück für Frankreich kam die Dauphine nieder, und darauf vergaß man sogleich alle diese Händel, welche den Hof und die Stadt schwermüthig

thig gemacht hatten. Die öffentlichen Freudensbezeigungen flößten ein aufgeräumtes Wesen ein, welches das düstere Ansehen, das überall ausgebreitet war, zerstreueten. Es geschieht selten, daß der Franzose seine Lustigkeit auf lange Zeit verlieren sollte. Eine Heyrath oder eine Wiederherstellung der Gesundheit giebt ihm sein natürliches aufgeräumtes Wesen wieder. Ich weis nicht, ob dieser beständige Uebergang vom Mißvergnügen zur Freude nicht mehr werth ist, als der überlegte Charakter der Engländer, der ihnen eine Traurigkeit beylegt, aus welcher sie durch keine untergeordnete Ursache gezogen werden können. Ein spanischer Gesandter sagte zu mir, „die Franzosen hätten einige Augenblicke, in „denen sie lebten; allein die Britten befänden sich in „einem beständigen Stande des Todes.„

Man gab dem neugebornen Prinzen den Namen eines Herzogs von Aquitanien. Der König vergaß die öffentlichen Angelegenheiten, um sich ganz dem Vergnügen zu überlassen, welches er über diese Geburt empfand. Ich selbst fühlte dieselbe desto mehr, da sie unsre Unterredungen wieder aufgeräumt machte, und uns eine neue Zufriedenheit verschaffte. Die Lustbarkeiten fiengen zu Versailles wieder an. Alle Großen des Hofs thaten sich hervor, und die Hofleute bezeigten bey dieser Gelegenheit eine ganz ausnehmende Freude wegen einer Begebenheit, die ihnen im Grunde sehr gleichgültig seyn mochte.

Wir brauchten dergleichen Hülfsmittel, um uns aus dem schmachtenden Zustande zu ziehen, in welchen uns die Einförmigkeit der Ergötzlichkeiten

stürzte. Ich hatte alles gebraucht, was die Kunst nur sinnreich ausgedachtes hat, um die Schwermuth des Königs zu zerstreuen; aber alles nützt sich endlich ab. Die Gewohnheit thut diese Wirkung, daß sie die Neuigkeit zernichtet, welche allein auf unsre Sinnen einen Eindruck macht.

Der Herzog von Richelieu, welcher oft bey unsern Zusammenkünften in den geheimen Zimmern zugegen war, ergötzte uns sehr. Er erzählte mit jener Kunst, die sich geschickt einzuschmeicheln weis; allein sein Witz entdeckte zu sehr den Charakter eines Hofmanns. Man las sogar in seinen Blicken die Begierde, welche er hatte, in die Höhe zu kommen. Niemals hat ein Mensch mehr seinem Glücke aufgeopfert: er hätte sich gern der ganzen Gunst des Königs bemächtigt, und als ein unumschränkter Herr über den Staat geschaltet. Er sagte in der Welt, er habe alles für mich, aber ich hätte nichts für ihn gethan. Allein, wenn ich mich seiner nicht mehr angenommen habe, so mußte er es seiner zu Ränken geneigten Gemüthsart und seinen ehrgeizigen Begierden zuschreiben, welche er nicht immer im Stande war zu mäßigen. Es wurden öfters Klagen wider ihn geführt, welche ich besänftigte. Viele Hofleute, welche sich entschlossen hatten, ihn zu stürzen, hatten Ludwig den XV. wider ihn unwillig gemacht; ich brachte ihn aber wieder in Gnade. Allein ich wollte doch nicht, daß er mit dem Könige öfters sprechen sollte: denn ich wußte, daß sein Entwurf dieser war, das Vertrauen des Königs zu gewinnen, und darauf alle diejenigen vom Hofe zu entfer-

entfernen, welche zu viel Eingang bey demselben fanden.

Die französischen Bischöfe, welche nicht wußten, wie sie es anfangen sollten, um das Parlament persönlich zu beschimpfen, welches, wie sie sagten, sich darein mengte, die römische Kirche zu regieren, nahmen von der Geburt des Herzogs von Aquitanien Gelegenheit, dasselbe der Nation dadurch verhaßt zu machen, daß sie es mit dem engländischen Parlamente unter der Regierung Carls des I. verglichen.

Der Bischof von Montauban drückte sich, indem er die Einwohner seines Kirchensprengels ermahnte, dem Himmel dafür zu danken, daß er Frankreich einen königlichen Enkel geschenkt hätte, in seinem Pastoralschreiben folgendergestalt aus: „Der „Geist der Parteyen und aufrührerischer Verbin„dungen herrschte in England: nichts blieb in den „göttlichen und menschlichen Gesetzen vestgestellt; „und mitten unter den dicken Finsternissen, welche „sich von allen Seiten erhoben, schien alles ungewiß „oder gleichgültig zu werden, ausgenommen die kir„chenräuberische Lehre von der Oberherrschaft der „weltlichen Gewalt in geistlichen Dingen. Da in „diesen unglücklichen Zeiten die Feinde der bischöfli„chen Würde die Oberhand bekamen, so wurde die „wahre Religion endlich ganz vernichtet, und die kö„nigliche Hoheit kam in der äußersten Beschimpfung „um. Man sah zum erstenmal Unterthanen, wel„che sich empört hatten, mit gewaffneter Hand ei„nen König greifen, und in ein schimpfliches Ge„fängniß setzen, dessen ganzes Verbrechen darinne

„bestand, daß er ihren ersten Aufruhr mit allzu vie-
„ler Geduld ertragen hatte; ein Parlament, welches
„das Joch von jeder höchsten Gewalt abschüttelt,
„mit der einen Hand die Bischöfe schlug, und die
„andre gegen den Kopf seines Landesherrn aufhob,
„ihn ohne allem Wohlstand anklagte, ohne Schaam
„verläumdete, und ohne Gerechtigkeit verdammte;
„welches ihn mit der äußersten Verbitterung auf ein
„Blutgerüste führte, und ihn mit Wuth hinrichtete;
„endlich ein Volk, welches in der Bestürzung über
„diesen fluchwürdigen Königsmord die fanatischen
„Vorstellungen von der Unabhängigkeit mit langen
„Zügen verschluckte, und davon trunken ward; un-
„sinnig nach einem Gespenste von Freyheit lief,
„während daß es als ein Sklave einem Tyrannen
„denjenigen Gehorsam erwies, den es seinem recht-
„mäßigen Könige schuldig war. Welch eine er-
„schreckliche Reihe von Verbrechen! Hier wird ein
„König in seinem Bette ermordet; dort ein andrer
„vom Throne gestoßen; die ganze königliche Fami-
„lie verbannt; die Krone auf ein fremdes Haupt
„gesetzt; und doch wankt sie noch immer, ohngeach-
„tet des Blutes, das man vergossen hat, um sie zu
„befestigen, u. s. w.„

Der Prinz von Conti sagte hierüber, man müsse den Bischöfen verbieten, die Geschichte von England in die öffentlichen Gebeter einzurücken. Es war dieses eine der beißendesten Satyren wider das Parlament, welche zum voraus verkündigte, was der Staat von dieser Gesellschaft zu befürchten hätte. Allein wir haben keinen Cromwel in Frankreich

ge-

gehabt; und das Unterhaus des englischen Parlaments handelt nach ganz andern Grundsätzen, als das Parlament zu Paris.

Der engländische Abgesandte beschwerte sich öffentlich darüber, daß es jemand in Frankreich gebe, der verwegen genug wäre, um seiner Nation vorzuwerfen, daß sie ihren König umgebracht hätte. Er sprach davon mit dem Minister, und die Schrift des Bischofs wurde unterdrückt. Es ist allemal die Zeit, welche das Schicksal von solchen Schriften entscheidet. Wäre Frankreich eben damals mit England in Krieg gewesen, so würde dieses Pastoralschreiben nicht unterdrückt worden seyn; allein der Friede, welcher zwischen den beyden Kronen vorhanden war, gab nicht zu, daß dasselbe öffentlich verkauft wurde.

Unterdessen ließ die Verweisung des Parlaments in der Verwaltung der Gerechtigkeit ein gewisses Leere, und die Angelegenheiten wurden sehr schläfrig getrieben. Eine Menge Unterthanen wandte sich an mich, damit ich den König bewegen möchte, neue Richter zu setzen. Ludwig XV. widerstand diesem Ansuchen lange; endlich aber entschloß er sich dazu. Er errichtete eine Vacations-Kammer, welche die Verrichtungen des Parlaments ersetzen sollte. Kaum aber war diese neue Kammer errichtet, als sich die Beysitzer des Gerichts im Chatelet wider dieselbe erklärten. Denn dieses war eine Zeit von Uneinigkeiten zwischen den verschiedenen Gerichten. Es gab damals keins im Königreiche, welches sich nicht vor unabhängig von dem andern erklärt hätte. Daher

sagte

sagte ein verständiger Mann, die türkische Staatsverfassung sey besser, als die unsrige, weil der Divan allein Ordnung im Staate erhielte; da hingegen alle Parlaments von Frankreich das Königreich in Verwirrung setzten.

Einige Aemter und Landgerichte, welche unter dem Parlamente standen, wollten an dem allgemeinen Ungehorsam sowohl als an der Ungnade Antheil nehmen. Sie weigerten sich, die Gerichtsbarkeit der Vacations-Kammer zu erkennen. Auch hier mußten einige verwiesen werden. Daher sagte ein Hofmann, „es menge sich alles darein, und bald „würde auch die Gesellschaft der Gerichtsdiener den „Befehlen des Hofs widerstehen.„ Die fremden Gesandten, welche Zeugen von diesen Unordnungen waren, sagten darüber ihre Meynung; welche sich auf die bey ihnen vestgesetzte Regierungsform bezog. Der venetianische sagte, man müsse einen Senat errichten, in welchem die oberste Gerichtsbarkeit ihren Sitz hätte, und welchem keine Gesellschaft widerstehen könnte. Der Gesandte von England sprach von einer Kammer der Gemeinen. Der spanische gab den Rath, die Inquisition in Frankreich einzuführen.

Das Parlament blieb, ob es gleich nach Soissons war verlegt worden, doch hartnäckig dabey, daß es seine Verrichtungen nicht wieder vornehmen wollte: und die Vacations-Kammer vermehrte die Unordnung vielmehr, als daß es die öffentliche Ruhe wieder hergestellt hätte. Es mußte daher eine königliche Kammer errichtet werden, welche die

Angele-

Angelegenheiten des Parlaments verrichtete. Der Marschall von Belleisle sagte, „er wünschte, daß „diese Kammer bis ans Ende der Welt fortdauern „möchte.„

Ganz Frankreich hatte die Augen auf die Verweisung des Parlaments gerichtet. Man hatte an die Stelle desselben eine andre Gerichtsbank gesetzt, für welches man neue Verordnungen geben mußte, die eine neue Form Gericht zu halten enthielten. Der Hof und die Stadt waren bloß mit diesen Zänkereyen beschäfftigt. Ein Prinz von Geblüte sagte daher hierüber: „Man sey recht gutherzig, daß man „sich den Kopf über dergleichen Kleinigkeiten zerbre„che, während daß die großen auswärtigen Angele„genheiten die ganze Aufmerksamkeit des Cabinets „auf sich ziehen sollten.„

In der That ließen die Minister während aller dieser Streitigkeiten an ihrem Eifer sehr nach. Viele Mitglieder der großen Kammer standen mit denenjenigen in Verbindung, welche die höchsten Stellen im Königreiche bekleideten. Das Parlament war mit den Finanzbedienten durch Heyrathen verwandt, und viele tapfere Kriegsbedienten waren entweder Anverwandte oder Freunde der Verwiesenen. Die Hofleute und diejenigen, welche ihr Glück vom Hofe erwarteten, waren allein auf der Seite des Königs. Ich sage nichts vom Volke; weil es in Frankreich vor nichts gerechnet wird, wem dasselbe zugethan ist, indem alle Uneinigkeiten dieser Art in einer Gegend vorgehen, welche demselben gänzlich fremd ist.

Alle

Alle diese verschiedne Parteyen trieben die Streitigkeiten mit einer Hitze, welche oft bis zum Ungestüm gieng. Man schlug sich in Paris mehr als einmal für die Sache der großen Kammer.

Ein Generallieutenant sah, da er in den elysäischen Feldern spazieren gieng, einen Officier, welcher sich mit dem Bruder eines Parlaments-Raths schlug. Er sagte darauf, als er sie beyde von einander trennte, zu dem Kriegsbedienten: „Mein „Herr, sparen Sie Ihre Tapferkeit zum Dienste „des Staats: wir werden dieselbe bald nöthig haben; denn man versichert, daß die Engländer „Frankreich den Krieg erklären wollen.„

Der Marschall von Belleisle, welcher überall seyn wollte, der aber an diesen Untersuchungen keinen Antheil nehmen konnte, weil sie mit theologischen Streitigkeiten ihren Anfang genommen hatten, die er nicht verstand, suchte sie doch zu endigen. Er sagte eines Tags zu mir: „Um Gottes willen, Madame, sagen Sie doch dem Könige, daß er das „Parlament ganz und gar aufhebe, damit von demselben bey Hofe weiter gar nicht geredet werde.„ „Mein Herr Marschall, antwortete ich ihm, reden „Sie doch selbst mit ihm davon. Ich gebe Ihnen „hierinne den Vorzug.„

Die Richter im Chatelet, welche die Obergerichtsbarkeit der königlichen Kammer nicht erkennen wollten, hatten auch ihre Partey, welche zu Paris Murren erregte. Daher sagte ein Hofmann: „Man

„Man sollte das Chatelet in die Bastille schik„ken *).„

Die meisten Gerichtshöfe in den Provinzen weigerten sich ihrer Seits gleichfalls, sich dieser Kammer zu unterwerfen. Man hatte ein Beyspiel gegeben, und dieses war schon hinlänglich genug dazu, daß der Ungehorsam allgemein wurde. Ludwig XV. sah mit Unwillen, daß seine Unterthanen sich, unter dem Vorwande der Treue und Unterthänigkeit, wider seine Befehle empörten. Wenn dieser Fürst eben so sehr auf seinem Willen bestanden hätte, als Ludwig XIV. so würde Frankreich durch einen bürgerlichen Krieg verwüstet worden seyn; allein die Güte seiner Seele und die Sanftmuth seines Charakters machten, daß er den allgemeinen Frieden seiner besondern Rache vorzog. Er hätte sonst nur ein Wort sagen dürfen, um diejenigen auszurotten, welche ihm widerstanden.

Ehemals vermochten die Könige von Frankreich fast nichts; allein seitdem sie dreymal hundert tausend Mann zu ihren Diensten haben, welche nur ihren Befehl erwarten, um ihrem Willen zu gehorchen, seitdem vermögen sie alles. Ein Befehl Ludwigs XV. an zwey oder drey Regimenter würde hinlänglich gewesen seyn, um das Parlament zu seiner Schuldigkeit zurückzubringen. Allein dieser Fürst war ein Feind von allem, was ein Ansehen der Gewalt-

*) Der witzige Einfall kommt darauf an, daß das Wort Châtelet sowohl vor das Gericht als vor das Gefängniß, welches eben daselbst befindlich ist, gesetzt wird. [Der Uebersetzer.]

Gewaltthätigkeit hatte. Er wollte, daß man ihm gehorchen sollte; aber er wollte dieses durch Sanftmuth und Mäßigung erlangen. Die Staatsbedienten, welche ordentlich eifersüchtiger über das königliche Ansehen sind, als der König selbst, behaupteten, diese Mäßigung selbst sey die Quelle der Unordnungen, welche den Staat beunruhigten.

Diese Staatsbedienten ermahnten mich, den König zu bewegen, daß er standhafter seyn möchte. Sie stellten mir die schädlichen Folgen vor, welche daraus für den Staat entstehen würden, wenn man den Ungehorsam des Parlaments ungestraft ließe. Diejenigen, welche mit dieser Gesellschaft in Verbindung standen, stellten mir ihrer Seits wiederum die Gefahr vor, welche dabey zu befürchten wäre, wenn man einen Gerichtshof, dem die Gerechtigkeit anvertrauet wäre, und der sie allein verwalten könnte, in der Verweisung hielte: einen Gerichtshof, der wegen seines Widerstandes selbst Achtung verdiente, weil dieser die größte Ueberzeugung von dem Eifer desselben für die Ehre des Königs und das Wohl der Unterthanen abgebe. ꝛc.

Wenn ich meiner Neigung gefolgt wäre, so würde ich darauf gedrungen haben, daß die königliche Kammer mit Ausschließung des Parlaments, sollte erhalten werden; allein ich kannte das Herz des Königs. Ich wußte, daß seine natürliche Gütigkeit über seine Entschließungen die Oberhand behalten werde.

Der Herzog von Richelieu schlich sich immer mehr bey dem Könige ein, und hatte schon ein gewisses

wisses Ansehen bey ihm erlangt. Dieser Hofmann suchte alle Gelegenheiten, wo er mit dem Fürsten allein sprechen, und seine Gunst völlig gewinnen könnte. Ich hatte mich seinen Absichten oft widersetzt: und dieses selbst hatte ihn bewogen, seine äusserste Bemühung anzuwenden, um die Gnade des Königs ganz zu erlangen. Diese Aufführung mißfiel mir, und da er immer seine Bemühung von neuem anfieng, sagte ich zu ihm in Gegenwart des Königs: „Mein Herr Herzog, ich habe Briefe aus „Languedoc erhalten, aus welchen ich sehe, daß Ihre „Gegenwart daselbst nöthig ist. Ich rathe Ihnen, „nach Montpellier zu reisen; welches zu Ihrer angewiesenen Bedienung gehört: denn der König „will zu Paris weder Bischöfe noch Statthalter „dieser Provinz haben.„ Er reiste einige Tage darauf nach Bordeaux, und nach seiner Zurückkunft sprach ich wenig mit ihm.

Da die Herzoginn von Lallard, Oberhofmeisterinn der jungen königlichen Prinzen gestorben war, sagte der König zu mir: „Nun, Madame, wem „wollen wir die junge Familie des Dauphin anvertrauen?„ „Sire, antwortete ich, die Herzoginn „von Lallard hatte große Verdienste: und daher „ist es sehr schwer, ihre Stelle wieder zu besetzen. „Ich habe meine Augen auf ganz Frankreich gewerfen, und ich finde nur die Gräfinn von Marsan, „welche im Stande wäre, sie zu ersetzen.„ Sie wurde wirklich zu dieser Stelle ernannt, und diese Dame, welche erfuhr, wieviel Antheil ich daran gehabt hatte, kam, um sich bey mir dafür zu bedanken.

Dieser Vorzug, den ich ihr gegeben hatte, machte mir viele Feinde. Alle Damen, welche davon waren ausgeschlossen worden, schrieben mir die Ursache davon zu. Auf diese Art wird die begünstigte Geliebte eines Königs mit dem öffentlichen Hasse beladen. Wenn eine Stelle erledigt ist: so kann sie dieselbe nur für Eine Person begehren; und ordentlich wird die große Anzahl derjenigen, welche darauf Anspruch machen, eine Feindinn von derjenigen, welche diese Stelle vergeben hat.

Die Geburt des Herzogs von Aquitanien hatte dem Hofe viele Freude verursacht, der Tod desselben stürzte die königliche Familie wieder in die Traurigkeit; man gieng von der Freude zu Thränen über; aber bald dachte man gar nicht mehr daran. Ohne das Leichengepränge, welches etliche Tage nach einander fortwährte, hätte man diesen Prinzen vielleicht vom ersten Tage an vergessen. Das Schauspiel seines Todes machte, daß man Thränen vergoß; ohne diese Feyerlichkeiten aber würde man kaum von seinem Ableben geredet haben. Man arbeitete bey Hofe immer daran, die Unternehmungen des Parlaments und des Chatelet zu hemmen. Diese Angelegenheit erfüllte den Staat mit Verordnungen. Ein Staatskundiger sagte: „Wenn die Regierung „eben dieselbe Aufmerksamkeit auf die andern Theile „der Staatsverwaltung gewandt hätte: so würde „Frankreich die beste Policey unter allen europäi„schen Reichen haben.

Diese

Diese Aufmerksamkeit stellte gleichwohl die Ordnung nicht wieder her. Keine Partey wollte der andern nachgeben.

Endlich nahm diese große Angelegenheit, welche Frankreich so sehr beunruhigt, und den auswärtigen Nationen so viel zu reden gegeben hatte, ein solches Ende, als sie natürlicher Weise nehmen mußte: das heißt, das Parlament blieb hartnäckig, und der König wurde ermüdet. Ludwig XV. ist, (welches ich nicht oft genug in diesen Nachrichten wiederholen kann) gutherzig; seine zärtliche und mitleidige Seele gehört nicht unter die Art derjenigen, welche durch den Widerstand zum Zorne gereizt werden.

Die Eigenliebe der Könige, welche unumschränkt regieren wollen, zieht Unordnungen nach sich, die Staaten und die Staatsklugheit zu Grunde richten. Dieser Fürst aber, welcher den Frieden seines Königreichs und das Beste seiner Unterthanen verlangte, gab nach, als er sah, daß der Augenblick vorhanden sey, da der Widerstand seines Parlaments eine allgemeine gewaltsame Veränderung stiften könnte.

Diese Aufführung des Königs wurde von vielen getadelt: man beschuldigte sie der Schwachheit. Vielleicht gab es dabey nur ein gewisses Nachgeben. Man mengte auch beißende Spöttereyen darunter; denn so unumschränkt auch die Könige von Frankreich sind; so sind sie doch von demselben nicht frey. Ein Prinz von Geblüte drückte sich vor vielen Hofleuten folgendergestalt aus: „Ich hatte es immer „gesagt, meine Herren, daß der schwangere Berg „endlich eine Maus gebähren würde.„

Der Herr von Meaupou hatte ein besondres Gehör bey dem Könige zu Compiegne, in welchem alle vorläufige Artikel des Friedens unterzeichnet wurden. Der Monarch erklärte sich gegen ihn, daß er die versiegelten Befehle aufheben lassen wollte, und daß das Parlament nach Paris zurück kommen könnte, wo man an dem allgemeinen Traktate der Wiederaussöhnung arbeiten werde.

Dieser Triumph war zu schön, als man sich desselben nicht hätte rühmen sollen. Der erstgenannte Präsident zog sogleich die Glocke zum Zeichen seines Siegs an. Er schickte einen Courier an alle Gerichtshöfe im Königreiche, und gab seinen Mitbrüdern davon Nachricht, welche im Triumph zu Paris ankamen. Obgleich dieser Friede die Ruhe zu Versailles wieder herstellte; und obgleich diese einen Einfluß in die Glückseligkeit meines Lebens hatte; so gestehe ich doch, daß es mich etwas verdroß, zu sehen, daß diese obrigkeitlichen Personen über die ersten Entschließungen des Königs die Oberhand behielten. Ich kannte ihren Eigensinn: und dieses allein machte mich unwillig gegen sie.

Man hat öffentlich erzählt, ich hätte diese Aussöhnung befördert, und der König hätte nur auf mein Anhalten nachgegeben. Allein man hat dieses, so wie unzählige andre Dinge, welche eben so wenig Grund hatten, gesagt. Ich gestehe, daß ich eifrig gewünscht habe, es möchten diese Händel des Parlaments ein Ende nehmen; aber, wenn ich gleich auf meine Ruhe bedacht war, so vergaß ich doch dabey den Ruhm des Königs nicht. Ich verwies dem

Hrn.

Hrn. von Meaupou öfters, in Gegenwart der Minister, seine wenige Unterwürfigkeit gegen die Befehle seines Herrn, und den ausgemachten Ungehorsam seiner Gesellschaft. Er antwortete mir aber immer mit demjenigen gravitätischen Ansehen, welches denenjenigen eigen ist, welche Oberhäupter einer gewissen Gesellschaft sind, er und seine Mitbrüder wären die gehorsamsten Unterthanen des Staats: und diese Antwort brachte mich nur noch mehr auf.

Der König verlangte diesen Präsidenten vor der völligen Aussöhnung noch einmal zu sprechen. Er nahm ihn mit derjenigen Höflichkeit auf, welche ihm natürlich ist, und welche ihm die Herzen aller derjenigen gewinnt, die sich ihm nähern.

„Meine Absicht ist, mein Herr, sagte er zu ihm, „daß mein Parlament seine Verrichtungen wieder „in meiner Hauptstadt vornehme. Ich hoffe, daß „ich weiter keine Ursache haben werde, mich über „dasselbe zu beschweren, und daß die Gütigkeit, mit „welcher ich denselben bewege, es bewegen wird, „seine Pflichten künftig mit demjenigen Eifer zu erfüllen, den es meinen Diensten schuldig ist, und „mit einer geschwinden Unterwürfigkeit unter meine „Befehle.„

Die Königinn wollte ebenfalls an dieser Begebenheit Antheil nehmen: der Präsident wartete ihr daher auf. „Ich empfinde, sagte diese Fürstinn, „eine vollkommene Freude darüber, daß der König „das Parlament zu Paris in seine alten Verrichtungen wieder einsetzt. Ich habe vielen Antheil an „der Unterbrechung genommen, welche dazwischen

„gekommen war, und ich versichre Ihnen mit Ver„gnügen meine Achtung gegen diese Gesellschaft.„

Diejenigen, welche über alles, was bey Hofe und in der Stadt vorgeht, ihr entscheidendes Urtheil fällen, glaubten, der König habe bey dieser Gelegenheit zu viel Schwäche gezeigt; er hätte die Sachen nicht so weit treiben, oder sie noch weiter treiben sollen. Hätten aber wohl diejenigen selbst, welche so urtheilten, der Regierung diejenige Vorsicht ertheilen können, welche macht, daß man von den Begebenheiten noch eher urtheilt, als sie sich zutragen? Die ersten Händel, welche sich zwischen dem Hofe und dem Parlamente erhoben, hatten so wenig zu bedeuten, daß sie nach dem ordentlichen Laufe der Sachen davon zu urtheilen, nicht die geringste Unruhe im Staate hätten verursachen sollen. Allein unvermerkt wurden die Gemüther mehr erbittert.

Da die Streitfrage durch neue Umstände war geändert worden: so entfernte man sich unmerklich von den Grundsätzen; und hierauf wurde jeder Theil über sein Ziel hinausgerissen. Der König hatte mehrmals, und zwar selbst zu der Zeit, da er wider das Parlament so scharfe Verordnungen herausgab, zu mir gesagt, daß er, wenn er gewußt hätte, daß die Sachen so weit sollten getrieben werden, gleich anfangs würde nachgegeben haben.

Die Zurückberufung des Parlaments hatte auch auf uns einen Einfluß. Von diesem Augenblicke an war der König aufgeräumter als gewöhnlich; unsre Unterredungen waren lebhaft und lustig. „Sire, sagte ich zu dem Könige, wenn Sie sich über

„Ihr Parlament zu beschweren haben, so bitte ich „Sie, es nicht lange in der Verweisung zu halten: „denn ich verliere zu viel bey diesen Händeln, und „gewinne hingegen viel bey der Wiederaussöh„nung.„

Da der Marquis von St. Contest nach der Zurückberufung der großen Kammer gestorben war, so entstand daraus ein Leeres im Ministerio. Ich habe anderwärts von dem Charakter dieses Ministers, und von seinen Gaben geredet: man sagte von ihm, er liebe den Frieden, weil er den Krieg nicht zu führen wisse. Sein Tod ließ eine erledigte Stelle in der Besorgung der auswärtigen Angelegenheiten. Es zeigten sich viele Bewerber; aber wenige, die wirklich Minister gewesen wären. Der Krieg hatte beynahe alle gute Köpfe auf die Seite der Waffen gezogen. Es legten sich fast nur die ersten Unterbedienten in den Canzleyen auf die öffentlichen Geschäffte. Der König suchte um sich herum, und ich warf meine Blicke auf alle diejenigen, welche mich umgaben, ohne dasjenige zu finden, was der Staat benöthigt war. „Sire, sagte ich zu dem „Monarchen, ich rathe Ew. Maj. bis irgend eine „glückliche Entdeckung gemacht wird, den Hr. Rou„illee zu dieser Stelle zu ernennen.„

Ganz Frankreich wunderte sich über diese Wahl, und Hr. Rouillee selbst wunderte sich darüber so sehr als ganz Frankreich.

Verschiedene Betrachtungen bewogen mich, ihn hauptsächlich vorzuschlagen. Dieser Minister war

einer von den untergeordneten Köpfen, die sich nach allem zu schmiegen wissen.

Man konnte ihn hinauf und wieder herunter steigen lassen, wie man wollte. Der Marschall von Belleisle sagte von ihm, man könnte ihn zum Könige von Frankreich und alsdenn wieder zu einem bloßen See- oder Kriegscommissario machen. Er hatte jene glänzende Eigenschaften nicht, welche die Bewunderung auf sich ziehen; allein er besaß Rechtschaffenheit, und man brauchte einen Minister, der ein ehrlicher Mann war.

Viele Personen, welche mit großen Bedienungen bekleidet waren, hatten sie übel verwaltet: man mußte daher jemand haben, welcher Rechtschaffenheit genug besäße, um die Unordnungen des Staats wieder herzustellen. Ich habe einen sehr rechtschaffenen Mann sagen gehört, die Canzley der auswärtigen Angelegenheiten erfordere einen Vorsteher, welcher mehr Billigkeit als Verstand, mehr Rechtschaffenheit als Wissenschaft, besitze. Er sagte, die nordischen Völker, mit welchen dieser Minister unaufhörlich Unterhandlungen zu pflegen hätte, besäßen einen offenherzigen Charakter, welchen sie gern auch bey denenjenigen Nationen fänden, welche mit ihnen über etwas handeln. Eben dieser Mann bewies, daß alle Unruhen oder fast alle Kriege Frankreichs mit Deutschland aus dem verdorbenen Charakter des Ministerii ihren Ursprung genommen hätten.

Man gab die Besorgung des Seewesens dem Hrn. von **Machault**: er war bereits Siegelbewahrer und General-Controlleur der Finanzen. Es

hatten

hatten ihn mir viele Personen empfolen; aber seine Eigenschaften allein bewogen mich, für ihn zu reden. Er hatte eine große Scharfsichtigkeit, und war sehr geschickt, die Stellen zu verwalten, welche er bekleidete. Ich hätte gewünscht, daß er etwas weniger Ehrgeiz gehabt hätte: denn, wenn diese Leidenschaft keine Gränzen hat, so macht sie, daß auch Leute von der größten Einsicht viele Fehler begehen. Die Undankbarkeit ist fast immer eine Folge davon; sie macht, daß man die größten Dienstleistungen vergißt: und ich sehe einen Menschen, der es von Seiten der Empfindungen der Dankbarkeit fehlen läßt, als ein Ungeheuer der Natur an.

Die Stelle eines Oberaufsehers der Staatseinkünfte, (Controlleur Général des Finances) wurde dem Hrn. Moreau de Seychelles ertheilt: alle diese Veränderungen machten das Publikum verwirrt, und gaben zu vielen Reden Gelegenheit. Diejenigen, welche nach diesen Stellen strebten, urtheilten, daß diejenigen, denen man sie vor andern gegeben hatte, sie nicht verdienten. Man murrte wider sie; aber bald machte man ihnen seine Aufwartung. Es gab Leute, welche behaupteten, der Hr. von Maschault sey, indem er die Besorgung der Finanzen verlassen, und zum Seewesen übergegangen sey, ausgeartet. Man sagte von diesem Minister, „er habe „eine goldene Stelle verlassen, um eine hölzerne zu „nehmen.„

Ich gestehe es, daß ich den König gern bewogen hätte, diesen beyden vornehmsten Staatsverwaltungen des Königreichs zween Männer vorzusetzen, wel-

che größre Fähigkeiten hätten, als diejenigen, die vorher damit bekleidet gewesen waren; aber woher sollte man sie nehmen? Der Marschall von Sachsen hatte noch vor seinem Tode gesagt, „man müsse eine Ministers-Schule, nicht aber eine Kriegsschule errichten; er behauptete, alle Franzosen wären gebohrne „Soldaten; da hingegen keiner mit den Eigenschaften eines Ministers auf die Welt komme.„

Diejenigen, welche beym Seewesen dienten, beklagten sich seit langer Zeit, daß sie nicht eben derselben Ehrenbezeugungen genössen, als die Kriegsvölker zu Lande. Die Seeofficiers wurden mehr ermüdet, und setzten ihr Leben eben so sehr in Gefahr: es war also unbillig, daß ihnen nicht gleiche Vorzüge zugestanden wurden. Ludwig XV. welcher für das französische Seewesen viel gethan hatte, hatte doch nicht genug gethan. Ich nahm mich desselben an, und ich beförderte nur die guten Absichten des Königs, welcher ein Großkreuz vom Orden des heil. Ludwig, und drey Commenthureyen in demselben bestimmte, die nach dem Range und Verdienste der Seeofficiere sollten ausgetheilt werden.

Die Freude, welche die Aussöhnung des Parlaments mit dem Hofe veranlaßte, wurde noch von einer größern begleitet. Die Dauphine brachte einen Herzog von Berri zur Welt. Der König schöpfte über diesen Zuwachs der königlichen Familie ein Vergnügen, das seines gleichen nicht hatte. Jeder neugebohrne Prinz erfüllte ihn mit Fröhlichkeit. Ich kann sagen, daß die vierzehn Tage, welche auf diese beyden Begebenheiten folgten, diejenigen gewesen

sind,

sind, welche ich während meines Aufenthalts zu Versailles mit der größten Zufriedenheit zugebracht habe.

Unterdessen wurde das Parlament zu Paris mit Freudensbezeugungen empfangen, welche für den Hof unanständig waren. Die ganze Gegend um das Palais herum wurde erleuchtet; man zündete Freudenfeuer an, und läutete die Glocken. Den König verdroß dieses; der Herr von Meaupou aber versicherte ihm; daß niemand von seiner Gesellschaft an diesen Zeugnissen der Fröhlichkeit einen Antheil gehabt habe; allein eben dieses mußte dieselben desto verdächtiger machen.

Es waren Verordnungen gegeben worden, um eine königliche Justiz-Kammer zu errichten; nun gab man andre, um dieselbe zu unterdrücken. Hierüber sagte einer von den Mitgliedern derselben: „Es „wäre nicht der Mühe werth gewesen, auf eine so „kurze Zeit einen obrigkeitlichen Rock machen zu „lassen; wenn er gewußt hätte, daß die königliche „Kammer sobald sollte aufgehoben werden, so würde „er sich weder eine Perüque, noch einen obrigkeitli„chen Kragen angeschafft haben, und er würde die „Verbrecher mit dem Degen an der Seite gerichtet „haben.„

Der offene königliche Brief, welcher bey der Zurückkunft des Parlaments ausgefertigt wurde, ist werth von der Nachwelt gelesen zu werden. Ludwig XV. redet darinne als Herr zu einem Gerichtshofe, welcher ihm widerstanden hatte, weil er sich vor unumschränkt hielt, und dessen neue Zusammenberu-

berufung ein offenbarer Beweis seines Ungehorsams war. Der König drückte sich folgendergestalt aus:

„Der Entschluß, welchen die Beysitzer unsers „Parlaments am 5ten May des vorigen Jahres „gefaßt haben, daß sie aufhören wollten, für unsre „Unterthanen die Gerechtigkeit zu verwalten, welche „sie ihnen durch unsern Auftrag schuldig sind; ihre „Weigerung, sich ihrer Verrichtungen wieder anzu„nehmen, welche doch eine unauflösliche Schuldig„keit ihres Standes ausmachen, und denen sie sich „durch die geheiligte Verbindung des Eydes gewid„met haben; beydes hat uns genöthigt, ihnen das „Mißvergnügen zu erkennen zu geben, das wir über „ihre Aufführung empfanden. Der Vorwand selbst, „unter welchem sie aufgehört haben, ihre ordentlichen „Dienste zu verrichten, war von ihrer Kirche gleich„sam ein neuer Fehler, welcher desto weniger zu ent„schuldigen war, da sie nicht zweifeln konnten, daß „es unsre Absicht gewesen sey, und beständig bleibt, „dasjenige anzuhören, was uns unser Parlament „zum Besten unsers Dienstes, und zum Wohl un„srer Unterthanen vorzustellen haben möchte; da es „ihnen auch nicht unbekannt war, daß wir durch ihre „Schlüsse von dem Innhalte ihrer Vorstellungen „schon benachrichtiget waren; und da sie sich also „bewußt waren, daß sie sich selbst unsre Weigerung „zugezogen hatten, die schon aufgesetzten Vorstellun„gen anzuhören. Nachdem wir ihnen aber eine „Zeitlang die Wirkungen unsers Mißvergnügens „haben empfinden lassen, sind wir den Eingebungen „unsrer Gnade gern gefolgt, und haben die Beysi-

„zer

„ter unsers Parlaments in unsre gute Stadt Paris „zurück berufen. Da wir jedoch stets mit der Sorg„falt beschäfftigt sind, diese Uneinigkeiten aufzuhe„ben, welche sich seit einiger Zeit erhoben haben, und „deren Folgen uns unsrer Aufmerksamkeit würdig „geschienen haben: so haben wir solche Maaßregeln „genommen, welche die geschicktesten sind, die öf„fentliche Ruhe künftig zu behaupten: und in der „Hoffnung, daß unser Parlament sich durch einen „bereitwilligen Gehorsam und eine verdoppelte Ar„beit beeifern werde, den Nachtheil zu ersetzen, den „unsre Unterthanen mögen gelitten haben, und daß „es uns bey jeder Gelegenheit Merkmaale seiner „Unterwürfigkeit dadurch geben werde, daß es sich „den weisen Absichten gemäß bezeige, nach welchen „wir handeln: haben wir beschlossen, es zu Paris zu „versammeln, um ihm unsre Absichten zu erkennen „zu geben.

„Wegen dieser und andrer uns bewegender Ursa„chen, haben wir, nach angehörter Meynung unsers „Raths, und nach unsrer gewissen Wissenschaft, voll„kommenen Macht und königlichen Gewalt, durch „gegenwärtigen offenen Brief, welcher mit unsrer „Hand unterzeichnet ist, befohlen, und befehlen allen „und jeden unsern Beysitzern unsers Parlaments, „ihre gewöhnliche Verrichtungen in unsrer guten „Stadt Paris wieder vorzunehmen, ohngeachtet al„les, was diesem zuwider seyn könnte, und unsern „Unterthanen die Gerechtigkeit ohne Aufschub und „ununterbrochen, nach den Gesetzen, und nach der „Pflicht ihrer Aemter, zu verwalten. Da wir auch

„er-

„erkannt haben, daß das Stillschweigen, welches seit „so vielen Jahren über Materien auferlegt worden „ist, welche nicht ohne gleich starken Nachtheil für „das Beste der Religion und des Staats in Bewe„gung gebracht werden können, das schicklichste Mit„tel sey, um den Frieden und die allgemeine Ruhe „zu versichern: so befehlen wir unserm Parlamente, „darüber zu halten, daß von keiner Seite etwas ge„schehe, versucht, unternommen oder eine Neuerung „eingeführt werde, welche diesem Stillschweigen und „dem Frieden, welchen wir in unsern Staaten erhal„ten wollen, zuwider seyn könnte. Wir befehlen „ihm, gegen diejenigen, welche dawider handeln wer„den, den Gesetzen und Verordnungen gemäß zu „verfahren. Jedoch, um immer mehr und mehr „dazu beyzutragen, daß die Gemüther ruhig gemacht „die Einigkeit unterhalten, und der Friede behauptet „werde, und damit wir das Vergangene gänzlich in „Vergessenheit bringen: wollen wir, und es ist unsre „Meynung, daß alles rechtliche Verfahren und Un„tersuchen, welches angestellt worden seyn mag, und „die entscheidenden Urtheile, welche seit dem Anfange „und bey Gelegenheit der letzten Unruhen bis auf „den heutigen Tag, wider vorsetzlich ungehorsame „mögen ausgesprochen worden seyn, keine Folgen „und Wirkungen haben sollen; ohne Nachtheil je„doch der entscheidenden Urtheile, welche im Fall „des Widerspruchs, und in der letzten Instanz mö„gen gefällt worden seyn; wobey es doch den Par„teyen, wider welche sie ausgesprochen worden, un„benom-

„benommen bleibt, sich, wenn solches statt findet, „noch rechtliche Hülfe zu verschaffen, u. s. w.„

Man meldete uns zu Versailles, diese königliche Erklärung fände viele Schwierigkeiten in der grossen Kammer des Parlaments. Der Marschall von Belleisle sagte bey dieser Gelegenheit zum Könige: „Wenn Dero Parlament nach seiner Verweisung, „Dero offenen Brief nicht einregistrirt, so muß es „aus dem Königreiche verwiesen werden, ꝛc.„ Ein Hofmann sagte hingegen, er würde sich sehr darüber verwundern, wenn das Parlament denselben einregistrirte. Er sah nämlich darauf, daß, wenn man einer gewissen Gesellschaft zu viel Nachgeben bezeigt, es natürlich ist, daß sie dasselbe mißbrauche. Unterdessen wurde doch die königliche Erklärung einregistrirt; aber mit den gewöhnlichen Distinctionen und Einschränkungen.

Nach der Zurückberufung des Parlaments mußte an den König eine höfliche Anrede gehalten werden: und diese hielt der Hr. von Meaupou auch. Er verrichtete dieses als eine feine und geschickte Magistratsperson, welche, indem sie die Vorrechte der Krone schont, doch auch die Vorzüge ihrer Gesellschaft geltend macht. Dieser zweyte Aufsatz verdient gleichfalls auf die Nachwelt zu kommen. Hier ist er:

Sire!

„Es ist ohne Zweifel das größte Unglück für „treue Unterthanen, wenn sie in die Ungnade ihres „Landesherrn fallen.

„Die

„Die Erfahrung, welche Dero Parlament eben „davon gehabt hat, hatte es in einen so übermäßi„gen Schmerz gestürzt, daß dieser vor den Augen „Ew. Maj. nicht besser abgemalt werden kann, als „durch dieses in die Augen fallende Zeugniß, welches „wir Denenselben von ihrer ehrerbietigen Dankbar„keit ablegen.

„Die Wiedervereinigung der so lange Zeit zer„streuten Mitglieder desselben, welche Dieselben gü„tigst vorgenommen haben, setzt es in den Stand, „seine Unterwürfigkeit gegen Dero Befehle, und „seine Liebe gegen Dero geheiligte Person zu erken„nen zu geben.

„War wohl jemals etwas des besten unter allen „Fürsten würdiger, als obrigkeitlichen Personen eine „väterliche Hand zu reichen, welche sich in einem „gänzlichen Unvermögen befanden, ihm neue Pro„ben des Eifers zu geben, mit welchem sie für seinen „Dienst belebt sind, und ihm die Bewegungsgründe „zu melden, welche sie, so zu sagen wider ihren Wil„len, zu Schritten gebracht hatten, die das Unglück „hatten, ihm zu mißfallen?

„Was vor ein Ruhm, Sire, wird jemals mit „dem Ihrigen verglichen werden können! Nachdem „Sie so oft Ihre Feinde in Person überwunden ha„ben, beschäfftigen Sie sich einzig und allein, im „Schooße des Friedens, mit dem Besten Ihrer Un„terthanen. Sie lieben die Wahrheit; Sie suchen „sie zu kennen; sie gelangt auch bis zu Ihnen, ohne „irgend eine andre Hülfe, als Dero eigne Einsich„ten.

„ten. Sobald sie Ihnen bekannt geworden ist, ge„nießt sie aller ihrer Rechte.

„Sie ist es, welche Ew. Maj. hat empfinden „lassen, was vor ein schädliches Beyspiel die Zer„streuung aller Mitglieder eines Parlaments da„durch sey, daß sie die Grundgesetze des Königreichs „angreift, und nothwendig unendliche Uebel nach „sich zieht.

„Eben diese Wahrheit ist es, welche Denenselben „die Wirkung zu erkennen gegeben hat, welche die „Furcht, sich auf immer aus Dero Gegenwart ver„bannt zu sehen, bey Dero Parlament hervorbrin„gen mußte; indem Dieselben sich weigerten, die „Vorstellungen desselben anzunehmen: und dieses „zwar bloß, weil Dieselben von den Gegenständen „Nachricht bekamen, welche den Innhalt dieser wich„tigen Vorstellungen ausmachen sollten.

„Sie ist es endlich, welche Dieselben bewogen „hat, Dero Parlament mit einer Güte wieder „Muth zuzusprechen, die bey den künftigen Jahr„hunderten ein Zeugniß von der wahren Liebe able„gen wird, welche Dieselben für Unterthanen haben, „deren Vortheile, wie Sie wissen, von den Ihrigen „unzertrennlich sind.

„Ew. Maj. haben noch mehr gethan. Sie ha„ben Ihre weisen Absichten auf Ihr ganzes König„reich gerichtet, indem Sie den vesten Entschluß ge„faßt haben, die Ordnung und Ruhe, von welcher „der Glanz desselben abhängt, in demselben zu er„halten. Um die Uneinigkeiten zu hemmen, von „denen Dieselben wissen, wie gefährlich sie sind, ha„

„ben Dieſelben befohlen, über Materien, welche „nicht anders, als mit Schaden der Religion und „des Wohls des Staates in Bewegung gebracht „werden können, das tiefſte Stillſchweigen zu beob„achten.

„Wie ſollte nicht, Sire, Dero Parlament ein ſo „heilſames Geſetz durch ſeine Einregiſtrirung gültig „gemacht haben? ob es gleich bey dem Leſen des „Vorberichts in dieſem Geſetze von einem ſehr hef„tigen Schmerze durchdrungen worden iſt. Ja, „Sire, wir getrauen uns, Denenſelben dieſes vorzu„ſtellen: Dero Parlament hat in den unglücklichen „Umſtänden in denen es ſich befunden, dadurch, daß „es auf einige Zeit die öffentlichen Angelegenheiten „den beſondern vorgezogen hat, nichts andres ge„than, als was die Pflichten ſeines Standes und „die heilige Verbindlichkeit des Eydes von ihm „forderten.

„Es ſey uns erlaubt, Sire, Denenſelben folgen„des zu ſagen: Dero Parlament verlangt nichts mit „ſo vielem Eifer, als Dieſelben von der Stärke und „dem Umfange ſeiner Pflichten völlig überzeugt zu „ſehen. Es kann nichts durch ſich ſelbſt; es übt „nur denjenigen Theil von Gewalt aus, welchen „Dieſelben ihm anvertrauet haben. Daher wird „auch das einzige Ziel, auf welches alle ſeine Be„mühungen gerichtet ſind, dieſes ſeyn, ſich Ew. Maj. „gefällig zu machen, und ſeine Pflicht zu erfüllen: „eine Pflicht, Sire, welche uns verbindet, unaufhör„lich für die Erhaltung des koſtbaren Unterpfandes „derjenigen Gewalt zu wachen, welche Dieſelben von

„dem

„dem Allerhöchsten erhalten haben; und welche Dero „spätesten Nachkommenschaft ganz unverletzt über„liefert werden muß.

„Wie glücklich sind wir, diese höchste Gewalt in „den Händen eines Fürsten zu sehen, welcher mit ei„ner Weisheit und Mäßigung regiert, die im Stande „sind, ihm alle Herzen zu gewinnen, und welcher „weis, daß die Franzosen durch die Bande der Liebe „am stärksten mit ihrem Landesherrn verbunden „werden.

„Diese ist so tief in unsre Herzen gegraben, Sire, „daß wir Denenselben im Namen aller Magistrats„personen, aus welchen Dero Parlament besteht, „versichern, sie werden stets bereit seyn, dasjenige, „was ihnen am liebsten und kostbarsten ist, aufzu„opfern, sobald es darauf ankommen wird, Dero „Ruhm zu befördern, und Dero Unterthanen ein „Beyspiel von der Treue und dem Gehorsam zu ge„ben, welche sie Dero höchsten Willen schuldig „sind.„

Die Bischöfe in Frankreich behaupteten, dieser Aufsatz sey eine Art der stolzesten Mäßigung, welche in diesem Jahrhunderte zum Vorschein gekommen sey. Die Hofleute fanden darinne viele Widersprüche. Der erste Präsident erklärte sich darinne im Namen seiner Gesellschaft, daß die Gewalt, welche das Parlament ausübt, ein Unterpfand sey, das ihm der König anvertrauet habe: Wie kann denn also, sagte man, eine solche entlehnte Gewalt dieser Gesellschaft eine Unabhängigkeit verschaffen, welche so

weit geht, daß sie sich dem Willen des Fürsten widersetzt?

Am Ende dieser Rede findet man eine Verspottung, welche die Krone beschimpft. Diese Gesellschaft, welche sich den Befehlen des Königs offenbar widersetzt hat, und welche die Verweisung der Unterwerfung vorgezogen hat, sagt, man werde sie stets bereit sehen, ein Beyspiel des Gehorsams zu geben. Man hat, (wie man hierüber sagte) noch niemals gesehen, daß durch Ungehorsam ein Beyspiel des Gehorsams gegeben würde.

Ohngeachtet der Wiederaussöhnung, blieb doch der Groll auf beyden Seiten. Was mich anbetrifft, so war ich überaus froh, daß diese Sache ein Ende genommen hatte. Ich habe es schon öfters in diesen Nachrichten gesagt, daß sie den König unwillig gemacht habe: und dieses allein war für mich hinlänglich, um die Aussöhnung zu wünschen.

Auf die Händel des Parlaments folgten die politischen Angelegenheiten. Die Engländer machten große Zurüstungen zum Kriege: denn der letzte Krieg hatte nicht alle Schwierigkeiten gehoben. Die bevollmächtigten Minister hatten sich dabey mehr beeifert, den Schlachten ein Ende zu machen, als neue Gefechte zu vermeiden.

Der Marschall von Noailles hat oft zu mir gesagt, die Gesandten bey einer Friedens-Unterhandlung dächten nur an Eine Sache, nämlich den Traktat zu unterzeichnen. Sie erschöpfen darüber alle ihre Fähigkeit; so daß ihnen gar keine Vorhersehung übrig bleibt.

Der

Der Herzog von Mirepoix kam von London, um neue Befehle von dem Könige zu empfangen. Indem dieser Gesandter mit dem Könige von den Kriegsrüstungen sprach, welche die Engländer machten, so versicherte er ihm, „Großbritannien denke „gar nicht daran, den Frieden zu brechen.„ „Woher kommt es denn, sagte der König zu ihm, daß „es solche Zurüstungen macht, als wenn es Krieg „führen wollte?„

„Sire, antwortete ihm der Herzog, die Britten „folgen dieser Maxime, daß sie sich der Ruhe von „Europa bedienen, um ihre Macht zu verstärken.„

Dieser Gesandte, der überhaupt ein ehrlicher Mann war, glaubte dasjenige, was er sagte. Allein ausgeschickte Kundschafter, welche Frankreich zu London hatte, hatten an den Hof geschrieben, daß ihn die Engländer betrögen; daß er sich durch den Anschein verführen ließe, und daß ihm das Cabinet von St. James seine Absichten und Entschließungen verberge.

Ich hatte oft zu dem Könige gesagt, er möchte einen andern Abgesandten nach London ernennen; allein er befürchtete, diesem Herrn einen Verdruß anzuthun, welcher außerdem seiner Stelle durch ein gewisses Ansehen von Größe und Pracht Ehre machte.

Ludwig XV. hat ein so wohlthätiges Gemüth, daß er sich nicht entschließen kann, denenjenigen seine Freundschaft zu entziehen, welche er einmal mit seinem Vertrauen beehrt hat: er müßte denn dazu durch einen Hauptfehler genöthigt werden.

Versailles wurde von Tage zu Tage traurigter: die unglücklichen Angelegenheiten der Geistlichkeit, der Bischöfe und des Parlaments breiteten über jedermann, der an den Hof kam, ein düsteres Ansehen aus.

Um den König aus dem schmachtenden Zustande zu reißen, in welchen ihn diese Zänkereyen stürzten, ließ ich Bellevüe bauen. Es war dieses ein viereckigter Flügel, an welchem das Auge mehr Geschmack, als Pracht entdeckte. Der König lobte mich wegen der Anlage desselben, und kam oft dahin. Ich hatte diesen Ort durch ganz einfache Arbeiten verschönert, und die Kunst war daselbst hinter der Natur versteckt, welche es verhinderte, daß man jene nicht entdeckte.

Die Gärten und Gebüsche waren reitzend. Ludwig XV. sagte oft zu mir, er ersticke zu Compiegne, zu Fontainebleau und zu Marli; aber zu Bellevüe schöpfe er freye Luft. Wir theilten unsre Zeit zwischen Spatzierengehen, Gärtnerey und andern ländlichen Ergötzlichkeiten. Die Blumen machten auch einen Theil unsrer Belustigungen aus; und ich hatte deren aus allen Theilen der Welt kommen lassen.

Wenn der König in dieses Haus kam, machte er sich von dem majestätischen Ansehen los, welches ihn die königliche Rolle anderwärts beyzubehalten nöthigte. Ich gewann allemal bey dieser Verwandlung: denn er war lustiger als gewöhnlich, und sein Vergnügen, welches das meinige vermehrte, breitete über unsre Unterredungen ein aufgeräumtes Wesen aus. Es fand sich hierbey noch dieser Unterschied,

daß

daß der König zu Bellevüe mit mir von seinen Neigungen, von seinem Appetit und andern Dingen, welche ihm gefallen konnten, sprach; anstatt daß er mich zu Versailles nur von den Religionsstreitigkeiten, von der Verweigerung der Sacramente, oder andern Materien, die ihm unangenehm waren, unterhielt.

Diese abgesonderte Lebensart gab ihm oft Gelegenheit, von den Annehmlichkeiten, welche mit dem Privatleben verbunden sind, zu reden. Er fand in denselben Reizungen, welche durch die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten, und das Geräusche um den Thron herum noch fühlbarer wurden.

Da der König beständig fortfahren wollte, mir Merkmaale seines besondern Schutzes zu geben: so erhob er das Rittergut von Mariani, welches meinem Bruder zugehörte, zu einem Marquisate. Ich dankte ihm für diese Gnade, welche mir desto größer vorkam, weil Vaudiere noch nichts gethan hatte, wodurch er sie verdient hätte.

Ich will jetzt zu den öffentlichen Geschäfften zurückkehren. Amerika, welches im Begriff war, einen allgemeinen Krieg zu erregen, fieng schon an, die Funken von demjenigen Feuer zu zeigen, welches ganz Europa in Flammen setzen sollte. Die Engländer waren die ersten, welche sich beklagten. Mylord Albemarle stellte dem französischen Hofe vor, die Franzosen fiengen in Canada an, Feindseligkeiten zu begehen, welche dem Aachner Frieden zuwider wären.

Frankreich antwortete, es habe davon noch keine Nachricht bekommen; um aber alles üble Verständniß zu verhüten, wolle es sogleich Befehle abschicken, um diese ersten Händel beyzulegen; doch mit der Bedingung, daß England seiner Seits eben so handeln sollte. Beyde Nationen versprachen dieses; keine von beyden aber hielt ihr Wort. Man betrog sich von beyden Seiten, wie solches fast bey allen dergleichen Gelegenheiten zu geschehen pflegt.

Ich erinnere mich, daß ein fremder Gesandter, gleich bey den ersten Klagen, welche England bey Frankreich anbrachte, zu mir sagte, das Cabinet von Versailles und das von St. James wüßten wohl, daß sie einander bald bekriegen würden; allein sie wollten es einander nicht sagen, um die Sache geheimnißvoller zu machen.

„In diesem Falle, mein Herr, sagte ich zu ihm, „ist dem Könige dieses Geheimniß unbekannt: denn „er weis kein Wort von diesem Kriege, den Sie uns „ankündigen.„ In der That wußte es Ludwig XV. nicht, daß er sich in kurzem in eine lange Reihe von Belagerungen und Schlachten einlassen werde. Man hatte ihm wohl die Ursachen gemeldet, welche die Engländer bewegten, sich zu beklagen; allein man hatte ihm von ihrem Entschlusse, die Waffen zu ergreifen, keine Nachricht gegeben.

Während daß man von den Zwistigkeiten sprach, welche in der neuen Welt vorfielen, gieng der Religionskrieg in dem Königreiche immer fort. Der König, welcher alles gethan hatte, was man wollte, um nur dem Staate die Ruhe wieder zu geben, sah

mit

mit Verdruß, daß man nichts von demjenigen that, was er wollte. Er fand sich genöthigt, den Erzbischof von Paris zu verweisen. Ich war Zeuge von dem Kummer, den ihm die Nothwendigkeit, diesen Befehl zu geben, verursachte. Er hatte es versucht, diesen Prälaten durch alle Mittel, welche ihm seine Gütigkeit und sein wohlthätiges Gemüth an die Hand geben konnten, zu seiner Pflicht zurück zu bringen: und nur nachdem er sie alle umsonst versucht hatte, entschloß er sich, ihn nach Conflans zu schicken.

Die Aufführung dieses Erzbischofs, welcher den Befehlen seines Landesherrn offenbar ungehorsam gewesen war, entrüstete die Hofleute dergestalt, daß viele unter ihnen dem Monarchen riethen, ihn durch Soldaten in Verhaft nehmen und genau bewachen zu lassen: Allein Ludwig XV. hatte einen viel zu sanften Charakter, als daß er einem so strengen Rathe hätte folgen sollen. Ich habe ihn öfters sagen hören, die Könige müßten zwar strafen; aber niemals darauf bedacht seyn, sich zu rächen. Er übergab einem seiner Minister den versiegelten Befehl, und gebot ihm, denselben dem Erzbischof anzudeuten, ohne daß ein Aufsehen daraus entstünde.

Der König sah sich noch außerdem genöthigt, auch die Bischöfe von Orleans und von Troyes, zween Prälaten, die in ihren Gesinnungen zu sehr mit dem Erzbischofe von Paris übereinstimmten, aus ihren Kirchensprengeln wegzuschaffen. Man konnte sie beyde als diejenigen ansehen, welche das ganze Königreich in Flammen setzten. Sie bereiteten die Gemüther dadurch zum Ungehorsam, daß

sie sich selbst gegen die Befehle des Fürsten empörten. Einer von ihnen spottete noch mitten aus seiner Verweisung des Hofs und des Staates durch ein Pastoralschreiben, in welchem er den Einwohnern seines Kirchensprengels verbot, sich, wenn sie die Sacramente verlangten, an andre Priester zu wenden, als diejenigen, welche er benannte: und diese Priester sollten Vicarii oder Pfarrer seyn. Das hieß, das Priesterthum einschränken; allein, wenn man die Gewalt der Bischöfe anrührt: so sind diese Fürsten der Kirche bereit, alles zu unternehmen. Der Marschall von Sachsen sagte, „daß, wenn „Gott die Macht der Bischöfe von Frankreich ein„schränken sollte, diese Bischöfe hinwiederum der „Gewalt Gottes Gränzen setzen würden.„

Die Verweisung des Erzbischofs von Paris legte zwar den Angesehensten von seiner Partey ein Stillschweigen auf; allein sie endigte diese Händel nicht.

Der Minister des Seewesens übergab damals dem Könige ein Verzeichniß von seiner Seemacht. Sie belief sich auf sechs und sechzig Schiffe von der Linie, und dreyßig Fregatten. Ein Staatskundiger aus einem nordischen Reiche sagte, dieses sey nicht genug, um sich mit England zu schlagen; und er prophezeyte schon damals, daß, wenn man den Krieg nicht vermiede, das französische Seewesen beym Frieden völlig zu Grunde gerichtet seyn würde. Ich erzählte diese Worte verschiednen unsrer Minister; sie antworteten mir aber, dieser Staatskundige verstehe sich nicht auf die See-Prophezeyungen. Es

ist

ist schon lange, daß Frankreich solcher Staatsmänner beraubt ist, deren durchdringende Einsicht die entferntesten Begebenheiten voraus merken kann. Man geht heut zu Tage nach einer mechanischen Bewegung und aus Angewohnheit dahin, wohin man zu gehen genöthigt ist. Der Marschall von Sachsen bediente sich eines sonderbaren Ausdrucks: er sagte, unsre Regierung lebt von ihrem täglichen Verdienste.

Man hielt die Flotte in Bereitschaft; man warb Matrosen; aber es fehlte an erfahrnen Seeofficiers. Frankreich hat selten gute von dieser Art gehabt. Ludwig XIV. bildete zwar dergleichen; sie nahmen aber mit seiner Regierung ein Ende.

Die Parteylichkeit und Erbitterung erhielt sich immer fort bey Hofe. So wie die Gunst, in welcher ich stand, zunahm, so vermehrten sich auch die geheimen Ränke, mich zu stürzen. Der Neid setzte alle verborgene Triebfedern in Bewegung, welche die Bosheit der Menschen nur angeben kann. Alle diejenigen, welche den König umgaben, suchten mir sein Vertrauen zu entreißen.

Unter den Personen, welche sich wider mich verschworen, gab es auch solche, welche mir ihr Glück schuldig waren, und deren ich mich noch täglich annahm. Ich zeigte sie dem Könige. Ludwig XV. verabscheuet die Undankbaren: dieses schändliche Betragen brachte daher gerade eine entgegen gesetzte Wirkung von derjenigen hervor, welche sich meine Feinde vorgesetzt hatten. Der König kam häufiger zu mir als ehemals, und verachtete diejenigen desto

mehr,

mehr, welche ihn hatten betrügen wollen. Ich will hier die niederträchtigen und schimpflichen Mittel nicht anführen, welche die Hofleute und einige ehrgeizige Frauenspersonen damals gebrauchten, um das Herz des Monarchen zu überraschen. Die umständliche Erzählung dieser geheimen Bemühungen ist der Geschichte unwürdig, und ich habe nicht die Absicht, die Ränke und Rotten, welche nur meine Person angehen, auf die Nachwelt zu bringen.

Herr Moreau de Seychelles, Ober-Aufseher der Staatseinkünfte, diente dem Staate. Er gab sich viel Mühe, die Ordnung in den Finanzen wieder herzustellen: ich machte den König auf ihn aufmerksam, und sogleich ernannte ihn dieser Fürst zum Staatsminister. Er hatte seine Feinde bey Hofe: man sagte von ihm, er habe noch nichts gethan, um diese Stelle zu verdienen; das Glück aber habe sich ihm entgegen gestürzt, um ihn zu erheben, und er werde nur auf dem halben Wege der Gunst stehen bleiben.

Da er nach Hofe kam, um dem Könige dafür zu danken, sagte ich zu ihm: „Mein Herr, es werfen „sich hier viel Leute zu Wahrsagern über Ihr Mi„nisterium auf; zeigen Sie daher ganz Frankreich, „daß dieses falsche Propheten sind.„

Der Herzog von Mirepoix, welcher dem Hofe beständig versichert hatte, die Engländer dächten nicht daran, den Friedenstraktat zu brechen, sah sich endlich genöthigt, an denselben zu schreiben, daß sie Kriegszurüstungen machten. Frankreich setzte sich in aller Eil in Vertheidigungsstand, ohne noch recht

genau

genau zu wissen, ob es sich herum schlagen sollte. Die Canzley des Seewesens fertigte in alle große und kleine Häfen Befehle aus. Die fertigen Schiffe wurden in die See gelassen, und die andern hielten sich bereit, auf den ersten Befehl abzusegeln.

Gleichwohl pflog man noch beständig zu Paris Unterhandlungen über den Aachner Friedensschluß; aber nicht mehr mit Mylord Albemarle, denn dieser war gestorben. Die Geschäffte von Großbritannien wurden jetzt von einem Gesandschafts-Secretär besorgt, welcher auf die Fragen, die man über die Zurüstungen seines Hofs an ihn that, nur weitschweifig antwortete.

Einige Staatskundige haben versichert, daß, wenn der Graf von Albemarle länger gelebt hätte, der Krieg, welcher bald darauf beyde Nationen zerrüttete, niemals statt gefunden haben würde. Man hat gesagt, daß dieser Gesandter, welcher über Georg II. sehr viel vermochte, zu Paris damals mit einem gutwilligen Frauenzimmer in Verbindung gestanden habe, von welchem er sich gar nicht hätte trennen können. Es ist dieses nur ein Verdacht, der vielleicht keinen Grund hat; aber, dem sey wie ihm wolle, so würde dieses nicht das erstemal seyn, daß ein Liebesverständniß mit einer Buhldirne einen Einfluß in die Angelegenheiten von Europa gehabt hätte.

Nachdem der Hof von seinem Gesandten zu London Nachrichten erhalten hatte, wurde eine große Rathsversammlung zu Versailles gehalten, und der König drückte sich darinne folgendergestalt gegen

seine

seine Minister aus: „Ich habe meinen Entschluß „gefaßt; ich werde den Krieg nicht anfangen: und „wenn die Engländer den Aachner Friedensschluß „brechen, so wird Europa, indem es von meiner „Mäßigung Zeuge seyn wird, auch sehen, wer der „angreifende Theil sey.„

Der ältre Hr. von Maillebois sagte vor dem ganzen Hofe, es sey besser ihnen zuvor zu kommen, als sie in den Stand zu setzen, daß sie solches thun können.

Die Mäßigung des Königs wurde nur von denenjenigen gebilligt, denen daran gelegen war, die Belagerungen und Schlachten zu vermeiden: denn jedermann nahm an dieser Begebenheit nach den besondern Absichten, welche er in Ansehung seines Glücks hatte, Antheil. Die Kriegsbedienten wollten den Krieg; die Kaufleute aber und die Financiers wünschten den Frieden.

Der londner Hof schickte den Grafen von Hertford nach Paris, um die Stelle des Mylord Albemarle zu ersetzen. Man verglich diesen Abgesandten mit einem Kriegsherolde; und man sagte von ihm, er sey gekommen, um Frankreich den Krieg zu erklären. Er sprach in der That in einem Tone, welcher zu erkennen gab, daß in England alles fertig sey, um einen Einfall in Amerika vorzunehmen. Herr Rouillee gerieth darüber in eine solche Furcht, daß er zu dem Könige sagte: „Sire, Großbritan„nien muß durchaus beschlossen haben Krieg zu füh„ren: denn der Abgesandte dieser Krone spricht der-

gestalt

„gestalt, als wenn sie schon bereit wäre, den Feldzug „zu eröffnen.„

Auf das erste Gerüchte einer Kriegszurüstung kamen die Kriegsbedienten, welche seit den letzten Feldzügen in Flandern Versailles völlig verlassen hatten, mir ihre Aufwartung zu machen. Alle meine Zimmer waren mit Officiers angefüllt, welche, indem sie mich baten, meine Gunst bey dem Fürsten zu ihrem Besten anzuwenden, ihre Gaben zur Kriegskunst herausstrichen.

Unterdessen währte der Krieg der Bischöfe immer fort. Der Erzbischof von Paris war, ob er gleich nach Conflans war verwiesen worden, deswegen nicht gehorsamer. Er trotzte dem Hofe und der Stadt mitten aus seiner Verweisung. Man versetzte ihn darauf nach Lagny an der Marne, einem Städtchen, welches weder die Größe, noch die Pracht von Conflans hatte. Diese Absonderung von der großen Welt, durch welche sein bischöfliches Gepränge vermindert wurde, veränderte doch seinen Charakter gar nicht; sondern dieser behielt immer einerley Standhaftigkeit. Man gebrauchte mehr Schärfe gegen die übrigen aufrührischen Bischöfe; aber diese versiegelten Befehle waren der Wirkung entgegen gesetzt, die man sich von denselben versprochen hatte. Sie dienten nur dazu, daß man ihnen bey ihrer Partey ein gewisses Ansehen gab, welches ihren Stolz vermehrte.

Ein gewisser Hofmann sagte zum Könige, man sollte zu Rom ein Seminarium bauen lassen, um alle französische Bischöfe dahin zu schicken, welche sich

gegen

gegen seine Befehle empörten, und es sollte darinne eine Stiftung von hundert römischen Thalern auf die Person gemacht werden, um ihre Hoheit davon zu unterhalten.

Es ist gewiß, daß man gegen diese Leute zu viel Nachsicht bezeigte, und daß man bey den Züchtigungen selbst, deren man sich gegen sie bediente, wenn sie ihre Pflicht übertraten, eine gewisse Achtung beobachtete, welche es verhinderte, daß sie nicht zu ihrer Pflicht zurück kehrten.

Da die Bischöfe an dem Orte ihrer Verweisung nichts weiter zu thun hatten, als zu schreiben, und keine andern Waffen als die Feder gebrauchen konnten: so überschwemmten sie Frankreich mit Briefen und Pastoralschreiben. Dieses waren eben so viele Manifeste wider die königliche Gewalt. Man rieth dem Könige mehrmals, die Buchdrucker aufhängen zu lassen, welche die Werkzeuge dieser aufrührischen Schriften waren; allein Ludwig XV. wollte dergleichen gewaltsame Mittel niemals ergreifen.

Die Engländer erklärten sich endlich über die Kriegszurüstungen, von denen Europa schon durch den Ruf Nachricht bekommen hatte. Sie gaben der französischen Regierung zu erkennen, daß die Franzosen in Canada Einfälle in das Gebiet von Großbritannien gethan hätten, und daß England nicht gesonnen sey, dergleichen Gewaltthätigkeiten zu leiden. Man hat bereits gesehen, daß beyde Kronen diese Angelegenheit beym Frieden in den Händen einiger Commissarien gelassen hatten. Der Graf von Argenson hatte schon damals vorher gesehen, daß

diese

dieſe Commiſſarien die Vortheile beyder Kronen vollends zu Grunde richten würden. „Denn, ſagte er, „wenn zwo Mächte, welche die Waffen in den Hän„den führen, ſich über gewiſſe Streitigkeiten nicht „vergleichen können: ſo iſt es unmöglich, daß Pri„vatperſonen ſie in Einigkeit bringen ſollten.„

Unterdeſſen ſagte doch das Londner Cabinet nicht ausdrücklich, daß es den Krieg erkläre; ſondern nur, daß es über die Franzoſen in Amerika mißvergnügt ſey.

Dieſe Erklärung verurſachte dem Könige, welcher keinen Krieg wollte, Bekümmerniß. Die Schulden des Staats waren noch nicht bezahlt; es waren noch immer die alten Auflagen vorhanden; das Volk wurde noch beſtändig gedrückt: ein neuer Krieg alſo mußte daſſelbe völlig unterdrücken. Ludwig XV. ſprach mit mir von dem Unglück, welches Frankreich bedrohte, auf eine ſolche Art, daß ich überzeugt wurde, er ſey dagegen empfindlich. Ich war Zeuge von der Unruhe, welche er hierüber blikken ließ: und ich bin hier der Güte dieſes Fürſten die Gerechtigkeit ſchuldig, zu geſtehen, daß er davon durchdrungen geweſen ſey. Allein bey den Miniſtern und bey den Hofleuten, welche Kriegsbedienten waren, und welche daher ihre Glücksumſtände unter Begünſtigung dieſer neuen großen Veränderung zu verbeſſern hofften, ſah es nicht ſo aus. Die Schwierigkeit beſtand nicht darinne, den Krieg zu unternehmen, ſondern Feldherren zu haben, um ihn zu führen.

Der Marschall von Sachsen, das Schrecken der Feinde Frankreichs, und auf welchen die Soldaten ein blindes Vertrauen gesetzt hatten, war gestorben. Unter allen französischen Kriegsbedienten, welche unter ihm gedient hatten, gab es keinen einzigen, der eben eine solche Hoffnung als Befehlshaber von sich gegeben hätte. Sie besaßen Muth und Erfahrung; allein dieses war nicht genug: denn ich habe sagen hören, daß zur Bildung eines Helden eine Verbindung von Eigenschaften nöthig sey, welche sich selten bey einem einzigen Menschen finden.

Unter den Feldherren, welche in den letzten Kriegen gedient hatten, war der Marschall von Belleisle derjenige, welcher die meiste Begierde hatte, als oberster Befehlshaber anzuführen. Allein, außerdem daß er niemals ein guter Feldherr gewesen war, war auch sein Geist sehr veraltert. Er drückte sich in weitschweifigen Redensarten aus, und schwatzte viel. Man sagte von ihm bey Hofe, von allen Gaben, welche ihn zu den Gipfel der Hoheit erhoben hätten, sey ihm nichts als die Sprache übrig geblieben.

Der Staat wurde damals zu gleicher Zeit mit drey Kriegen bedroht, darunter zween bereits erklärt waren. Der erste war der Krieg mit der Bulle, wie man sie nannte, welcher im Begriff war, in der Regierung eine Veränderung zu stiften; der andre der Krieg mit den barbarischen Seeräubern, welche ohngeachtet der Verbindlichkeit der Traktaten, die Handlung der Nation störten; und endlich der Krieg

mit

mit den Engländern, welche fertig waren, ihr Schlachten zu liefern.

Ein witziger Kopf, welchem man sagte, die Britten würden bald unsre Feinde seyn, sagte: „Gott „sey Dank dafür! nun sind die Händel mit den Bi„schöfen geendigt: denn diese Leute führen niemals „Krieg, als zur Zeit des Friedens.„

Der Erzbischof von Paris, welcher immer noch verwiesen, und noch immer hartnäckig war, schrieb an den König einen Brief in einer Schreibart, von welcher man noch kein Beyspiel seit der Stiftung der Monarchie hatte. Er sagte darinne ausdrücklich zu dem Monarchen, „seine Macht gehe über die „Macht des Landesherrn, wenn von demjenigen „Dienste die Rede sey, den ihm Gott aufgetragen „habe; seine Pflicht bestehe darinnen, daß er seine „Heerde anführe; keine andre Pflicht erkenne er auf „der Welt nicht; im übrigen könne und dürfe er „seine ersten Schritte nicht widerrufen; dieses wären „seine letzten Gesinnungen, welche stets bis ins Grab „eben dieselben bleiben würden u. s. w.„

Es war dieses eine Zeit, welche zum Ungehorsam gleichsam bestimmt war. Die Geistlichkeit schätzte es sich vor eine Ehre, sich gegen die Befehle seines Königs zu empören. Dieser hartnäckige Charakter war bis in die Provinzen gekommen. Der Abgeordnete von Languedoc meldete dem Könige eine Begebenheit, welche sich zu Montpellier zugetragen hatte, und aus welcher dieser Fürst erkannte, wie nothwendig es sey, den Lauf von dergleichen Mißbräuchen zu hemmen. Dieser Mann sagte, daß die

Frau eines Raths in dieser Stadt, welcher sich geweigert hatte, die Bulle anzunehmen, da sie tödtlich krank geworden war, von dem Pfarrer ihres Kirchspiels begehrt habe, ihr die Sacramente zu reichen. Auf ihr erstes Fordern lief der Pfarrer und die vier Vicarien davon. Man wandte sich an die andern Pfarren; man fand aber, daß alle Geistliche, welche dieselben bedienten, entflohen waren. Der Stadtrichter (Juge-Mage) befohl darauf einem unabhängigen Priester, der zu keiner Kirche gehörte, dieser Dame die Sacramente zu reichen. Dieser machte Anstalten zu gehorchen; allein er merkte, daß die geweihte Hostie (le bon Dieu) die Priester auf ihrer Flucht begleitet habe. Er fand keine einzige Hostie in den Tabernakeln der verschiednen Kirchen der Stadt. Die Pfarrer und die geringern Geistlichen hatten sie vor ihrer Entfernung alle aufgegessen. Er consecrirte also eine; allein dieses war nicht genug: sie mußte auch gereicht werden. Man befürchtete einen allgemeinen Aufstand. Der Commandant des Orts sah sich genöthigt, die Besatzung ins Gewehr treten zu lassen, und der geweihten Hostie (au bon Dieu) eine Wache zu geben, damit sie mit aller Sicherheit in dem Hause der Kranken anlangen möchte.

Dergleichen Auftritte in einer Stadt, welche mit Protestanten angefüllt war, setzte die römisch-katholische Religion der öffentlichen Verspottung aus. Den König rührte dieses: und gleichwohl konnte er sich noch nicht entschließen, die gewaltsamen Mittel zu gebrauchen,

Ich

Ich habe gesagt, daß der König den Krieg nicht wünschte. Um denselben zu verhüten, wenn es noch möglich wäre, schickte er den Bußi nach Hannover, wohin der König Georg kommen sollte. Ich sah es nicht gern, daß man sich dieses Mannes bediente, indem ich nicht glaubte, daß er Fähigkeit genug besitze, um eine so wichtige Unterhandlung zu Stande zu bringen. Allein man hatte Ludwig XV. zu seinem Vortheil eingenommen.

Die Anhänger des Bußi sagten, er rede mit Standhaftigkeit, und in einem ganz uneingeschränkten Tone: Eigenschaften, welche man bey einem freyen Hofe, wo Mäßigung und geschmeidiges Wesen beynahe immer mißlingen, vor durchaus nothwendig hielt. Allein es fand sich hiebey gerade das Gegentheil. Bußi pflog seine Unterhandlung wegen des Kriegs schlecht; so wie er einige Jahre darauf in der Unterhandlung des Friedens nichts ausrichtete. Allein ich hatte mir es einmal zur Regel gemacht, mich den Meynungen des Königs nicht zu widersetzen.

Man gab allen Commandanten der Colonien in Amerika Befehl, so viele Schiffe auszurüsten, als sie nur könnten, um sich den Absichten der Engländer zu widersetzen. Ich hörte damals den Marschall von Noailles sagen, man sollte dahin Kriegsvölker, nicht aber Nachrichten, schicken.

Der damals sich ereignende Tod des Marschalls von Löwendahl, welchen der Marschall von Sachsen in der Kriegskunst erzogen und zu seinem Gefährten angenommen hatte, erweckte ein gewisses

ben mit dem Ritter Robinson, welcher ihm Hoffnung gab; allein dieses geschah nur, um Zeit zu gewinnen. Der Krieg war einmal in England beschlossen.

Der Graf von Argenson sagte öfters zu dem Könige, man müsse diesen Abgesandten zurück kommen lassen: denn sein Aufenthalt zu London diene nur dazu, daß der Staat eine Zeitlang aufgehalten, und die französische Nation zur Schau aufgeführt werde. Der König und der Staatsrath waren hierüber sehr verlegen. Ludwig XV. wollte nicht, daß ihm Europa die ersten Feindseligkeiten sollte vorwerfen können.

Der Marschall von Löwendahl, welcher noch vor seinem Tode ein Zeuge von dieser Verlegenheit gewesen war, hatte vor dem ganzen Hofe gesagt, „es „sey besser, zuerst anzugreifen, als sich in der zwey„ten Stelle (en second) schlagen zu lassen.„ Man folgte diesem Rathe nicht, und man empfand darüber Reue.

Was mich anbetrifft, so war ich in dieser großen Angelegenheit neutral. Man hat öffentlich gesagt, ich hätte diesen Krieg gewünscht, um mir desto mehr Ansehen bey Hofe zu geben. Allein ich hatte weder Belagerungen noch Schlachten, welche immer den Staat zu Grunde richten, nöthig, um mich bey dem Könige in vorzüglicher Gunst zu erhalten. Ludwig XV. beehrte mich mit seinem Vertrauen: alle diejenigen, welche mir hatten schaden wollen, hatten es umsonst versucht, und ich war gegen die Hoheit und Größe nicht mehr empfindlich. Die einzige

ehr-

ehrgeizige Absicht, welche ich noch übrig behalten hatte, war die Versorgung meiner Tochter; allein sie war noch nicht alt genug, um verheyrathet zu werden, und ich zweifelte nicht, der König werde sie mit seinem Schutze beehren.

Unterdessen sprach man doch immer vom Frieden zu London und zu Paris; endlich aber erfuhr man, daß England in der neuen Welt den Krieg angekündigt habe. Der Hof von Versailles bekam Nachricht, daß der Admiral Boscawen an der Spitze seiner Flotten das Kriegsschiff Alcides an der Küste von Terre-Neuve weggenommen hatte. Die Art, wie er sich dieses Schiffs bemächtigt hatte, machte die Beleidigung noch schwerer. Der Alcides hätte damals nicht sollen angegriffen werden, da er es that: denn dieses Schiff hatte keinen Befehl sich zu schlagen. Es ist dieses eine bey allen gesitteten Völkern eingeführte Gewohnheit, daß sie, wenn sie einander den Krieg erklären, ein Manifest bekannt machen, welches die Beschwerden enthält, die sie nöthigen, die Waffen zu ergreifen. Aber England hatte kein solches Manifest drucken lassen. Dieser Schritt wurde daher als eine wahre Seeräuberey angesehen. Man stellte dieses dem Könige vor, welcher sogleich dem Herzoge von Mirepoix und dem Bußi Befehl gab, nach Frankreich zurück zu kommen, ohne vorher von dem engländischen Hofe Abschied zu nehmen. Von dieser Zeit an waren alle Wege zu einem Vergleiche gehemmt.

Der König, welcher den Krieg hatte vermeiden wollen, ehe derselbe seinen Anfang nahm, ergriff

seine Miniſter aus: „Ich habe meinen Entſchluß „gefaßt; ich werde den Krieg nicht anfangen: und „wenn die Engländer den Aachner Friedensſchluß „brechen, ſo wird Europa, indem es von meiner „Mäßigung Zeuge seyn wird, auch ſehen, wer der „angreifende Theil ſey.„

Der ältre Hr. von Maillebois ſagte vor dem ganzen Hofe, es ſey beſſer ihnen zuvor zu kommen, als ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie ſolches thun können.

Die Mäßigung des Königs wurde nur von denenjenigen gebilligt, denen daran gelegen war, die Belagerungen und Schlachten zu vermeiden: denn jedermann nahm an dieſer Begebenheit nach den beſondern Abſichten, welche er in Anſehung ſeines Glücks hatte, Antheil. Die Kriegsbedienten wollten den Krieg; die Kaufleute aber und die Financiers wünſchten den Frieden.

Der Londner Hof ſchickte den Grafen von Hereford nach Paris, um die Stelle des Mylord Albemarle zu erſetzen. Man verglich dieſen Abgeſandten mit einem Kriegsherolde; und man ſagte von ihm, er ſey gekommen, um Frankreich den Krieg zu erklären. Er ſprach in der That in einem Tone, welcher zu erkennen gab, daß in England alles fertig ſey, um einen Einfall in Amerika vorzunehmen. Herr Rouillee gerieth darüber in eine ſolche Furcht, daß er zu dem Könige ſagte: „Sire, Großbritan„nien muß durchaus beſchloſſen haben Krieg zu füh„ren: denn der Abgeſandte dieſer Krone ſpricht der-

geſtalt

„gestalt, als wenn sie schon bereit wäre, den Feldzug „zu eröffnen.„

Auf das erste Gerüchte einer Kriegszurüstung kamen die Kriegsbedienten, welche seit den letzten Feldzügen in Flandern Versailles völlig verlassen hatten, mir ihre Aufwartung zu machen. Alle meine Zimmer waren mit Officiers angefüllt, welche, indem sie mich baten, meine Gunst bey dem Fürsten zu ihrem Besten anzuwenden, ihre Gaben zur Kriegskunst herausstrichen.

Unterdessen währte der Krieg der Bischöfe immer fort. Der Erzbischof von Paris war, ob er gleich nach Conflans war verwiesen worden, deswegen nicht gehorsamer. Er trotzte dem Hofe und der Stadt mitten aus seiner Verweisung. Man versetzte ihn darauf nach Lagny an der Marne, einem Städtchen, welches weder die Größe, noch die Pracht von Conflans hatte. Diese Absonderung von der großen Welt, durch welche sein bischöfliches Gepränge vermindert wurde, veränderte doch seinen Charakter gar nicht; sondern dieser behielt immer einerley Standhaftigkeit. Man gebrauchte mehr Schärfe gegen die übrigen aufrührischen Bischöfe; aber diese versiegelten Befehle waren der Wirkung entgegen gesetzt, die man sich von denselben versprochen hatte. Sie dienten nur dazu, daß man ihnen bey ihrer Partey ein gewisses Ansehen gab, welches ihren Stolz vermehrte.

Ein gewisser Hofmann sagte zum Könige, man sollte zu Rom ein Seminarium bauen lassen, um alle französische Bischöfe dahin zu schicken, welche sich

gegen

gegen seine Befehle empörten, und es sollte darinne eine Stiftung von hundert römischen Thalern auf die Person gemacht werden, um ihre Hoheit davon zu unterhalten.

Es ist gewiß, daß man gegen diese Leute zu viel Nachsicht bezeigte, und daß man bey den Züchtigungen selbst, deren man sich gegen sie bediente, wenn sie ihre Pflicht übertraten, eine gewisse Achtung beobachtete, welche es verhinderte, daß sie nicht zu ihrer Pflicht zurück kehrten.

Da die Bischöfe an dem Orte ihrer Verweisung nichts weiter zu thun hatten, als zu schreiben, und keine andern Waffen als die Feder gebrauchen konnten: so überschwemmten sie Frankreich mit Briefen und Pastoralschreiben. Dieses waren eben so viele Manifeste wider die königliche Gewalt. Man rieth dem Könige mehrmals, die Buchdrucker aufhängen zu lassen, welche die Werkzeuge dieser aufrührischen Schriften waren; allein Ludwig XV. wollte dergleichen gewaltsame Mittel niemals ergreifen.

Die Engländer erklärten sich endlich über die Kriegszurüstungen, von denen Europa schon durch den Ruf Nachricht bekommen hatte. Sie gaben der französischen Regierung zu erkennen, daß die Franzosen in Canada Einfälle in das Gebiet von Großbritannien gethan hätten, und daß England nicht gesonnen sey, dergleichen Gewaltthätigkeiten zu leiden. Man hat bereits gesehen, daß beyde Kronen diese Angelegenheit beym Frieden in den Händen einiger Commissarien gelassen hatten. Der Graf von Argenson hatte schon damals vorher gesehen, daß

diese

dieſe Commiſſarien die Vortheile beyder Kronen vollends zu Grunde richten würden. „Denn, ſagte er, „wenn zwo Mächte, welche die Waffen in den Hän„den führen, ſich über gewiſſe Streitigkeiten nicht „vergleichen können: ſo iſt es unmöglich, daß Pri„vatperſonen ſie in Einigkeit bringen ſollten.„

Unterdeſſen ſagte doch das Londner Cabinet nicht ausdrücklich, daß es den Krieg erkläre; ſondern nur, daß es über die Franzoſen in Amerika mißvergnügt ſey.

Dieſe Erklärung verurſachte dem Könige, welcher keinen Krieg wollte, Bekümmerniß. Die Schulden des Staats waren noch nicht bezahlt; es waren noch immer die alten Auflagen vorhanden; das Volk wurde noch beſtändig gedrückt: ein neuer Krieg alſo mußte daſſelbe völlig unterdrücken. Ludwig XV. ſprach mit mir von dem Unglück, welches Frankreich bedrohte, auf eine ſolche Art, daß ich überzeugt wurde, er ſey dagegen empfindlich. Ich war Zeuge von der Unruhe, welche er hierüber blikken ließ: und ich bin hier der Güte dieſes Fürſten die Gerechtigkeit ſchuldig, zu geſtehen, daß er davon durchdrungen geweſen ſey. Allein bey den Miniſtern und bey den Hofleuten, welche Kriegsbedienten waren, und welche daher ihre Glücksumſtände unter Begünſtigung dieſer neuen großen Veränderung zu verbeſſern hofften, ſah es nicht ſo aus. Die Schwierigkeit beſtand nicht darinne, den Krieg zu unternehmen, ſondern Feldherren zu haben, um ihn zu führen.

Der Marschall von Sachsen, das Schrecken der Feinde Frankreichs, und auf welchen die Soldaten ein blindes Vertrauen gesetzt hatten, war gestorben. Unter allen französischen Kriegsbedienten, welche unter ihm gedient hatten, gab es keinen einzigen, der eben eine solche Hoffnung als Befehlshaber von sich gegeben hätte. Sie besaßen Muth und Erfahrung; allein dieses war nicht genug: denn ich habe sagen hören, daß zur Bildung eines Helden eine Verbindung von Eigenschaften nöthig sey, welche sich selten bey einem einzigen Menschen finden.

Unter den Feldherren, welche in den letzten Kriegen gedient hatten, war der Marschall von Belleisle derjenige, welcher die meiste Begierde hatte, als oberster Befehlshaber anzuführen. Allein, außerdem daß er niemals ein guter Feldherr gewesen war, war auch sein Geist sehr veraltert. Er drückte sich in weitschweifigen Redensarten aus, und schwatzte viel. Man sagte von ihm bey Hofe, von allen Gaben, welche ihn zu den Gipfel der Hoheit erhoben hätten, sey ihm nichts als die Sprache übrig geblieben.

Der Staat wurde damals zu gleicher Zeit mit drey Kriegen bedroht, darunter zween bereits erklärt waren. Der erste war der Krieg mit der Bulle, wie man sie nannte, welcher im Begriff war, in der Regierung eine Veränderung zu stiften; der andre der Krieg mit den barbarischen Seeräubern, welche ohngeachtet der Verbindlichkeit der Traktaten, die Handlung der Nation störten; und endlich der Krieg

mit

mit den Engländern, welche fertig waren, ihr Schlachten zu liefern.

Ein witziger Kopf, welchem man sagte, die Britten würden bald unsre Feinde seyn, sagte: „Gott „sey Dank dafür! nun sind die Händel mit den Bi„schöfen geendigt: denn diese Leute führen niemals „Krieg, als zur Zeit des Friedens.„

Der Erzbischof von Paris, welcher immer noch verwiesen, und noch immer hartnäckig war, schrieb an den König einen Brief in einer Schreibart, von welcher man noch kein Beyspiel seit der Stiftung der Monarchie hatte. Er sagte darinne ausdrücklich zu dem Monarchen, „seine Macht gehe über die „Macht des Landesherrn, wenn von demjenigen „Dienste die Rede sey, den ihm Gott aufgetragen „habe; seine Pflicht bestehe darinnen, daß er seine „Heerde anführe; keine andre Pflicht erkenne er auf „der Welt nicht; im übrigen könne und dürfe er „seine ersten Schritte nicht widerrufen; dieses wären „seine letzten Gesinnungen, welche stets bis ins Grab „eben dieselben bleiben würden u. s. w.„

Es war dieses eine Zeit, welche zum Ungehorsam gleichsam bestimmt war. Die Geistlichkeit schätzte es sich vor eine Ehre, sich gegen die Befehle seines Königs zu empören. Dieser hartnäckige Charakter war bis in die Provinzen gekommen. Der Abgeordnete von Languedoc meldete dem Könige eine Begebenheit, welche sich zu Montpellier zugetragen hatte, und aus welcher dieser Fürst erkannte, wie nothwendig es sey, den Lauf von dergleichen Mißbräuchen zu hemmen. Dieser Mann sagte, daß die

Frau eines Raths in dieser Stadt, welcher sich geweigert hatte, die Bulle anzunehmen, da sie tödtlich krank geworden war, von dem Pfarrer ihres Kirchspiels begehrt habe, ihr die Sacramente zu reichen. Auf ihr erstes Fordern lief der Pfarrer und die vier Vicarien davon. Man wandte sich an die andern Pfarren; man fand aber, daß alle Geistliche, welche dieselben bedienten, entflohen waren. Der Stadtrichter (Juge-Mage) befohl darauf einem unabhängigen Priester, der zu keiner Kirche gehörte, dieser Dame die Sacramente zu reichen. Dieser machte Anstalten zu gehorchen; allein er merkte, daß die geweihte Hostie (le bon Dieu) die Priester auf ihrer Flucht begleitet habe. Er fand keine einzige Hostie in den Tabernakeln der verschiednen Kirchen der Stadt. Die Pfarrer und die geringern Geistlichen hatten sie vor ihrer Entfernung alle aufgegessen. Er consecrirte also eine; allein dieses war nicht genug: sie mußte auch gereicht werden. Man befürchtete einen allgemeinen Aufstand. Der Commandant des Orts sah sich genöthigt, die Besatzung ins Gewehr treten zu lassen, und der geweihten Hostie (au bon Dieu) eine Wache zu geben, damit sie mit aller Sicherheit in dem Hause der Kranken anlangen möchte.

Dergleichen Auftritte in einer Stadt, welche mit Protestanten angefüllt war, setzte die römisch-katholische Religion der öffentlichen Verspottung aus. Den König rührte dieses: und gleichwohl konnte er sich noch nicht entschließen, die gewaltsamen Mittel zu gebrauchen,

Ich

Ich habe gesagt, daß der König den Krieg nicht wünschte. Um denselben zu verhüten, wenn es noch möglich wäre, schickte er den Bußi nach Hannover, wohin der König Georg kommen sollte. Ich sah es nicht gern, daß man sich dieses Mannes bediente, indem ich nicht glaubte, daß er Fähigkeit genug besitze, um eine so wichtige Unterhandlung zu Stande zu bringen. Allein man hatte Ludwig XV. zu seinem Vortheil eingenommen.

Die Anhänger des Bußi sagten, er rede mit Standhaftigkeit, und in einem ganz uneingeschränkten Tone: Eigenschaften, welche man bey einem freyen Hofe, wo Mäßigung und geschmeidiges Wesen beynahe immer mißlingen, vor durchaus nothwendig hielt. Allein es fand sich hiebey gerade das Gegentheil. Bußi pflog seine Unterhandlung wegen des Kriegs schlecht; so wie er einige Jahre darauf in der Unterhandlung des Friedens nichts ausrichtete. Allein ich hatte mir es einmal zur Regel gemacht, mich den Meynungen des Königs nicht zu widersetzen.

Man gab allen Commandanten der Colonien in Amerika Befehl, so viele Schiffe auszurüsten, als sie nur könnten, um sich den Absichten der Engländer zu widersetzen. Ich hörte damals den Marschall von Noailles sagen, man sollte dahin Kriegsvölker, nicht aber Nachrichten, schicken.

Der damals sich ereignende Tod des Marschalls von Löwendahl, welchen der Marschall von Sachsen in der Kriegskunst erzogen und zu seinem Gefährten angenommen hatte, erweckte ein gewisses

Bedauern, das durch die Umstände der Zeit noch empfindlicher wurde. Seine kriegerischen Gaben hatten Hoffnungen erregt, welche sein Tod zerstörte. Die Eroberung von Bergen-op-Zoom hatte ihm einen Ruhm zuwege gebracht, aus welchem Frankreich in dem Kriege, mit welchem es bedrohet wurde, einen Vortheil hätte schöpfen können. Ich bezeigte darüber dem Könige mein Bedauren. „Sie haben „Recht, antwortete er mir, daß Sie mich wegen des „Todes dieses Feldherrn beklagen: es war einer von „denenjenigen, welche mein Vertrauen am meisten „verdienten. Ich suche vergebens unter meinen Un„terthanen, ich finde keinen darunter, der im Stande „wäre, seine Stelle zu ersetzen.„

Ludwig XV. der ihn während seines Lebens geehrt hatte, wollte ihm noch nach seinem Tode Merkmaale der Achtung geben. Er gab die Kosten zu seinem Leichenbegängnisse her, und ertheilte seinen Kindern von beyderley Geschlechte Jahrgelder: Belohnungen, welche seinem Verdienste gebührten, und welche der König an seinen Erben abtrug. Alle diejenigen, welche durch das Verdienst dieses Feldherrn waren verdunkelt worden, freueten sich über seinen Tod; nur die wahren Patrioten bedauerten denselben.

Während daß Frankreich die Mittel suchte, um die Kriegs-Unkosten zu bestreiten, erfuhren wir zu Versailles, daß England in seinen Unterthanen freywillige Hülfsmittel finde, um dieselben zu verschaffen. Privatpersonen boten den Matrosen Geld an, welche sich auf die königliche Flotte wollten werben

las-

lassen; und andre versprachen, ihre Familie bis zum Frieden auf ihre Kosten zu erhalten, wenn auch derselbe erst in dreyßig Jahren sollte geschlossen werden.

Gewisse Gesellschaften boten denjenigen freywillige Geschenke an, welche die Waffen wider Frankreich ergreifen wollten. Ich sagte zu dem Marschall von Belleisle, welcher mir alle diese Umstände erzählte: „Mich dünkt, mein Herr, daß eine Nation, „welche sich auf diese Art Geldsteuern auflegt, den „Vortheil über diejenige behaupte, welche zu den „Kriegs-Unkosten nur gezwungener Weise Geld hergiebt.„ „Dieses ist wahr, antwortete mir der alte „Hofmann; aber eben diese englische Nation, welche „sich gutwillig von ihren Reichthümern entledigt, „um einen Krieg zu unterstützen, welchen sie vor „nützlich für den Staat hält, verliert oft beym Frieden alle ihre Vortheile. Ein Lord, welcher sich „durch ein Friedenssystem einen Weg ins Ministe„rium bahnen will, bedient sich geheimer Mittel bey „dem Könige, gewinnt das Vertrauen desselben, „und macht sich Creaturen. Diese beweisen, daß „die Belagerungen und Schlachten den Staat zu „Grunde richten; daß die Handlung darunter leidet, und daß der Fleiß der Einwohner untergeht. „Das verdeckte Verständniß wird stärker, die Par„tey des Großen, der ins Ministerium zu kommen „sucht, vermehrt sich; er gewinnt die Oberhand, und „der Friede wird auf Kosten des Bluts und der „Reichthümer der Nation geschlossen.„

Der Herzog von Mirepoix setzte seine Unterhandlungen zu London immer fort. Er pflog dieselben

ben mit dem Ritter Robinson, welcher ihm Hoffnung gab; allein dieses geschah nur, um Zeit zu gewinnen. Der Krieg war einmal in England beschlossen.

Der Graf von Argenson sagte öfters zu dem Könige, man müsse diesen Abgesandten zurück kommen lassen: denn sein Aufenthalt zu London diene nur dazu, daß der Staat eine Zeitlang aufgehalten, und die französische Nation zur Schau aufgeführt werde. Der König und der Staatsrath waren hierüber sehr verlegen. Ludwig XV. wollte nicht, daß ihm Europa die ersten Feindseligkeiten sollte vorwerfen können.

Der Marschall von Löwendahl, welcher noch vor seinem Tode ein Zeuge von dieser Verlegenheit gewesen war, hatte vor dem ganzen Hofe gesagt, „es „sey besser, zuerst anzugreifen, als sich in der zwey„ten Stelle (en second) schlagen zu lassen.„ Man folgte diesem Rathe nicht, und man empfand darüber Reue.

Was mich anbetrifft, so war ich in dieser großen Angelegenheit neutral. Man hat öffentlich gesagt, ich hätte diesen Krieg gewünscht, um mir desto mehr Ansehen bey Hofe zu geben. Allein ich hatte weder Belagerungen noch Schlachten, welche immer den Staat zu Grunde richten, nöthig, um mich bey dem Könige in vorzüglicher Gunst zu erhalten. Ludwig XV. beehrte mich mit seinem Vertrauen: alle diejenigen, welche mir hatten schaden wollen, hatten es umsonst versucht, und ich war gegen die Hoheit und Größe nicht mehr empfindlich. Die einzige

ehr-

ehrgeizige Absicht, welche ich noch übrig behalten hatte, war die Versorgung meiner Tochter; allein sie war noch nicht alt genug, um verheyrathet zu werden, und ich zweifelte nicht, der König werde sie mit seinem Schutze beehren.

Unterdessen sprach man doch immer vom Frieden zu London und zu Paris; endlich aber erfuhr man, daß England in der neuen Welt den Krieg angekündigt habe. Der Hof von Versailles bekam Nachricht, daß der Admiral Boscawen an der Spitze seiner Flotten das Kriegsschiff Alcides an der Küste von Terre-Neuve weggenommen hatte. Die Art, wie er sich dieses Schiffs bemächtigt hatte, machte die Beleidigung noch schweret. Der Alcides hätte damals nicht sollen angegriffen werden, da er es that: denn dieses Schiff hatte keinen Befehl sich zu schlagen. Es ist dieses eine bey allen gesitteten Völkern eingeführte Gewohnheit, daß sie, wenn sie einander den Krieg erklären, ein Manifest bekannt machen, welches die Beschwerden enthält, die sie nöthigen, die Waffen zu ergreifen. Aber England hatte kein solches Manifest drucken lassen. Dieser Schritt wurde daher als eine wahre Seeräuberey angesehen. Man stellte dieses dem Könige vor, welcher sogleich dem Herzoge von Mirepoix und dem Bußi Befehl gab, nach Frankreich zurück zu kommen, ohne vorher von dem engländischen Hofe Abschied zu nehmen. Von dieser Zeit an waren alle Wege zu einem Vergleiche gehemmt.

Der König, welcher den Krieg hatte vermeiden wollen, ehe derselbe seinen Anfang nahm, ergriff

nunmehro einen andern Entschluß, sobald er diese erste Feindseligkeit erfahren hatte. Die Ehre erlaubt ihm nicht mehr sich zu stellen, als wenn er eine Beschimpfung, welche seiner Flagge wiederfahren war, nicht merkte. Er sagte zu mir, da er aus dem Staatsrathe kam: „Madame, der Krieg ist nun„mehro erklärt; die Engländer sind meine Feinde.„

Die Kriegskanzley fieng nunmehro ihre Beschäfftigungen an: es wurde in derselben über die Rüstungen zu Lande und zur See, über die Vermehrung der Kriegsvölker, und über die Mittel berathschlagt, wie man die Heere unterhalten könne.

Von dieser Zeit an lebte der König eingezogner: er gieng weniger auf die Jagd, und stellte verschiedene Lustbarkeiten ein, welche er sonst genoß. Er arbeitete ordentlich mit seinen Ministern. Der Graf von Argenson, mit welchem er sich öfters einschloß, gab ihm ein umständliches Verzeichniß von den Landvölkern, und der Minister vom Seewesen übergab ihm eins von seinen Flotten. Ludwig der XV. machte ihnen Einwendungen über die vornehmsten Punkte ihrer Staatsverwaltung, und diese Vorsteher der gedachten Canzleyen waren verbunden, darauf zu antworten.

Der Graf von Argenson, dessen Ministerium damals das wichtigste war, weil er die Aufsicht über die Kriegsangelegenheiten hatte, sagte zu dem Könige, seine Kriegsvölker befänden sich in einem guten Zustande; die Kriegszucht werde bey denselben wohl beobachtet; die Franzosen liebten den Ruhm, und man könne sich mit einem glücklichen Erfolge der

Feld-

Feldzüge schmeicheln, wenn nur die Feldherren dem hitzigen Muthe der Soldaten zu statten kämen, und nicht selbst ein Hinderniß der Hoheit von Frankreich würden.

Die Berathschlagungen des Königs mit dem Minister der Finanzen trafen mehr Schwierigkeiten an. Es waren noch viele alte Schulden zu bezahlen übrig. Die Einkünfte der Krone waren versetzt; die Handlung und der Fleiß der Unterthanen, welche seit dem Frieden kaum etwas lebhaft geworden waren, sollten nun wieder in die Unthätigkeit verfallen.

Der Generalcontrolleur sagte zu dem Könige: „Sire, ich darf Ew. Maj. den Zustand der Sachen „nicht verbergen. Man wird große Triebfedern in „Bewegung setzen müssen, um die Last des Kriegs „zu ertragen. Ich habe einen Ueberschlag in Dero „Einkünften gemacht; sie werden mir auf vier Jahre „Mittel zur Führung des Kriegs verschaffen. Wenn „aber am Ende dieser Zeit der Friede nicht geschlossen „sen ist, so werden die Feldzüge nicht anders fortgesetzt werden können, als durch Auflagen, welche „Dero Unterthanen sehr drücken werden.„

Der König, welcher nach dieser letzten Berathschlagung zu mir kam, sagte zu mir, „er habe sich „eben jetzt mit dem ehrlichsten Minister von Frankreich unterredet: denn, setzte er hinzu, so muß ich „denjenigen nennen, welcher Rechtschaffenheit genug „besitzt, um mit seinem Könige offenherzig zu sprechen.„

Der Kriegsminiſter begehrte eine Vermehrung der Kriegsvölker von vierzig tauſend Mann, welche ihm auch zugeſtanden wurde: und dieſem zufolge wurden Befehle gegeben, daß ſo viele Soldaten geworben werden ſollten. Der Marſchall von Belleisle ſagte zu mir, man brauche nicht ſo viele Leute, um ſich gegen eine Hand voll Illoten zu vertheidigen; man vermehre dadurch nur die Laſten des Staats, und ſchwäche ihn. Er ſah nicht vorher, daß dieſe Werbungen noch nichts waren in Vergleichung mit denenjenigen, welche in der Folge geſchehen mußten.

Der Aachner Friedensſchluß hatte Frankreich eine vollkommene Sicherheit gegeben. Die Häfen des Reichs waren offen, und außer Vertheidigungsſtand. Man beſchloß, da die erſten Feindſeligkeiten von den Engländern begangen wurden, die Veſtungswerke von Dünkirchen wieder herzuſtellen. Der König trug die Ausführung davon dem Prinzen von Soubiſe auf. Man gab ihm einen Haufen Kriegsvölker von acht bis zehn tauſend Mann, welche dieſe Unternehmung unterſtützen ſollten.

Sobald das erſte Gerüchte von den Veränderungen in Canada entſtanden war, hatte man nach einander zwo Flotten dahin geſchickt, von denen man noch keine Nachricht erhalten hatte. Die Ungewißheit, in welcher man ſich in Anſehung des Erfolgs von dieſer kleinen Seearmee befand, hemmten die großen Kriegsunternehmungen zu Lande.

Der Staatsrath hatte keinen veſtgeſetzten Plan: diejenigen, welche ihn ausmachten, waren in ihrer

Denkungs-

Denkungsart getheilt. Ich war größtentheils Zeuge von den verschiedenen Meynungen, welche es damals bey Hofe über diese große Angelegenheit gab.

Ein sehr vernünftiger Mann sagte, wie der Marschall von Belleisle, „die großen Kriegsheere wären unnütz, weil die Rede nicht von Feldzügen auf „dem Lande, sondern von einem Seekriege sey; — „man müsse die Colonien bedecken, als welche allein „könnten erobert werden; — der Entwurf der Engländer gehe nicht darauf, ihre Macht in Europa zu „vermehren, sondern die Gränzen ihrer Besitzungen „in Amerika zu erweitern; — alle ihre Absichten „wären auf diese Seite gerichtet; wir müßten daher „auch die unsrigen dahin richten; — das allgemeine „Gleichgewicht setze Frankreich in Europa in Sicherheit; aber kein politisches System versichere „seine Pflanzstädte in der neuen Welt; — die Krone „werde ihr Ansehen verlieren, wenn die ganze Handlung in der Gewalt der Engländer seyn würde; — „die brittische Seemacht sey bereits jeder andern in „Europa überlegen; nach dem Verluste von Canada „aber, und von den übrigen Theilen des vesten Landes „in Amerika werde sie die einzige in Europa seyn; — „jetzt sey der entscheidende Augenblick für Frankreich „da, und wenn man die Gelegenheit versäume, sich „gegen diesen letzten Versuch in Sicherheit zu setzen, „so werde man sie nicht wieder finden; — man „müsse alle andre Kriegsentwürfe fahren lassen, „und sich bloß mit der Angelegenheit der Colonien „beschäfftigen; — alle andre giengen den allgemeinen europäischen Staatskörper an; an diesem aber

„sey

„sey Frankreich persönlich und allein gelegen; — „wenn Amerika einmal würde erobert seyn, so „werde der ganze europäische Staatskörper das „Gleichgewicht nicht wieder herstellen können, weil „die Macht der vornehmsten Landmächte sich nicht „weiter auf die See erstrecken würde; — die Eng„länder wären mitten in der christlichen Welt von „der Christenheit abgesondert; — man könne sie in „ihren Inseln nicht angreifen; — die Natur habe „sie gegen allen Einfall in Europa bedeckt, u. s. w. „

Die entgegengesetzte Partey sagte hingegen, „man müsse große Heere errichten, um sich den „Bundsgenossen von England zu widersetzen, welche „nicht ermangeln würden, sich gewisse Absichten in „Deutschland vorzunehmen; — hier würden die „größten Streiche vollführt werden; — der Krieg „in Amerika sey nur ein Vorwand zu demjenigen, „der in Europa geführt werden sollte; — man müsse „zwar einige Kriegsvölker nach Canada schicken; „man müsse aber große Heere für Deutschland auf„richten; — man irre sich, wenn man glaubte, daß „die Britten ihre Unternehmungen auf Amerika „einschränken würden; denn es sey offenbar, daß „ihre Absichten dahin giengen, in dem Norden von „Europa eine Staatsveränderung zu erregen; — „das allgemeine Gleichgewicht setze Frankreich nur „in so fern in Sicherheit, als es selbst dasselbe zu „erhalten wisse; — was die allgemeine Handlung „betreffe, so sey es nicht zu befürchten, daß England „sich solche zueignen sollte, indem dieses Land nicht „Materialien genug habe, um sich derselben zu be-

„mäch-

„mächtigen; — die Britten müßten sich an die fleis-
„sigen Nationen wenden, bey welchen die Handar-
„beit für einen wohlfeilern Preiß zu bekommen
„ist; — die allgemeine Handelschaft bestehe, und ein
„Volk, das die Handlung der andern Staaten be-
„trächtlich vermindere, dem seinigen dadurch einen
„großen Zwang auflege; — was die Seemacht an-
„lange, so könne man keine errichten, welche auf ein-
„mal der englischen das Gleichgewicht hielte; —
„die Kosten, welche man darauf wenden würde, wä-
„ren unnütz, weil die Zeit zu kurz und die Mittel zu
„klein wären; — der Verlust von Canada sey noch
„nicht ausgemacht, weil die Begebenheiten des Krie-
„ges ungewiß wären; — die wilden Völker liebten
„die Franzosen, und haßten die Engländer; sie
„würden sich eher ausrotten lassen, als sich unter
„das brittische Joch begeben; — wenn übrigens
„auch Canada in diesem Kriege erobert würde, so
„könne man es in einem andern wieder wegneh-
„men; — wenn aber die Britten, mit ihren Bunds-
„genossen vereinigt, sich der gegenwärtigen Umstände
„bedienten, um in Europa Vortheile zu erlangen, so
„werde es nicht mehr Zeit seyn, dieselben zu ersetzen,
„weil die letzten Siege durch neue Friedenstraktate
„würden gesichert werden, anstatt daß in Amerika
„die barbarischen Nationen, welche Bundsgenossen
„von Frankreich sind, und das Völkerrecht nicht ken-
„nen, immer noch zeitig genug gebraucht werden
„können, um Veränderungen hervorzubringen; —
„mit einem Worte, daß es Frankreichs Vortheil er-
„fordere, zahlreiche Kriegsheere zu errichten, seine

„An-

„Ansprüche auf dem vesten Lande zu behaupten, und „auf einige Zeit die Seeangelegenheiten auf die „Seite zu setzen, u. s. w.„

Eine dritte Partey behauptete, man müsse auf beydes wachsam seyn. „Man muß, sagte sie, die Erobe„rung in Amerika verhüten, und denenjenigen, welche „in Europa gemacht werden könnten, zuvorkommen. „Frankreich ist mächtig genug dazu: es braucht nur „seine Kräfte gehörig anzuwenden; es wird überall „seine Absicht erreichen, wenn nur die, welche den „Staat regieren, bloß einen gemeinschaftlichen Vor„theil haben werden: nämlich den Ruhm der Na„tion, und das Wohl der Unterthanen. Im Fall, „daß die nordischen Mächte von Europa sich die „Zwistigkeiten in Amerika zu Nutzen machen wollten, müßten wir unsre Verbindlichkeiten erfüllen, „und vier und zwanzig tausend Mann nach Deutsch„land schicken. Ein stärkeres Kriegsheer kann uns „nur einen größern Verlust, ohne irgend einen Vor„theil verschaffen. Dieser mittelmäßige Beystand „wird uns auch in den Stand setzen, einen desto be„trächtlichern in die neue Welt zu senden, um daselbst „unsre Colonien in Sicherheit zu setzen. Die Hän„del in Canada sind keine Seezwistigkeit, sondern „ein Landkrieg. Es kommt dabey auf die Vertheidigung des vesten Landes an: und es ist dazu wei„ter nichts nöthig, als Kriegsvölker daselbst auszu„schiffen: welches die Engländer nicht werden ver„hindern können. Sie haben ihre Anstalten noch „nicht getroffen, um den Flotten den Durchgang zu „verwehren; wenn man aber nicht eilt, so wird es

„nicht

„nicht mehr Zeit seyn. Denn die Britten, welche „unsre Unternehmungen nicht aus dem Gesichte ver„lieren, werden nicht so bald sehen, daß wir keine „großen Zurüstungen zu einem Landkriege machen, „so werden sie sehr ansehnliche zu einem Seekriege „vornehmen.„

Es gab auch eine Partey, welche den Frieden anrieth. Die Gründe, welche sie anführte, bezogen sich darauf, daß man die nöthigen Hülfsmittel nicht habe, um den Krieg führen zu können. Allein die Gemüther waren in einer zu heftigen Bewegung, als daß sie auf friedfertige Gedanken hätten gebracht werden können. Ein jeder hatte gewisse Absichten zu seinen Glücksumständen, und der besondre Nutzen behält immer über das allgemeine Beste die Oberhand. Die geringern Kriegsbedienten, welche höher steigen wollten, verlangten Belagerungen und Schlachten. Diejenigen, welche Kriegsheere anzuführen wünschten, waren zum Kriege geneigt, und die Leute, welche Lieferungen zu besorgen hatten, fanden ihn unumgänglich nothwendig. Aus allen diesen Bewegungsgründen sieht man augenscheinlich, daß niemand hiebey an den Staat gedacht habe.

Während dieser bedenklichen Umstände war die französische Geistlichkeit versammelt. Sie berathschlagte sehr ernsthaft darüber, ob man den Kranken die Sacramente reichen, oder sie ohne dieselben sterben lassen sollte. Diejenigen Bischöfe, welche der Hof und das Parlament gewonnen hatten, behaupteten, man könne den Kranken diesen Beystand nicht versagen. Diejenigen aber, welche nichts von

dem Könige erwarteten, und das Parlament haßten, waren im Gegentheil der Meynung, man müsse ihnen denselben als Ketzern versagen. Endlich schien man nach vielen Streitigkeiten auszumachen, daß man diese große Angelegenheit durch den Pabst entscheiden lassen wollte.

Ich hörte diese Nachricht mit Vergnügen. Benedikt XIV. saß damals auf dem heiligen Stule. Viele Personen, welche von Rom gekommen waren, hatten mir diesen Pabst gelobt. Er verachtete jene verschmitzte Staatskunst seiner Vorgänger, welche alles zu ihren Absichten zu ziehen sucht. Die erste Handlung seiner Regierung hatte gemacht, daß ich eine wahre Hochachtung gegen ihn gewann. Er hatte aus Rom jene elende Zweydeutigkeiten verjagt, welche, indem sie dem Aberglauben zur Nahrung dienten, die christliche Religion entehrten. Er wußte, daß Gott zuweilen Wunder thue; daß er aber den Lauf der Natur nicht alle Tage verändere. Dieser Fürst der Kirche zog den Titel eines rechtschaffenen Mannes dem Namen eines Heiligen vor: und diese Eigenschaft gab ihm den Vorzug über alle Päbste, welche jemals auf der Welt gewesen sind. Benedikt XIV. hatte so viele Einsicht und so wenige Vorurtheile, daß seine Entscheidung nothwendig die französische Kirche wieder in Ruhe setzen mußte.

Die Verweigerung der Sacramente war nicht die einzige Untersuchung, mit welcher sich die Geistlichkeit beschäfftigte. Die große Angelegenheit, um welcher willen sie versammlet war, und über welche

diese

diese ganze Gesellschaft einmüthig dachte, war diese, daß sie weder die Gewalt der Parlaments, noch irgend einer andern weltlichen Gesellschaft, was vor eine es auch seyn möchte, über sich erkennen wollte.

Ludwig XV. welcher den Krieg nicht anfangen konnte, ohne seine Unterthanen zu drücken, wollte der erste seyn, ihnen ein gutes Beyspiel zu geben, indem er einen Theil der Ausgaben seines Hofstaates verminderte. Er schaffte verschiedne seiner Jagdbedienten und Geräthschaften ab, und eine große Menge Jagdpferde aus beyden Ställen. Es wurden auch Vorschriften wegen der kleinen Reisen des Königs gemacht, damit sie weniger kosten möchten. Es wurde ausgemacht, daß in diesem Jahre keine Schauspiele bey Hofe aufgeführt werden sollten, und man hörte auf, am Louvre zu bauen, ꝛc.

Der Graf von Argenson sagte, „diese Ersparungen wären eine solche Kleinigkeit, daß sie kaum „hinlänglich seyn würden, einen Proviantcommissa„rium während des Kriegs zu bereichern.„

Ich hatte oft selbst an eine solche Einziehung des Aufwandes denken wollen; allein der Marschall von Belleisle hatte zu mir gesagt, es sey kaum möglich, den Staat durch ein solches wirthschaftliches Betragen zu bereichern. Er setzte hinzu, „daß, wenn dies„es ein Uebel sey, unmöglich ein Hülfsmittel dage„gen gefunden werden könne; daß alle diejenigen, „welche dem Könige dienten, sich bereichern woll„ten; daß die Abschaffung vieler Bedienten keinen „Vortheil schaffen werde; daß es besser sey, die al„ten Bedienten, welche schon reich wären, beyzube-

„halten, als neue anzunehmen, welche erst suchen „würden, es zu werden.„

Die Versammlungen des Staatsraths und die Kriegsrüstungen beraubten mich der Gegenwart des Königs nicht, welcher mich ordentlich besuchte, und mir seine Absichten und Vorsätze meldete. Die Entschließung, welche er gefaßt hatte, sich an seinen Feinden zu rächen, gab ihm ein vergnügtes Ansehen, welches er vorher nicht gehabt hatte; nur wegen seiner Unterthanen war er unruhig. Er befürchtete, die Länge des Kriegs möchte sie zu sehr erschöpfen.

Man war darauf bedacht, die Kriegsvölker zu üben: es wurden daher drey Läger errichtet. Der Prinz von Soubise wünschte über das Lager in Hennegau Befehlshaber zu seyn: ich sprach deswegen mit dem Könige, und es wurde ihm solches zugestanden. Der Hr. von Chevert und der Marquis von Voyer, deren ich mich gleichfalls annahm, wurden über die beyden andern gesetzt.

Obgleich die Feindseligkeiten in Amerika angefangen waren; so wollte sie doch Ludwig XV. in Europa nicht fortsetzen. Als daher eine Fregatte der Flotte von Brest eine englische Fregatte erobert hatte, befohl der König sogleich, daß diese wieder zurückgegeben werden sollte, indem er, wie er sagte, „nicht zur Zeit des Friedens Krieg führen, noch der „erste in Europa seyn wollte, welcher den Aachner „Friedensschluß bräche.„

Es war damals ein General in meinem Zimmer, als der König mir meldete, daß er eben diesen Befehl ausgefertigt hätte. Dieser konnte sich nicht enthal-

enthalten, in meiner Gegenwart zu dem Könige zu sagen: „Erlauben Sie mir, Sire, Ew. Maj. vor„zustellen, daß diese Mäßigung in dem Plane des „londner Hofes gar keine Aenderung verursachen „werde. Die Engländer sind entschlossen, uns an„zugreifen, und uns alle Schiffe wegzunehmen, „denen sie an Stärke überlegen zu seyn glauben. „Man muß Repressalien gebrauchen, und ihnen hin„wiederum alle Schiffe wegnehmen, welche schwä„cher seyn werden, als diejenigen, die ihnen bege„gnen dürften.„

Der Graf von Argenson sagte, „es gebe im „Kriege nur Ein Mittel, nämlich die Feinde tüchtig „zu schlagen, und ihnen viel wegzunehmen.„

Die Seeleute machten mir ordentlich ihre Aufwartung: denn die Flotten sollten in diesem Kriege die meiste Ehre einlegen. Es wurde eine Beförderung von Kriegsbedienten angestellt, und ich nahm mich in dieser Betrachtung verschiedner an, deren Fähigkeit und Muth man mir gerühmt hatte.

Ich weis, daß man sich in Frankreich oft über die Wahl beschwert hat, welche ich an gewissen Personen, entweder zum Kriege oder zur Staatsverwaltung angestellt hatte. Allein diejenigen, welche mich verurtheilt haben, kannten Versailles nicht. Ein jeder Hofmann hat daselbst eine Partey, welche seine Gaben und seine Fähigkeit herausstreicht. Es ist unmöglich, mitten durch diese übertriebne Lobsprüche das wahre Verdienst zu erkennen. Alle diejenigen, denen daran gelegen ist, daß ein Hofmann entweder im Kriegsheere oder in der Regierung befördert

werde, verbergen seine Fehler, und zeigen ihn nur von Seiten seiner guten Eigenschaften: denn alle Menschen haben ihren vortheilhaften Gesichtspunkt.

Der Tod der Prinzessinn, Tochter des Dauphin, betrübte auch noch Ludwig den XV. Ich habe oft die Glückseligkeit der Könige rühmen gehört; in der That aber sind sie mehr zu beklagen, als die übrigen Menschen. Ein Bürger des Staats hat nicht leicht andern als häuslichen Kummer; ein Monarch aber ist nicht allein wegen seiner Familie, sondern auch wegen des Staats unruhig.

Kaum hatte Ludwig seine Thränen abgewischt, als er die Nachricht von einem Gefechte erhielt, welches in Amerika am Ohio, zwischen seinen Kriegsvölkern und den englischen vorgefallen war, worinne der General Braddock war getödtet worden, und Frankreich einen vollkommnen Sieg erlangt hatte. Die Erbitterung, mit welcher man bey diesem ersten Vorfalle gestritten hatte, von welchem man eine umständliche Nachricht in den europäischen Jahrbüchern findet, verschloß alle Wege zu einem Vergleiche. Das einzige Mittel, welches noch in Europa zu ergreifen übrig war, war dieses, daß man sich vertheidigte: und eben dieses ergriff man nicht. Die Engländer nahmen so viele Kaufmannsschiffe weg, als sie auf beyden Meeren fanden. Die Hauptleute dieser Schiffe hatten Befehl, sich ohne die geringste Gegenwehr zu ergeben. Ich bat den König, mir den Bewegungsgrund dieser Staatskunst zu erklären: und er antwortete mir wie ehemals, „er wolle die

Trak-

„Traktaten nicht brechen, noch zur Zeit des Friedens „Krieg führen.„

Die Engländer bedienten sich dieser Mäßigung zu ihrem Vortheile: sie wurden unumschränkte Herren zur See, und füllten ihre Insel mit französischen Gefangnen an.

Selbst zu der Zeit, da der Hof von Versailles sich eine Ehre daraus machte, seine Verbindlichkeiten zu beobachten, warf ihm der Londner Hof vor, daß er dieselben übertrete. Die Wiederherstellung der Vestungswerke von Dünkirchen wurde vor eine Verletzung von eben denjenigen Friedenstraktaten angesehen, für welche Frankreich seine noch übrige Seemacht aufopferte. Auf diese Art sucht jede Regierung ihre Absichten zu rechtfertigen, und der Ehrgeiz verkleidet sich in allerley Gestalten, um seinen Endzweck zu erreichen.

Der Marschall von Noailles, welcher nicht der Meynung war, daß Frankreich den Rest seiner Schiffahrt und Handlung deswegen zu Grunde richten lassen sollte, damit ganz Europa sehen möchte, daß die Engländer als Seeräuber Krieg führten, sagte, daß dieses äußerliche Ansehen von Mäßigung niemanden betrüge, und daß nur der Hof von Versailles sich hiebey hintergehe.

Diejenigen, welche der Meynung des Königs zugethan waren, behaupteten, daß alle diese Schiffe, welche vor der Kriegserklärung wären weggenommen worden, beym Frieden würden zurückgegeben werden; allein die wahren Staatskundigen glaubten, daß solches nicht geschehen werde: und die

Erfahrung hat durch die Folgen gezeigt, daß sie sich nicht betrogen haben.

Man wiederholte die Befehle in alle Seehäfen, und man bereitete sich zu einem Landkriege; allein es war in dem königlichen Schatze nicht Geld genug vorhanden, um die außerordentlichen Unkosten zu bestreiten. Der Generalcontrolleur sagte zu dem Könige: „Sire, die Generalpächter bieten Ew. „Maj. Geld an: man muß es nehmen: Sie wollen „der Krone sechzig Millionen Livres, vier Livres von „hundert Zinsen gerechnet, vorschießen. Der Staat „kann in seiner gegenwärtigen Lage sich auf keine „wohlfeilere Art Geld verschaffen.„

Man wird vielleicht glauben, daß die Financiers diesen Vorschuß aus patriotischen Absichten gethan haben, weil sie von Frankreichs Zustande wären gerührt worden. Allein die Nachwelt muß wissen, daß sie sich aus eben dem schlechten Eigennutzen, der sie immer reglert, so großmüthig bezeigten. Eine ihrer ersten Bedingungen war diese, daß ihr Pachtcontrakt erneuert werden sollte. Weiter verlangten sie, daß es keine Unter-Pächter mehr geben sollte, das ist, daß die Nutzung der Verpachtungen nicht mehr getheilt seyn, sondern sie allein Herren über die Staatseinkünfte seyn sollten. Sie wollten auch noch mit allen Pachtbedienungen nach ihrem Gefallen schalten.

Man sagte öffentlich in Paris, ich hätte selbst den Entwurf zu dieser Erborgung gemacht. Es ist wahr, daß vier Generalpächter zu mir gekommen sind, um mir von Seiten ihrer Gesellschaft diesen An-

Antrag zu thun, und daß ich mit dem Könige davon gesprochen habe. Ludwig XV. ließ denselben in seinem Staatsrathe untersuchen, und die Mitglieder desselben fanden ihn annehmlich. Das ist der ganze Antheil, den ich an dieser Angelegenheit gehabt habe. Diejenigen, welche sich einbilden, daß ein König von Frankreich bloß durch die Bekanntmachung seines Willens Gelder heben kann, kennen die französische Regierung nicht. Es fehlte aber viel, daß die gedachte Summe hinlänglich gewesen wäre, alle Kriegsmaschinen in Bewegung zu setzen, deren man, wie man vorhersah, benöthigt seyn würde. Man mußte noch andre Mittel hervorsuchen. Der König borgte dreyßig Millionen auf die Posten für drey pro Cent. Allein auch dieses reichte noch nicht zu. Die königlichen Secretäre, sowohl vom grossen als vom kleinen Collegio, wurden noch taxirt, und diese Auflage, welche vielleicht unter allen am wenigsten beschwerlich war, weil sie auf Leute fiel, welche ihre Aemter aus Prahlerey gekauft hatten, brachte dem Staate noch fünf und vierzig Millionen Livres zuwege.

Nachdem dieses Geld angeschafft war, setzte man sich in Bereitschaft, den Absichten der Engländer zur See, und der gegen Frankreich feindselig gesinnten Mächte zu Lande, zu widerstehen.

Ich bekam den König wie gewöhnlich zu sehen. Er speiste fast alle Abende bey mir, und gab mir alsdenn von allen seinen Absichten und Entwürfen Nachricht. Die Schwierigkeiten machten ihn nicht bestürzt. Ludwig XV. nimmt seinen Entschluß

langsam; aber, wenn er ihn einmal genommen hat, so ist er standhaft in Behauptung desselben. Er schien sogar aufgeräumter zu seyn als ordentlich. Vielleicht trug die innerliche Ruhe, deren der Staat damals genoß, viel dazu bey. Denn die Händel mit dem englischen Hofe hatten eine so gute Wirkung in dem Innern des Königreichs hervorgebracht, daß man weiter von keiner Trennung reden hörte. Die Pfarrer reichten den Kranken die Sacramente: mithin war die Geistlichkeit und das Parlament ruhig.

Man erfuhr zu Versailles, daß Georg II. welcher eine Reise in seine Hannöverische Staaten gethan hatte, wieder nach London zurück gekommen sey. Seine Gegenwart war daselbst nöthig, um die Kriegsunternehmungen zu beschleunigen. Man erfuhr zu gleicher Zeit, daß mehrere Versammlungen des Staatsraths zu Kensington waren gehalten worden, in denen der Krieg ausgemacht worden war. Er war es schon seit langer Zeit: und diese Versammlungen wurden nur gehalten, um über die Mittel, denselben zu führen, zu berathschlagen. Die Britten hatten Frankreich bereits zwey hundert und funfzig Kauffarteyschiffe weggenommen, und mehr als vier tausend Matrosen zu Kriegsgefangnen gemacht.

Beyde Nationen warfen sich die Ungerechtigkeit ihres Verfahrens vor. Die Engländer klagten die Franzosen an, daß sie den Friedenstraktat gebrochen hätten; und die Franzosen sagten öffentlich, die Engländer führten den Krieg als Seeräuber: sie setzten auch noch hinzu, man könne das englische Parlament

mit

mit dem Divan von Constantinopel, und den König Georg den II. mit dem Dey von Algier vergleichen.

Der Herzog von Bellisle sagte, die Vorwürfe wären hierbey überflüßig; die beyden Nationen hätten Beschwerden genug gegen einander, um sich fünf Hundert Jahre hindurch ohne Kriegserklärung mit einander zu schlagen.

Der Graf von Argenson fragte einen fremden Gesandten in meiner Gegenwart, welche von beyden Parteyen am billigsten handle? „Sie sind „alle beyde ungerecht, antwortete der Fremde. „Frankreich hat Unrecht daran gethan, daß es sich „auf das großbritannische Gebiet in Amerika ausgebreitet, und die Vestungswerke von Dünkirchen „wieder hergestellt hat. England aber hat unrecht „gehandelt, daß es sich zur Zeit des Friedens der „Schiffe dieser Nation bemächtigt, und Kriegsgefangene gemacht hat.„

Ich erzählte diese Reden dem Könige, welcher zu mir sagte, die meisten fremden Gesandten wüßten die ersten Triebfedern dieser Uneinigkeit nicht, und urtheilten von den Sachen nur nach dem Anscheine und nach den Begriffen, die sie aus ihrem Lande hätten.

Diese besondern Reden änderten nichts an den allgemeinen Anstalten. Man setzte die Zurüstungen zu Lande und zur See fort, und bereitete sich zum Kriege. Der Pabst bot seine Vermittelung an: es war dieses Benedikt XIV. Man hätte sich auch ihm hiebey vertrauen können, wenn es möglich gewesen wäre, daß er über diese Angelegenheit in

eigner

eigner Person Unterhandlung gepflogen hätte; allein man hätte sie päbstlichen Nuntien übergeben müssen, mithin Leuten, welche ordentlich eben so ehrgeizig als unwissend sind, und welche keine andre Staatskunst, als die im Vatican gewöhnliche, kennen.

Der König von Portugall bot gleichfalls seine Dienste an; allein, da er nicht mächtig genug war, um auf einer Seite den Ausschlag geben zu können: so wurde durch seinen Antrag nichts an den gefaßten Entschlüssen, den Krieg zu führen, geändert.

Der Marschall von Noailles sagte, er wundre sich darüber, daß kleine Fürsten ohne Macht, Schiedsrichter von der Macht der vornehmsten europäischen Staaten abgeben wollten.

Ich will es hier der Nachwelt nicht verbergen, daß zwischen beyden Höfen noch Friedensvorschläge angebracht worden sind; allein sie waren von den Absichten beyder Höfe so sehr entfernt, daß man vermuthen kann, sie seyen nur deswegen angekündigt worden, um desto mehr das Feuer eines Kriegs anzuzünden, welches man auszulöschen das Ansehen haben wollte.

Frankreich verlangte viel, und England begehrte zu viel. Dieses war eben das Mittel, den Vorsatz durchzusetzen, den man gefaßt hatte, sich mit einander nicht zu vergleichen.

Um die Kriegsvölker zu vermehren, und die Heere zahlreicher zu machen, nahm man seine Zuflucht zu einem Mittel, welches sehr unerheblich war.

Es

Es wurde der Invaliden, welche es durch ihre Dienste und Wunden verdient hatten, in ihr Spital aufgenommen zu werden, befohlen, die Waffen zu ergreifen, um die Feinde des Staats zu bekriegen.

Ein witziger Kopf sagte hierüber, „dieses heiße, „sich an die Todten zu wenden, um die Lebendigen zu „bekriegen.„

So wie sich die Uneinigkeit zwischen Frankreich und England vermehrte, gab mir auch Ludwig mehr Gewalt über sein Gemüth. Man hatte sich in der Welt eingebildet, ich sey die Schiedsrichterinn dieser großen Veränderung. Es ist wahr, daß mich der König um meine Meynung über viele Dinge fragte; aber ich nahm mich wohl in Acht, diejenigen Begebenheiten auf meine Rechnung setzen zu lassen, welche den allgemeinen Angelegenheiten eine neue Wendung hätten geben können. Ich verwies dieselben auf den Staatsrath, und überließ ihm dadurch den Tadel, wenn man sich ja einigen dabey zuziehen konnte.

Die Minister besuchten mich ordentlicher, und die Generale, welche die Heere anführen wollten, machten mir mit einem merklichern Fleiße ihre Aufwartung.

Während daß man aus der neuen Welt vortheilhafte Nachricht erhielt, war der Hof über zwo Flotten sehr unruhig, welche er dahin geschickt hatte; allein er erfuhr endlich, daß sie nach Brest zurückgekehrt wären. Der König kam selbst, um mir diese

Neuig-

Neuigkeit anzukündigen, über welche er viele Freude bezeigte. Es war natürlich zu glauben, daß die Schiffe, welche diese Flotten ausmachten, in die Hände der Engländer fallen würden, welche ansehnliche Flotten nach Amerika geschickt hatten.

Der erste Vortheil, welchen die Franzosen in Canada davon getragen hatten, brachte einen zweyten hervor. Die Nation der Eroquoisen erbot sich, mit Frankreich in ein Bündniß zu treten.

Der Graf von Argenson zeigte mir die Anrede, welche die Abgeordneten dieses wilden Volks an den Hrn. von Vaudreil gehalten hatten, der die königlichen Kriegsvölker daselbst anführte. Sie drückten sich folgendermaaßen aus:

„Der große Geist erhalte den Hauptmann der „Franzosen, und seine tapfern Krieger! der Umfang „ihres Muths möge sich nach der Anzahl ihrer Wunden messen! Wir, die wir eine so alte Nation sind, „als die Gestirne, und die tapfersten, die es auf der „Welt giebt, kommen, um dir den rechten Arm unsrer Krieger anzubieten. Die schwarzen Röcke, „welche unter uns sind, haben Sorge getragen, uns „deine Nation als die tapferste, die es nach der unsrigen giebt, bekannt zu machen; weil sie gesehen „haben, daß diese Krieger von den unsrigen dasjenige lernen könnten, was sie noch nicht wüßten. „Unsre Nation, welche über zehn tausend Monden „zählt, will sich daher mit deiner Stärke vereinigen, „um Dir beyzustehen, damit wir unsre Frauen und „Kinder mit den todten Körpern der Feinde des

„Haupt-

„Hauptmanns der Franzosen bewirthen können.
„Nimm daher diesen Calumet (Pfeife) des Frie-
„dens, und erhebe zum Zeichen der Freude dreymal
„ein Geschrey gegen die Sonne, welche aufgegangen
„ist, um unsre Nationen zu erleuchten.„

Da dieser Brief zu Versailles bekannt wurde, so sagte ein Hofmann, welcher denselben gelesen hatte, zu dem Könige: „Sire, wir müssen uns mit den „Iroquoisen verbinden; denn sie werden so viele „Engländer als sie nur finden werden, auffressen. „Diese Leute sind so hungrig auf Ruhm, daß sie ihre „Eroberungen fressen.„

Einige Tage nach der Zurückkunft der Flotten von Brest sagte der König zu mir: „Das englische „Parlament wünscht den Frieden; allein das Volk „in England verlangt den Krieg. Ich werde kei-„nen Schritt thun, um jenen zu erlangen; schlägt „man mir ihn aber auf rühmliche Bedingungen „vor, so will ich ihn annehmen.„

Der Marschall von Belleisle sagte zu mir, man werde keine solchen Vorschläge thun, und alle Gerüchte, welche man davon in England ausstreuete, zielten nur dahin ab, Frankreich aufzuhalten, und die französische Regierung unbereitet zu überfallen.

„Herr Marschall, sagte ich zu ihm, wir können „unmöglich überfallen werden: denn man warnet „uns schon länger als seit einem Jahre, daß wir „überfallen werden sollen.„

Während daß man sich von beyden Seiten darauf bereitete, den Krieg zu führen, erhielten die Minister öfters Aufsätze von Privatpersonen, welche anzeigten, von welcher Seite der Krieg angefangen werden müßte.

Seit einiger Zeit haben sich die Franzosen der Staatskunst sehr ergeben. Man behauptet, diese Krankheit sey aus England zu uns gekommen, und habe ihren Eingang in Frankreich durch den Canal genommen. Ein sehr verständiger Mann sagte mir hierüber eines Tages, daß seit dieser ansteckenden Seuche unzählige Leute, deren Arbeit und Fleiß dem Staate sehr vortheilhaft hätten werden können, müßige Zuschauer würden. In England ist diese unsinnige Neigung nicht so gefährlich. Die Bürger des Staats beschäfftigen sich daselbst sowohl mit ihren besondern Geschäfften, als mit der allgemeinen Staatsverwaltung. Allein in Frankreich bringt ein Mensch, der sich der Staatskunst ergiebt, sein Leben damit zu, daß er Systeme erfindet.

Der Graf von Argenson zeigte mir einen Aufsatz, den er von einer unbekannten Hand erhalten hatte, und der den Titel hatte: **Wichtiger Vorschlag an die Regierung.**

„Man muß, sagte der ungenannte Verfasser, den „Krieg weder in Deutschland noch in Amerika führen. Die engländische Seemacht ist der unsrigen „überlegen. Am Ende werden die Britten doch den „Vortheil über uns erlangen. Indem wir uns ihrer

„rer Macht entgegen setzen, werden wir nur die un„srige vollends zu Grunde richten.

„Man muß den Feldzug mit einem kühnen Strei„che eröffnen.

„Seit einiger Zeit scheint es, als würden unsre „Minister von der engländischen Regierung dafür „bezahlt, daß sie sich in alle Fallstricke verwickeln, „die sie ihnen legt. Es ist genug, daß der Londner „Hof einen gewissen Plan entwirft; sogleich folgt „der Hof zu Versailles auch demselben. Der ge„dachte kühne Streich ist dieser, daß man sich mit „Spanien verbinde, und bis auf weitere Entschei„dung sich Portugalls bemächtige. Die Portugie„sen sind die Bundsgenossen der Engländer; dieses „allein ist schon hinlänglich, sie unter das Joch zu „bringen. Ich sage, es ist hinlänglich: denn seit „langer Zeit brauchen die Fürsten nicht einmal ei„nen Vorwand, um sich zu bekriegen: es ist genug, „wenn ein Einfall in ein Land zu ihren Absichten „dient.

„Das Königreich Portugall ist leicht zu überzie„hen. Es hat weder ein Kriegsheer, noch Officiere: „denn man muß darunter nicht einige National„völker rechnen, welche eine schlechte Zucht gewohnt „sind, und niemals Feuer gesehen haben. Es ge„hören mehrere Monate dazu, ehe die Britten die„sem Reiche Soldaten und Generale zusenden. Lis„sabon wird eher erobert seyn, als sich die englische

„Flotte auf den Weg wird gemacht haben, es zu
„vertheidigen.

„Ist einmal Portugall in den Händen der Fran-
„zosen, so werden die Engländer weiter nichts an-
„fangen, oder beym Frieden alles wieder zurück ge-
„ben.

„Damit man urtheilen könne, wie wichtig diese
„Ueberziehung sey, braucht man seine Blicke nur
„auf die Vortheile zu werfen, welche Großbritannien
„aus Portugall zieht.

„Ganz Europa weis, daß diese Monarchie keine
„Manufakturen hat, und daß ihr England alles,
„was nicht nur zu Unterhaltung der Pracht, son-
„dern auch was zu ihren physikalischen Bedürfnis-
„sen gehört, verschafft. Vierzig tausend Künstler
„in allen Arten von Handwerken sind unaufhörlich
„für sie beschäfftigt. Portugall ernährt vierzig tau-
„send Unterthanen des Königs Georg. Diese tra-
„gen das ihrige zur Unterhaltung einer gleichen An-
„zahl andrer Bürger bey; und da diese erste Art
„des Fleißes die Quelle von unzählichen andern un-
„tergeordneten ist, so würde, wenn alle diese Manu-
„fakturen aufhörten, daraus eine Verminderung in
„dem allgemeinen Umlaufe entstehen.

„Acht hundert Kauffartheyschiffe seegeln alle
„Jahre aus der Themse ab, um in dem Tago einzu-
„laufen. Mithin werden durch diese einzige Art

„der

„der Handlung zwanzig tausend engländische Ma„trosen unterhalten.

„Die Bergwerke von Brasilien verschaffen Eng„land jährlich einen neuen Reichthum, der desto vor„theilhafter ist, weil er ihm die Mittel an die Hand „giebt, Bündnisse zu kaufen, und Hülfsgelder zu be„zahlen. Es geschieht zum Theil mit dem portu„giesischen Golde, daß Großbritannien Flotten un„terhält, und Heere aufrichtet.

„Es ist wahr, daß die Bergwerke von Portu„gall in Amerika sind, und daß sich Englands Flot„ten der Bergwerke bemächtigen würden; allein die „Engländer würden keinen großen Vortheil aus „dieser Eroberung ziehen.

„Das Herausziehen des Goldes ist eine Manu„faktur, welche man geltend machen muß, um Vor„theil aus derselben zu ziehen: und dieses ist nicht „allen gegeben. Die Portugiesen, welche von Na„tur mäßig sind, und nicht viel brauchen, können sie „allein nützen. Die Engländer aber, welche bey ih„ren Arbeiten mehr aufwenden, würden dabey ver„lieren. Großbritannien würde, anstatt sich durch „die Bergwerke zu bereichern, dadurch verarmen.

„Es ist eine allgemeine Regel: die Bergwerke „richten ihre Eigenthümer allemal zu Grunde. „Spanien und Portugall sind Zeugen davon, als „welche unaufhörlich in der Maaße arm geworden

„sind, als ihre Bergwerke reichhaltig wurden. Nur „diejenigen Nationen bereichern sich, welche ihren „Fleiß gegen ihre Produkte vertauschen.

„Die Einnahme von Portugall würde alle Sy„steme von Europa verändern. Sie würde eine all„gemeine Umkehrung in den Staatscabinetern ver„ursachen. Die Angelegenheiten von Deutschland „würden dadurch eine andre Gestalt bekommen. „Der König von Preußen müßte seine Plane an„ders einrichten. Die kriegführenden Mächte, wel„che sich zu einem gewissen Kriege bereiten, würden „genöthigt seyn, einen andern Krieg anzufangen: „und dieses würde die Absichten vieler Mächte um„stoßen.

„Frankreich würde durch diesen Anfang des „Kriegs große Heere, und noch größere Geldsum„men ersparen. Portugall würde kaum erobert seyn, „so würden die Engländer schon darauf bedacht seyn, „es wieder wegzunehmen. Dieser Krieg, welcher sie „gleich anfangs gänzlich beschäfftigen würde, würde „sie von allen andern Kriegen abziehen.

„Das brittische Ministerium ist auf alles bereit, „ausgenommen auf einen Einfall in Portugall. Es „hat alles ausgerechnet, was es bey dem Kriege in „Deutschland und in Amerika vornehmen und an„wenden muß; allein zur Vertheidigung von Por„tugall ist nichts bereit.

„Aber

„Aber die Heimlichkeit und Geschwindigkeit müs-
„sen diese Unternehmung begleiten: diese sind überall
„die Seele des glücklichen Fortgangs. Die meisten
„unsrer Kriegsbeschäfftigungen mißlingen deswegen,
„weil sie langsam und öffentlich bekannt sind. Der
„Feind hat fast allemal von unsern Entschlüssen
„schon zu der Zeit Nachricht, da wir sie fassen: und
„dieses ist ein sicheres Mittel, zu machen, daß sie
„fehlschlagen. Es ist wahr, England hat nichts in
„Bereitschaft, um sich diesem Einfalle zu widerse-
„tzen; wenn es aber zu rechter Zeit Nachricht von
„demselben bekommt, so wird es von seinen übrigen
„Entwürfen etwas abziehen, um diesem zu widerste-
„hen. Man weis, daß die Geschwindigkeit und die
„durchdringende Einsicht die beyden unterscheiden-
„den Eigenschaften dieser Regierung sind.

„Man muß dem Madriter Hofe von diesem Vor-
„schlage durch einen außerordentlichen Courier
„Nachricht geben, und ihn um seinen Beystand er-
„suchen; oder, um es noch besser zu machen, man
„muß ihm den Antrag thun, ihm Portugall, wenn
„es eingenommen worden ist, zu übergeben.

„Wenn der Madriter Hof sich bisher geweigert
„hat, sich mit Frankreich zu verbinden, so ist es dar-
„um geschehen, weil man ihm einen kostbaren Krieg
„vorschlug, in welchem er nur Unkosten erblickte;
„aber keine Eroberungen. Wenn man ihm aber
„als eine Frucht seiner Verbindung, ein König-

„reich anbieten wird, welches ihm bequem gelegen „ist, und auf welches er alte Rechte zu haben be„hauptet: so wird er sich keinen Augenblick darüber „bedenken.

„Man muß zu dieser Absicht diejenigen Kriegs„völker vorrücken lassen, welche in Roussillon, Lan„guedoc, Provence, und so immer näher an einander „liegen. Denn wenn man die entfernten Kriegs„völker fortziehen ließe, so würde dadurch der „Anschlag entdeckt werden.„

Ende des zweyten Theils.

Nachschrift des Uebersetzers.

Ich habe keine andre Absicht gehabt, als eine richtige und deutliche Uebersetzung dieser Nachrichten zu verfertigen. Daher habe ich nur wenigen Stellen Anmerkungen beygefügt, ob es g. ich sehr viele giebt, welche für gewisse deutsche Leser derselben bedürften. Der vorzügliche Werth dieser Nachrichten beruhet auf den Abschilderungen von dem französischen Hofe, und von den vornehmsten Personen, welche sich in den neuesten Zeiten in den öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs bekannt gemacht haben. Ihr Verfasser mag seyn, wer er will, (denn man kann erhebliche Zweifel dagegen erregen, daß sie von der Marquisinn von Pompadour selbst geschrieben seyn sollten;) so blickt doch allemal viele Kenntniß von dem Innern des französischen Reichs aus denselben hervor. Aber die Gedanken über die Staatsverfassung und Geschichte der übrigen europäischen Länder sind darinne oft unrichtig. Man braucht nur dasjenige nachzusehen, was auf der 179sten und 180sten Seite des ersten Theils von ein paar Reichen gesagt wird, um mich zu verstehen. Diese und selbst manche Stellen von Frankreichs Vortheilen, Absichten, Schicksalen und Umständen hätten zu häufigen erläuternden Anmerkungen Gelegenheit geben können. Allein der Kenner wird sie ohnedieß machen, und den andern Leser kann man mit wenigen Worten nicht hinlänglich unterrichten. Es ist übrigens zu wünschen, daß durch die Fortsetzung dieser Nachrichten auch die Geschichte des letzten Krieges mit einem, so viel es möglich ist, ächten und zuverlässigen Ansehen aufgeklärt werden möge.

9.6.405

Verbesserungen:

Seite 14. Zeile 28. statt Nabob lis dem Nabob.

— 41. — 18. statt XV. l. XIV.

— 66. Anm.*) Z. 2. statt haben l. habe.

— 72. Anm.*) Z. 4. statt habe l. hatte.

— 82. — 29. statt verbreitet l. verbreite.

— 113. — 19. u. Z. 24. Lallard l. Tallard.

— 122. — 15. statt XV. l. XIV.